

Unsere Heimat

Blätter für Heimatskunde des Leitmeritzer Landes

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 1

5. März 1920

1. Jahrgang

Zur Einführung.

Schon seit mehreren Jahren hatte ich die Absicht, der „Leitmeritzer Zeitung“ als Beilage ein kleines Heimsatsblatt beizufügen, wie dies mehrfach bei Tageszeitungen im Deutschen Reich geschieht. Verschiedene Umstände brachten es mit sich, daß die erste Nummer dieses Blattes erst jetzt vor die Leser treten kann.

„Unsere Heimat“, die das kleine Blatt sein soll, will die Heimatskunde im weiteren Sinne des Wortes hegen, sie will das Interesse für unseren schönen heimatischen Gau, dessen Bewohner und seine Natur beleben, hegen und fördern helfen, die Liebe zur Heimat und die Kenntnis derselben und den Sinn für Volkstum in den weiteren Kreisen betätigen und wacherhalten. Das Blatt will aus dem Gebiete der heimatischen Geographie, Geschichte und Altertumskunde, sowie über unseres Volkes Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen, Lieder und Spiele unterrichtende und belehrende Skizzen und Aufsätze bringen. Nicht vergessen soll werden der Schutz unserer Denkmäler, der Heimat- und Naturschutz. Neben diesem sollen, soweit es der beschränkte Raum zuläßt, kurze Mitteilungen über die Tätigkeit der städtischen Sammlungen von Leitmeritz und der Nachbarstädte gebracht werden.

Als Grenzen „Unserer Heimat“, die monatlich im Umfange von wenigstens vier Seiten erscheinen soll, wird zunächst das engere Gebiet des Leitmeritzer Landes bestimmt, gelegentlich aber auch das weitere Nordböhmen herangezogen. Am Jahresschlusse wird Titel und Inhaltsverzeichnis beigegeben, um die Blätter in Buchform sammeln zu können.

Der Herausgeber bittet alle Freunde unserer deutschen Heimat in Stadt und Land, ihn durch Mitteilungen zu unterstützen; in der Heimat hat auch das geringste Bedeutung.

Als „Unsere Heimat“, die sich im Sinne und Geiste unseres unvergesslichen Paudler halten will, dabei und in der Ferne, bei allen Volksgenossen Teilnahme und Leser finden.

Deutschen Gruß!

Heinrich Anker.

Die Heimat.

Klingt mir im frohen Freundeskreise
Ist Ohr ein einziger Heimatslaut
In alter, liebgewohnter Weise,
So wonnensam und so vertraut,
Wie rascher fliegen die Gedanken
Zurück in jenes schöne Land,
Wo zwischen Wein und Hopfenranken
Vorzeiten meine Wiege stand!

Ich seh die Erde wieder fluten
Vorüber an dem Schreckenstein,
Die Jugendlust mit ihren Gluten,
Sie ist ein Stündchen wieder mein.
Wie könnte ich die Berge zählen,
Die mich umgeben — rings umher! —
Wie könnt' den schönsten ich erwählen
Aus unsrer Berge lieben Heer?

1882

H. Paudler.

Sozialismus und Heimatschutz.

Eine der mächtigsten Bewegungen der Gegenwart ist zweifellos der Heimat- und Naturschutz. Es liegt in der Natur die Sache, daß diese Bewegung gegenüber den weltumstürzenden Ereignissen der jüngsten Zeit zurücktreten mußte. Aber ihre Macht, die eine geistige ist, darf sie auch in der Zukunft nicht verlieren. Sobald ruhigere Verhältnisse eintreten, müssen auch jene rein geistigen Bestrebungen der Menschheit, welche von den politischen Verhältnissen mehr oder weniger weit obliegen, wieder in ungeschmälertem Umfange aufgenommen und mit aller Kraft gepflegt werden. Dies gilt auch von dem Heimatschutz und hier müssen wir uns zunächst die Frage vorlegen, welchen Einfluß werden voraussichtlich die politischen Umwälzungen auf den Heimat- und Naturschutz haben. Die Antwort auf diese Frage lautet, daß von vornherein dieser Einfluß kein günstiger sein kann. Der

Sozialismus, wenn er auch den Wert idealer Güter anerkennt, strebt doch vor allem die materielle Wohlfahrt des Volkes an. Diesem Ziele gegenüber müssen Rücksichten auf geschichtliche und aesthetische Werte zurücktreten und zur Erreichung dieses Zieles muß der Gesamtheit die weitestgehende Machtbefugnis gegenüber den Einzelnen eingeräumt werden. Der Heimatschutz dagegen muß und will zwar der unbedingten Nothwendigkeit der materiellen Wohlfahrt des Volkes Rechnung tragen, fordert aber, daß daneben die geistige Wohlfahrt des Volkes in gleichem Maße gefördert werde. Er erblickt in der Erhaltung der geschichtlichen, Gemüths- und aesthetischen Werte, die in der Heimat in ihrer natürlichen und geschichtlich gewordenen Gestaltung gelegen sind, eine der Aufgaben, deren Zweck die Förderung des geistigen Wohles des Volkes ist und die daher erfüllt werden muß, obwohl sie von der Gesamtheit und dem Einzelnen materielle Opfer verlangt. Dem Sozialismus und der Demokratie gegenüber ist der Heimatschutz konservativer Natur. In seiner Weisheit umfaßt er die Erhaltung von Kunst und Schönheitswerten und daher aesthetische Forderungen. Man lehrt uns aber die gesamte Kunstgeschichte und die Geschichte der aesthetischen Gestaltung der heimathlichen Landschaft, daß aesthetische Forderungen vorwiegend in Ländern mit aristokratischer Regierungsform ihre Verwirklichung gefunden haben.

Die aesthetische Gestaltung des Lebens ist etwas individuelles und persönliches, gewaltfame Eingriffe in das Leben des Einzelnen und die Gleichmacherei sind somit nicht geeignet, eine solche Gestaltung zu fördern. Dies beweisen uns bereits die in jüngster Zeit getroffenen gesetzlichen und administrativen Verfügungen, insbesondere die Beschlagsnahme von Gebäuden und Wohnungen.

In der letzten Zeit seit dem Umsturze sind bei uns schon so manche geschichtliche Kunst- und aesthetische Werte geschädigt worden. Die Verwendung alter Paläste und Schlösser, von Kloster- und anderen öffentlichen Gebäuden von historischen und Kunstwerte zur Unterbringung öffentlicher Aemter oder von Humanitätsanstalten ist vom geschichtlichen und aesthetischen Standpunkte zu bedauern. Wenn wir heute genötigt sind, in Prag in verschiedenen Ministerien vorzusprechen und die Gebäude, in denen sie untergebracht sind, zu betreten, so erregt die Art und Weise der Verwendung der herrlichen Abelspaläste und ehrwürdigen Klostergebäude in jedem historischen und aesthetisch empfindenden Menschen ein Gefühl der Trauer. Prag hat hiedurch in kurzer Zeit viel an seiner intimen romantischen Schönheit

gebüßt, wenn auch zugesehen werden muß, daß diese Verwendung eine Nothwendigkeit sein mag.

Für das Gebiet des Naturschutzes ist die Enteignung des Großgrundbesitzes und der Forste und die Ueberführung der letzteren in Staatsbesitz womöglich noch ärger. Hiedurch wird die Ursprünglichkeit und Schönheit der Landschaft in erheblicher Weise geschädigt, ja in manchen Stellen vernichtet werden. Denn die Schönheit der Landschaft beruht im alten Oesterreich und in Deutschland zu nicht geringem Teile auf dem Besitze der Herrscher- und Adelsgeschlechter, an Krone, Fideikommiss- und Privatgütern mit ihren Schlössern, Parken und Forsten. Wir brauchen nur Thüringen durchwandern, um zu erkennen, wie sein hauptsächlichster Reiz, der es zu einem der schönsten Erdenwinkel macht, auf diesem Besitze beruht und durch ihn gewährleistet war.

Um ein Beispiel aus Böhmen anzuführen, weise ich auf den Vnřas hin, den ich im letzten Feste der „Deutschen Arbeit“ vom Jahre 1918 unter der Aufschrift „Tuppelburg“ veröffentlicht habe und in dem ich die wunderbare Schönheit der Parke von Tuppelburg und Kofien mit all der Liebe geschildert habe, mit der ich von jugend auf an dieser herrlichen Offenbarung der Natur in unserem Erzgebirge hänge. Wenn nun aber die Besitzer der Herrschaften Teplitz und Kofien auf einen Besitz von wenigen Hektar beschränkt werden, so werden sie nicht mehr in der Lage sein, die Parke von Tuppelburg und Kofien in ihrer gegenwärtigen Schönheit zu erhalten. Sollten die Forste, deren Bestandteil diese Parke bilden, in Staatsbesitz übergehen, so ist mir um den unveränderten Bestand der Parke in ihrer unergleichlichen Schönheit nicht weniger bang; denn die fiskalische Verwaltung läßt sich zumeist nur von Rücksichten auf den höchst möglichen Ertrag und von nichts weniger als aesthetischen Gesichtspunkten leiten. Die Latifundienbesitzer waren es, die schon aus Liebe zu dem schönen Weidwerk bereits vor Jahrhunderten praktischen Heimat- und Naturschutz trieben, als dies noch ein ganz unbekannter Begriff war. Die Enteignung des Großgrundbesitzes dürfte auch das Schicksal der Jagd und der durch sie geschützten Tiere, wie des Hochwildes, des Wildschweines u. a. m. besiegeln.

Gegenüber diesen Verhältnissen werden, trotzdem die Naturfreunde und die Vertreter des Naturschutzes die Hände nicht in den Schoß legen dürfen, sie dürfen den Glauben an das siegreiche Vordringen des Naturschutzgedankens nicht aufgeben, sie müssen vielmehr alle ihre Kräfte anspannen, um diesem Gedanken zum Siege zu verhelfen.

Für Leitmeritz liegt eine ganz besondere Aufgabe nahe: es ist dies der Schutz des Elbtales zwischen Leitmeritz und Aussig, für dessen seltene und von der Industrie verhältnismäßig noch wenig zerstörte Schönheit durch die Errichtung der Staustufe in Schreckenstein und einer großen elektrischen Kraftanlage an derselben eine neue schwere Bedrohung entstanden ist. Auch die geplante Vertauung der Umgebung des Dubitzer Kirchleins fordert zur neuerlichen Abwehr und zur Bewachung dieses herrlichen Punktes vor Verunglimpfung auf, in es doch schon einmal gelungen, die Umgebung dieses Kirchleins vor der Eröffnung von Seilbahnen zu schützen. Hier ist eine Tat praktischen Heimatschutzes vollführt worden, die jeden Heimatsfreund mit der größten Befriedigung erfüllen mußte. Gegen die jetzt drohende Verbauung nimmt erfreulicherweise das „Aussiger Tagblatt“ in der Folge vom 20. September 1919 entschiedene Stellung. Die Errichtung der Staustufe und des Elektrizitätswerkes kann nicht verhindert werden, es kann nur gefordert werden, daß sie mit Schonung der Naturschönheit durchgeführt und an den Ufern und Talhängen Ersatz für die zerstörten Schönheitswerke geschaffen werde.

Nur durch zähe und unentwegte Arbeit können wir hoffen, von der Schönheit der heimatischen Landschaft zu retten, was noch zu retten ist.

Dr. R. R.

Am Schreckenstein.

Aus der Elbe dunklen Fluten
Steigt der Schreckenstein empor
Burggekrönt, ein grimmer Feste,
Strebt er auf zum Sternchor.
Flutenwirbel, Zeitenstürmen
Wästen Wetterbrandungsgraus
Erzgebend, blickt er seit Äonen
Unbesiegt ins Daa hinaus.
Sinnbild ist er deiner Größe,
Deutsches Volk am Elbestrand,
Fesseln, die du nicht zersprengtest,
Schuf noch keine Feindeshand.
Mag die Zeitenwoge branden,
Dich betreten Sturm und Rot:
Das Tritonenheer muß weichen,
Bleibst du standhaft selbst Pilot.

Frieda Gumpinger.

Aufhebung des Friedhofes in Aussig.

Laut eines Beschlusses der Stadtvertretung von Aussig soll der schon seit 30 Jahren nicht mehr benützte Friedhof beim „Kirchel“ aufgelassen und in einen Heldenhain umgewandelt werden.

Der Friedhof bestand etwa 200 Jahre. Zur allgemeinen Benützung gelangte er im Jahre 1721. Es war in diesem Jahre, als die Jesuiten als Besitzer der damaligen Herrschaft Aussig sich eine neue Pfarrei erbaut hatten, welche noch heute den Marktplatz von Aussig ziert. Um die Kirche befand sich damals noch der mit einer Mauer umgebene Friedhof, welcher wohl auch schon zu eng geworden sein mochte und den Verkehr in der Stadt sehr behinderte. Der Friedhof um die Stadtkirche wurde daher aufgelassen und alle Leichen aus der Stadt und den eingepfarrten Orten wurden vom Jahre 1721 an auf dem Friedhof beim „Kirchel“ beerdigt. Man glaubt vielfach, dieser Friedhof reiche nur bis in die Zeiten Kaiser Josef II. zurück. Dieser hatte den Erlaß gegeben, alle Friedhöfe innerhalb der Ortschaften aus Gesundheitsrücksichten aufzuheben und die Leichen außerhalb der Ortschaften zu beerdigen. Das trifft in unserem Falle mit Aussig nicht mehr zu, weil, wie schon erwähnt wurde, der Stadtfriedhof schon im Jahre 1721 aufgelassen worden war. Doch wird der Friedhof beim „Kirchel“ schon im 15. Jahrhunderte erwähnt und es sind zu Zeiten des Utraquismus auf ihm auch die katholischen Bewohner Aussigs beerdigt worden; auch zur Zeit des 30jährigen Krieges sind verschiedene Leichen auf ihn bestattet worden, darunter auch die Leiche eines erschlagenen Amtshauptmannes aus Weidlich. Da die evangelischen Christen bis zum Jahre 1851 keinen eigenen Friedhof in Haber besaßen, wurden auch ihre Leichen in diesem alten Friedhofe beigesetzt und es befinden sich rechts vom Eingange die Ruhestätten von etwa fünfzehn evangelischen Christen aus dem Pfarrsprengel. Am 5. September 1866 wurde auch ein an der Cholera hier verstorbenen katholischer Soldat beim Eingange begraben und auf sein Grab ein eisernes Kreuz gesetzt, das heute nicht mehr vorhanden ist.

Josef Jarischel.

Menschenblut als Medizin.

Blut, besonders Menschenblut, wurde in früherer Zeit, ja noch in neuester Zeit, zu abergläubischen Zwecken verwendet; der Glaube, daß Fallsüchtige (Epileptiker) durch Trinken von Menschenblut geheilt werden können, war und ist zum Teil noch verbreitet. In den letzten

Jahren ist blosszählich viel Material veröffentlicht worden.

Auch in Zeitmeritz war die abergläubische Verwendung des Menschenblutes bekannt. Das Teichener Stadtmuseum verwahrt ein Altenschild nachstehenden Inhaltes:

Hoch und Wohl Edler

Sonders hochgehrter Herr Richter!

Weilen erfarn, das diese Excretion vor sich gehet zu dieser Zeit, so ergeheth mein ersuchen umb einer er laubnuß bitte neml. das Blut von selben delinquenten auffangen zu lassen, weilen wir selbes zur sehr nützliche Medizyn in unsere Apoteken*) gebrauchen müssen.

Zeitmeritz, den 21. Jbr. 1729.

J. M. Kühnrich St. P. "

Natur- und Heimatschutz.

Uebet guten Brauch,
Schonet Baum und Strauch
Und die Blumen auch!

Schutz den blühenden Weiden. Bei uns nimmt immer mehr die Unsitte überhand, die ersten Frühlingsblüten, besonders die Röhren der Weiden schonungslos und massenhaft herunterzureißen. Wie steht so ein mißhandelter Strauch mit seinen wie anlagend zum Himmel gerichteten Astkümeln aus? — Diese Veranbarung der erwachenden Natur hat aber auch eine schwere Sädigung der Biene zuucht zur Folge, da die reichlichen Blütenstaub und Honig liefernden Röhren für die Bienen im zeitigen Frühling von großer Bedeutung sind. Die Jünger werden daher Jedem Dank wissen, welcher dazu beiträgt, daß die Natur nicht durch unnützes Abbrechen von Weidenzweigen vereschandelt und den nützlichen Bienen die erste Nahrung dadurch verkümmert wird.

Zum Schutze der Flora des Riesengebirges. Das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur erließ im Oktober 1919 einen Erloß, nach welchem behufs Erhaltung des Landschaftscharakters und der Flora des Riesengebirges es verboten ist, Riesengebirgsblumen abzureißen oder zu vernichten.

Die Abholzung der Straßenalleeabäume. Die Bezirksverwaltungs-Kommission in Friedland hat in ihrer Sitzung vom 29. Dezember 1919 beschlossen, alle an sie gerichtete Ansuchen wegen Beseitigung von Straßenalleeabäumen genau zu prüfen und die Genehmigung namentlich dann nicht zu erteilen, wenn es sich um Bäume han-

*) Dem aufgedruckten Stempel mit IHS im Strahlenkranze nach, scheint es sich um die Jesuitenapothek in Zeitmeritz gehandelt zu haben.

del, welche in der besten Entwicklung begriffen sind und in Zukunft eine weit bessere Verwendung des Holzes ergeben werden, als dies bei einer dormaligen vorzeitigen Abstoßung der Fall sein würde. — Dieser Beschlus ist auf das wärmste zu begrüßen. Wenn einzelne Gemeindevorstellungen keinen Sinn für die Naturschönheiten ihrer Heimat haben, so muß die Bezirksvorsteherung gegenüber dem Vandalismus, der heute in der Abholzung der Auen und Baumanlagen getrieben wird, Einspruch erheben.

Eine Tagung für Denkmalspflege und Heimatschutz wird am 23. und 24. September in Eisenach stattfinden.

Vogelschutz und Heimatschutz. Der Schutz aussterbender Großvögel durch die Gesetzgebung ist noch immer nicht genügend. Deshalb hat der Heimatbund Mecklenburg eine Erweiterung des deutschen Reichsvogelschutzgesetzes in dieser Hinsicht verlangt. Es handelt sich hauptsächlich um den Schwarzstorch, um Adler, Bussarde u. s. w. für deren Ebtung den Jagd- und Fischerei-Berechtigten noch immer zuviel Freiheit gelassen wird.

Gegen das Maulwurfsmorden. Der Maulwurf gehört zu unseren nützlichen Tieren, er nährt sich nicht von Wurzeln, wie man oft noch glaubt, sondern ausschließlich von Insekten und deren Larven, von Schnecken, Maulwurfsgrillen, besonders aber von Engerlingen, die bekanntlich durch Benagen der Wurzeln großen Schaden verursachen. Dabei ist er ein starker Fresser und benötigt täglich soviel an Nahrung, als sein eigenes Körpergewicht beträgt. Der verständige Landmann wird daher auch dem dunklen Wähler seine Grabarbeit und die aufgeworfenen Hügel nicht allzusehr läbel nehmen, weiß er doch, daß, wo viel Maulwurfs Hügel sind, sich auch viele Schädlinge im Boden anhalten, die der Maulwurf zu seiner Nahrung braucht und so unser bester Helfer im Kampfe gegen die Wurzelfresser wird. Er sollte daher unbedingt geschont werden! Was geschieht halt dessen? Angelockt durch die hohen Preise für das Fell hat ein Vernichtungskrieg gegen den Maulwurf begonnen. Gibt es keinen Schutz gegen dieses Vorgehen?

Briefkasten der Schriftleitung.

A. A. in F. Beabsichtigt war, die erste Nummer von „Unsere Heimat“ schon im Jänner der „Zeitmeritzer Zeitung“ beizulegen: Ein schwerer Unfall, der mich traf, verhinderte es jedoch. Gruß!

S. „Unsere Heimat“ kann nur mit der „Zeitmeritzer Zeitung“ bezogen werden.

A. Das Landesdenkmalamt, deutsche Sektion, hat seine Amtsräume in Prag VI, Kloster Strahow, Hofstraß.

A. in B. Ein längerer Aufsatz zur Geschichte des älteren Volksschulwesens in Zeitmeritz soll demnächst in der „Zeitmeritzer Zeitung“ erscheinen.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatskunde des Leitmeritzer Landes
Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 2

19. März 1920

1. Jahrgang

O Heimat!

O Heimat, süße Heimat,
Wie bist du lebenswert;
Dein Antlitz ist so herrlich,
Stolz trägst du deutschen Herd!

O Heimat, traute Heimat,
Wie ist dein Schoß so reich;
Du birgst in dir gar edles,
An Ehr' ist dir nichts gleich!

O Heimat, liebe Heimat,
Die Treue wohnt in dir;
In harten, schweren Zeiten
Ist sie die hehrste Bier!

O Heimat, deutsche Heimat,
Dir gilt des Herzens Gruß,
Auf deine Lippen drück' ich
Treudeutschen Manneskraut!

Plan, 1920. Dr. Michl Urban.

Erinnerung an Leitmeritz.

Zum 1. Oktober 1862 brachten mich meine Mutter und mein damaliger Vormund, Herr Sattlermeister und Tapezierer **Sehhardt** aus Leitmeritz, zu Herrn **Karl Richter**, Apothekenpächter in Leitmeritz, in die Lehre. Meine liebe Mutter bezahlte das bedungene Kost- oder Lehrgeld, gab mir noch einige gute Lehren, daß ich brav sein sollte, und ich war somit zur Pharmacie aufgenommen.

Die Apotheke zur „goldenen Krone“ in der Langen Gasse machte mit ihren großen Figuren, **Alexander** und **Sokrates** auf dem Expediertisch, wie auch das ganze Drum und Dran auf mich einen mißlichen Eindruck, der mich besangen und angstlich machte; aber die Besaugenheit verschwand in kurzer Zeit, da mich die zwei noch in der Apotheke beschäftigten Herren sehr freundlich aufnahmen und in das Geschäft einführten. Es waren dies der Assistent **Schejnhä**, der in

diesem Jahre erst seine **Tyrocinalexprüfung** gemacht hatte, und der Praktikant **Liebscher**. Es gab da viel zu sehen und zu lernen. Die Kunst, die mitunter hieroglyphenartig geschriebenen Rezepte lesen zu lernen, Papierkapseln zu falten und Papiersackel und Düten zu pappen, waren die Anfangsarbeiten, auch gab es im Laboratorium immer zu tun. Pflaster wurden bereitet und aufemaloxiert, Extrakte gelocht, Wasser und Spiritusse destilliert, Zettel, Salben, Elixire, Regillen, Himbeer-, Maulbeer- und andere Säfte, wohlriechende und ätherhaltende Salben und Präparate, wie Schwefelbalsam (*Bals. sulfuris*) wurden hergestellt, Räucherkerzchen und Zuckerpfläschen wurden geformt. Alles mußte gelernt werden und das kostete Zeit und Mühe. Ich sah manchmal wie ein Kohlenbrenner aus. Die jetzige Generation kennt diese Arbeiten gar nicht mehr, denn jetzt bekommt man die Artikel und Präparate, fabrikmäßig hergestellt, viel billiger und schöner zu kaufen. Auch in dem Heilmittelhandel, im sogenannten Handverlaufe, ist seit dieser Zeit eine Aenderung eingetreten. Viele Arzneien sind als veraltet aus der Mode gekommen. Jetzt hört man nichts mehr von dem **Wund- und Schlagwasser aqua Arquebusadae** (*aq. vulner spirit.*), im Volksdialekte **Altebastade** genannt, den **Magentilbr Krombholziana** und dem **Bretfeldgeiß**, von denen die **Nichterische Apotheke** die Originalrezepte besaß, und andere mehr. Auch landläufige Ausdrücke kamen vor, die ein Studium ihrer Herkunft erwecken, so „**Adlerwand**“, das war **Lavendelgeist**, **Eau de Lavande**, eine **Verbalhornisierung**, **Elefantensäuse**, **Flohhsamen**, **Judenkirische**, **Ellel**, **Dofte**, schwarzen **Rämmel**, **Altepopollum**, **Bärschmalz** und viele andere Tinkturen, Salben und Thees waren begehrte Handverkaufartikel. Die tschechischen Marktbesucherinnen verlangten häufig **Cistec** (*Horh. nideritis*), ein Mittel zum Gesichtwaschen gegen das „**Verufen**“.

Herr **Richter** hatte die Apotheke von der Apothekerswitwe **Frau Raube** gepachtet, welche sie von ihrem Vater **Herrn Wessely** geerbt hatte. Die alte **Frau Wessely**, eine geborene **Kostelky**, war eine Schwester des damaligen **Bo-**

Abers der Adlerapothek am Ringplatz. Sie und die Frau Laube wurden jeden Sommer von ihrer jüngeren Tochter, bezw. Schwester, der Gattin des allgemein beliebten Nationalbloumen- und Reichsratsabgeordneten Dr. Ferdinand Stamm besucht. Sie waren im ganzen Hause sehr gern gesehene Gäste. Ich sah immer mit Hochachtung zu Dr. Stamm hinauf, denn er war gegen alle etu freundlicher, liebenswürdiger Herr.

Das Leben im Hause und im Geschäfte entwickelte sich in gewohnter Weise. Der Chef, der unermüdet war, kam um halb 8 Uhr früh in die Apotheke und laschte für uns auf dem Schnellstieber das Frühstück. Das Mittagessen belamen wir aus dem Gasthause. Später gingen wir, das Personal, in die Nachbarschaft zu Frau Wurm zu Tische. Frau Wurm war eine gute Köchin und hatte 10 bis 12 Abonnenten. Wir speisten auch zweimal mit dem Scharfrichter P i p p e r g e r, der sich wegen einer Justifizierung im Bauschowitzker Kessel hier aufhielt, doch wurde uns erst später gesagt, mit wem wir zu Tische saßen. Herr Apotheker Richter nahm später eine Abicht und führte eigene Wirtschaft. Das Abendbrot mußten wir uns selbst besorgen. Ich bekam es durch die Güte meiner Verwandten W a g n e r. Die alte Frau Wagner war eine Schwester meines verstorbenen Vaters. Ihr Sohn war der gewesene Sparkassenbuchhalter in Leitmeritz.

Die Nachbarschaft in der Langen Gasse war mir geradezu ans Herz gewachsen. Wir nahmen an unserem Beständen lebhaften Anteil. Das geräumige Vorhaus, die Einsahrt trennte die Apotheke von dem benachbarten Kaufmann und Delikatessenhändler Josef M i c h i t s c h, einem wackeren Turner und guten Deutschen. Mit seinem Geschäftsperonale verkehrte ich, wir trafen uns am Hofe und halfen uns gegenseitig bei manchen Arbeiten. Im Vorhause war ein feineres Bildwerk zum Andenken an den mehrmaligen Aufenthalt Kaiser Josef II. Wenn die Apotheke früh geöffnet worden war und ich vor der Türe stand, kam ein junger Herr mit rotblondem Spitzbart, Zwicker auf der Nase, mit feinem Turnerkute angetan, die Straße vom Ringplatz herab. „Guten Morgen, Herr Doktor!“ grüßte ich, worauf die Entgegnung kam: „Sind Sie auch schon münter, junger Freund!“ Das war der Herr Dr. Alois F u n t e, der dritte Konzipient der Kanzlei des Dr. Weber. Im Jahre 1897 konnte ich ihn, den Bürgermeister von Leitmeritz, als meinen Kollegen im Reichsrate in Wien begräßen, von wo an uns innige Freundschaft bis zu seinem Tode verband.

Neben Michitsch, im Arltischen Hause war das Kaufmannsgeschäft Norbert K o w a l, es übersiedelte später in das August Courathische

Haus, gegenüber der damaligen Kommunaloberrealschule. Links von der Apotheke war das Postamt mit dem Postmeister M o h r. Als Postexpeditor war Johann D r e k l e r, den ich nach Jahren wieder als Postverwalter in Schönlinde und später als Oberpostverwalter in Warnsdorf traf. Weiter war das Kaufmannsgeschäft und Tabakhandelsverlag J a m e s l y. Als erster Kommis war im Geschäfte Herr Bud, der später bei der Firma Piering, Koftrichfabrik in Karolinenthal, als Geschäftsführer und Kompagnon war. Ich traf ihn öfter wieder in Prag.

Von den Obergymnasialisten lernte ich auch einige kennen, die ehemalige Mitschüler von Schejnova waren, darunter auch Gustav S c h r e i n e r, dessen Freundschaft ich erneuerte, als ich ihn als M. Dr. und Notar, Landtags- und Reichsratsabgeordneten und später als Landwirtschaftsminister wieder sah. Herr Schejnova trat nach einem Jahre aus, ebenso Liebster. Ich bekam neue Mitarbeiter und wurde auch mit zur Rezeptur verwendet.

Herr Apotheker Richter war auch ein tüchtiger Sänger. Er war im Gesang- und Musikverein als lyrischer Tenor ein geschätztes Mitglied. Es besuchten ihn unter anderen Pfarrer Prohaska aus Proboscht, späterer Dechant von Lewin, Lehrerbildner Dionysius M a n z e r und auch der Kreisgerichtspräsident, Kontinentaler und Niederkomponist W. H. B e i t. Herr Beit starb nach längerem qualvollen Leiden im Jahre 1864. Med. Dr. S v o b o d a kam täglich in die Apotheke, wie auch der stets gut aufgelegte Landesgerichtsrat F r i t s c h e und der Kanzleidirektor P a u l y. Zu Herrn Pauly mußte ich öfters gehen und da lernte ich das alte Rathaus kennen und bewundern, besonders die Stiege und die Wand- und Deckenverkleidung im Saale. Auch viele Offiziere und andere Herren kamen zu Herrn Richter auf Besuch.

Die beschäftigten Aerzte in der Stadt waren Dr. Quoika, Dr. Svoboda, Dr. Dörfel, Motruba, der Oberwundarzt Wurm, noch zu nennen ist der Kreisphysikus Dr. Schreiter. Von auswärtigen Aerzten hatten wir den Augenarzt Werner aus Arschescht, Dr. Ohnesorg aus Proboscht und andere, deren Namen mir entfallen sind.

Der dänische Krieg 1864 brachte uns viele Gefangene nach Theresienstadt. Wir sahen die starken, rotbärtigen Krieger oft vorübermarschieren, von denen einige Kugel und Regel trugen, denn sie unterhielten sich gern im freien Felde mit dem Regelspiel, wobei sie mit der Kugel in die Regel warfen.

Feste wurden viele gefeiert, darunter war auch die Weihe des H i l s c h e r - Denkmals. Die sämtlichen Beretine waren ausgerückt und die

ganze Stadt war auf den Beinen. Herr Richter sang natürlich das „deutsche Lied“ mit. Später arrangierten die tschechischen Landesbrüder, als Gegenstück, die Einweihung des Macha-Denkmal, wozu aus Prag der tschechische Gesangsverein „Hlahol“ erschienen war. Herr Richter ließ sich bereben, mit dem Hlahol das „Ade domov muj“ zu singen. Dieses Singen hat ihm viel Verdruß und Aerger bereitet.

Jahres des Jahres sahen wir in der Langen Gasse den Kaiser Ferdinand und seine Gemahlin die Kaiserin Marianna nach Ploßschowitz fahren. Der Kaiser saß wie ein Häufel Unglück im Wagen. Er zog stereotypisch seinen Zylinderhut und kümmernte sich nicht, was um ihn vorging. Neben ihm saß der Obersthofmarschall Graf Airoldi. Der Beichtvater P. Dittel erfreute sich nirgends einer Beliebtheit. In der Kronen-Apothek hatten wir immer Freude, wenn vom Leibbarzte Dr. Ehming ein Rezept kam mit der Bezeichnung: „Pro augustissimo imperatore“. Der verordnete Bistenter oder das Zahnpulver wurden sorgfältig hergestellt. Es war eine *exhibitio nobilis*. Der zweite Leibbarzte Dr. Tiefstrunk hatte in Mandnitz beim Biertrinken die Bemerkung gemacht, daß das Elbischloßbräu gerade so schmecke, wie wenn Quassiaholz darin gelocht wäre. Diese Äußerung wurde weiter kolportiert und endlich war das Gerücht so geworden, daß die Brauerei einen unverdienten Schaden im Geschäfte davontrug.

Vom Kaiser Ferdinand erzählte man sich damals verschiedene Anekdoten, aber nur im Geheimen, nicht laut, unter anderem: In Wien in der Hofburg wurde im Jahre 1848 ein wichtiger Kronrat abgehalten. Der Kaiser stand beim Fenster und tippte nervös auf die Fensterrahme. Als dann nach geraumer Zeit der Ministerpräsident Fürst Metternich zu ihm trat und um seine kaiserliche Meinung bat, sagte der Kaiser: „Jetzt sind grad 86 Schlitten durch die Hofburg gefahren.“

Im nahen Theresienstadt, wie auch in der Stadt Leitmeritz häuften sich die Klagen des Bürgertums gegen das anmaßende Benehmen und Aufsitzen der italienischen Soldaten des Inf.-Regiments Graf Haugwitz Nr. 38. Das Regiment lag schon jahrelang in Garnison hier und seine älteren Soldaten und Unteroffiziere waren überall bekannt. Aber überall kommt die nationale Sache zum Durchbruch und hart im Raume stoßen sich die Sachen. So war es auch bei uns. Im Gasthaus zum „roten Hirschen“ in der Langen Gasse waren auch Reibereien zwischen Militär und Zivil entstanden. Einen schönen Sonntag nachmittags kamen, sie waren schon angemeldet, ungefähr 100 Mann vom Regi-

ment Haugwitz vor den Hirschen, vor dessen Tore sie von dem sich seiner Würde bewußten Hausknechte empfangen und nach ihrem Begehre gefragt wurden. Als sie sagten, sie wollten ein Glas Bier trinken, bekamen sie die Antwort: „Für Haugwitz wird hier kein Bier geschenkt“. Nach diesen Worten verschwand der Cerberus und schlug hinter sich das Tor zu. Die Soldaten pochten erzürnt ans Tor und man fürchtete in der ganzen Nachbarschaft, daß jetzt der Spektakel losgehen würde. Da kam zufälligerweise der Oberleutnant Amelung vom 42. Inf.-Reg. die Gasse herauf, übernahm die Situation, zog den Säbel und kommandierte „Habt Acht! Marsch!“ und führte die ganze Schar gegen die Festung zu ab. Oberleutnant Amelung war durch diese Tat sehr populär geworden. Er ging später zum Telegraphenamte über und heiratete eine bekannte angesehene Bürgerstochter.

Am diese Zeit starb auch der Bischof Hille von Leitmeritz. Da ich aus Drum von der bischöflichen Herrschaft war und meine Mutter den milden, einsichtsvollen Gutsherrn stets lobte, so fühlte ich mich auch hingezogen, den ausgestellten Leichnam anzusehen. Er lag in schmucklosem Ornate mit einer einfachen Mytra in der bischöflichen Residenz im Metallfarge. Als die bischöfliche Residenz längere Zeit leer stand, fand in derselben auch eine Ausstellung statt; ich weiß aber nicht, welchen Zweck sie verfolgte. Ich erinnere mich nur, damals schöne, geschmackvolle gläserne Speiseervice, ausgestellt von der Firma G. Conrath in Steinschönan, dort gesehen zu haben.

Bevor ich scheide von meinen Erinnerungen aus Leitmeritz, will ich der schönen Schöneninsel gedenken, die mich und andere Besucher sehr anzog. Ich ging mit meinen Kameraden einmal frühzeitig auf das Wehr hinaus. Wir schwammen im freien Flusse herum, was für uns ein Genuß und eine Lust war. Doch der Schwimmmeister von der Schwimmschule warnte uns. Es kann sehr leicht ein Unglück passieren, wenn wir in die Strömung des Wassers kämen, auch haben wir keinen Wächter für unsere Kleider am Ufer. Wir stellten daher das weitere Baden ein. Destomehr ergöhte es mich, unter den mehr als hundertjährigen Eichen, Buchen und Linden sich herumzutreiben. Wildtauben nisteten in den Bäumen und gurrten herab, Spechte klopfen ihre Ristlöcher aus, Amseln, Drosseln, Grassmäcken, Fliegenschnapper, Finken und Meisen ließen ihr Konzert erschallen. Im Ufergebüsch nisteten Nachtigallen. Es war ein Paradiesgarten, so ruhig und schön. Einmal sah ich, wie ein mir bekannter junger Herr mit seinem Flobergewehr nacheinander zwei Duntspöchte herunter-

schöpf. Es war mir herzlich leid um das Paar, das von ihrer Brut weggeschossen wurde.

Die Zeiten sind vorüber. Im September 1865 hatte ich meine Lehrgang vollendet. Ich machte meine Throcinialprüfung in Prag und schied dankbar aus der Apotheke zur „goldenen Krone“.
Gustav Nowak.

Zeitmeritz.

Zelut mir Bier zu rajcht von' Dorochte
Krieght mir leicht en graßen Spih.
Sieht's dann heimzu, kon's wa traffen,
Dop mir ruft: „Don leit mer ih“!

W. Gust.

Nach wem ist die Josefsgasse in Leitmeritz benannt?

Darüber gibt Klipp und Klar nachstehendes Schreiben des Suberalrates und Kreishauptmannes Josef Aleksansky von Leitmeritz an den Bürgermeister Schmud Auskunft. Es lautet:

„An den Herrn Bürgermeister Schmud!“

In der mir überreichten schriftlichen Eingabe vom 22ten November d. J. spricht der Magistrat im Stillen mit der Bürgerschaft den Wunsch aus: die durch meinen Einfluß bewirkte Ausfahrt am Ende der Bräuhausgasse nach meinem Vornamen Josefstor und die nun verschönernte Bräuhausgasse künftig Josefsgasse nennen zu dürfen.

Indem ich zur Ausführung dieses Vorhabens mit Vergnügen meine Zustimmung erteile, erkläre ich für diesen wiederholten Beweis freundlicher Gesinnung meinen herzlichsten Dank mit der Versicherung, daß das Josefstor und die Josefsgasse auch für mich Gegenstände der angenehmsten Erinnerung an die Bereitwilligkeit der Bewohner der Stadt Leitmeritz in Befriedigung schöner und nützlicher Zwecke fortran bleiben werden.

Ich bitte Sie, schätzbarster Herr Bürgermeister, dieses dem Magistrat und der Bürgerschaft in meinem Namen bekannt machen zu wollen.

Leitmeritz l. l. Kreisamt, am 1ten Dezember 1839.

Aleksansky, Kreishauptmann.“

Am 2. Dezember 1839 richtete Bürgermeister Schmud an den Bürgerausschuß zu Händen des Herrn Vinzenz Werthold den Antrag: „Von dem Inhalte des obigen Erlasses habe ich

das Vergnügen, den hierortigen Bürgerausschuß im Namen der gesamten Bürgerschaft hiemit in die Kenntnis zu setzen“.

Mit Kaiser Josef II. hat daher die Josefsgasse nicht das mindeste zu tun. Die Entfernung der Straßentafeln daselbst war daher ganz überflüssig.

An Aleksansky, den um Weltweitz hochverdienten Ehrenbürger der Stadt, erinnern weiteres die Aleksanskyanlagen, ferner ein eigentümlich geformter Denkstein am katholischen Friedhofe. (Aleksansky starb als l. l. Ministerialrat und Präsident der Grundentlastungskommission in Prag am 9. Feber 1856 und wurde am Wolschaner Gottesacker beerdigt.) In Prosimil wurde ihm zu Ehren ein Denkmal gesetzt für die besondere Hilfe und Unterstützung, die er 1845 beim Hochwasser dieser Gegend bewies.

S. Antert.

Berspäliches.

Schulrat Professor Sieber in Jaida, ein gebürtiger St. Georgenthaler, vollendete am 5. März seinen 70. Geburtstag. Prof. Sieber, der in wissenschaftlichen Kreisen als Germanist, Sprachforscher, auch als Numismatiker geschätzt ist, ist in Leitmeritz, wo er in den 70iger Jahren des vorigen Jahrhunderts als Stadtkaplan, dann von 1830 bis 1860 als Professor am Staatsgymnasium segensreich wirkte, wohlbekannt und ruht sich noch heute in der Bevölkerung, namentlich aber bei seinen ehemaligen Schülern, allgemeiner Achtung und Verehrung. Seine zahlreichen Arbeiten veröffentlichte Sieber in den verschiedensten Zeitschriften. In den Jahresberichten des Leitmeritzer Gymnasiums erschienen von ihm mehrere, gerade heute lebenswerte Aufsätze über seine großen Reisen nach Finnland und nach Palästina. Im Jaida, wo er seit 1912 im Ruhestande lebt, hat sich Schulrat Sieber durch seine „Geschichte der Stadt Jaida“, die 1913 von der hiesigen Stadtverwaltung herausgegeben wurde, lebend verdient gemacht.

Niels John in Eger, der Herausgeber und Gründer von „Unser Egerland“, begeht am 30. März seinen 60. Geburtstag. John, ein Heimatsschriftsteller im besten Sinne des Wortes, ist ein echter, kecker Sohn des schönen Egerlandes, dem die Erforschung und Schilderung seiner Heimat zur Hauptaufgabe seines Lebens geworden. Er ist ein Schüler des Leitmeritzer Gymnasiums, das er von 1878 bis 1880 besuchte.

Wir beglückwünschen Herrn Schulrat Sieber und Herrn A. John auch an dieser Stelle auf das wärmste.
S. A.

Briefkasten.

J. Sie iren, wenn Sie glauben, daß wir mit „Unsere Heimat“ dem Nordböhmischen Literaturklub gewissermaßen Konkurrenz bereiten wollen. Ganz im Gegenteil! Hand in Hand wollen wir mit einander aus Liebe zur Heimat für unsere schöne deutsche Heimat wirken!

Verantwortlicher Schriftsteller und Herausgeber: Heinrich Antert. Für die Druckerei verantwortlich: Emil Gattanel. Buchdruckerei Dr. Karl Pöcher, Gesellschaft m. b. H., Leitmeritz.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatskunde des Leitmeritzer Landes

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 3

2. April 1920

1. Jahrgang

Osterglocken.

Blühet, Osterglocken,
Erweckt den Frühlingsduft,
Küßt die süßen Blütenlein
Aus der finst'ren Gruft
Wiehet, Gottgeweihte,
Die Hoffnung in die Brust:
Deutsche Kraft muß fliegen,
Ist sie sich selbst bewußt!

Blühet, Osterglocken,
Verschneht die harte Not,
Jagt aus deutscher Heimat,
Was Unheil bringt und Tod
Schallet, Erzesslänge,
Verschmettert jeden Feind,
Grüßet deutsche Treue,
Die unberührt vereint!

Recht mit mächt'gem Dröhnen
An jedes deutsche Tor,
Reißt vom Bett' die Frauen
Zur deutschen Tat empor,
Klingt mit frohen Jungen
Und ruft es weit hinaus:
Nimmer läßt der Deutsche —
Von seinem Vaterhaus!

Jan. 1920.

Dr. M. Urban.

Das Todanstreiben.

Ein alter Volksbrauch, der in Böhmen sich schon im 14. Jahrhundert nachweisen läßt, und der auch heute noch in einzelnen Gegenden Nordböhmens geübt wird, ist das sogenannte **Todanstreiben** am Totensonntag (Ätere), d. h. dem vierten Sonntag in der Fasten.

In Freudenberg bei D. Rammitz bestand dieser Brauch, so lange man sich erinnert; während der langen Kriegsjahre wurde er jedoch nicht ausgeübt. Erst neuer wurde wieder der „Tod“ ausgetrieben und verbannt und zwar gleich an vier Stellen.

Am Vortage, das ist am Samstag nachmittags, fing die liebe Jugend auf der Straße

auf Fliegen- oder Rauhhörnern und alten Blechtrumpeten zu tuten an und machte eine ohrenbetäubende Musik. Auf dieses kamen immer mehr und mehr Kinder zusammen, die dann zu den Wirtschaftsleuten gingen und um Stroh bitteten. Als sie davon genug hatten, gingen sie in ein bestimmtes Haus, wo aus einem langen und einem kürzeren Stengel ein Kreuz genagelt wurde, welches mit dem gebettelten Stroh umwickelt wurde. Dann wurde ein kleineres Strohbündel gemacht und als Kopf daraufgesteckt.

Am eigentlichen Totensonntag, nach dem Mittagessen, ertönten wiederum die Hörner, zum Zeichen, daß das Todanstreiben beginnt. Die Kinder eilten auf dieses zusammen, worauf ein Junge hüben, der andere drüben, die Kreuze der Strohpuppe packte, zwei andere den rückwärtigen Teil, und dann dieselbe hinaustrugen. Hinter der Puppe gingen zuerst die Jungen mit den Hörnern, dann die übrigen Knaben und Mädchen. Auf dem ganzen Weg schrien sie dann in die Hörner: „Der Tod, der Tod, der frist das Brod.“ Jezt, die keine Hörner hatten, schrien es so mit.

Nachdem die ganze Schar an Ort und Stelle angekommen war, wurde der „Tod“ mit dem unteren Teile des Stengels in die Erde gesteckt und so aufgestellt. Dann wurde noch einmal getutet und geschrien und endlich die Puppe angezündet. Als dieselbe tüchtig brannte, rannten alle über Stock und Stein den nächsten Häusern zu. Dies deshalb, weil die Meinung besteht, daß der, welcher als letzter bleibt, noch im selben Jahre sterben muß.

In meiner Jugendzeit saßen sich die Kinder, als der Tod zu brennen anfing, bei den Händen, führten einen Reigen aus und schrien:

„Der Tod, der Tod,
Der frist das Brod,
A muß ei die Wollen fliegen,
Dau lon a uns nej kriegen.
Tut od ja nej stann,
Ejz fängt er o ja breun',
Ejz kumt's Feler 'raus,
Dau reist od alle aus!“

Bei den letzten Worten ließen die Kinder die Hände los und rannten fort.

Mein Vater, der seine Jugendzeit vor ungefähr 110 Jahren in Schababüchel bei Schönlinde verlebt hat, erzählte uns, daß man dort den Tod erst durchs Dorf vor die besseren Häuser trug und dabei sang:

„Wir treiben für a scheej (Schönes) Haus,
Ihr wad's nej gedenken,
Die wan uns en Siebenkreuzer schenken,
Bringt a nej glei Geld raus,
Dou bring man Tod ejs Haus.“

Die Kinder bekamen dann ein kleines Geldgeschenk.

Anderwärts, so in Kreibitz, wurde und wird der Tod nicht verbrannt, sondern von einem Felsen, der der Totenstein heißt, hingedrückt.

Aug. Abgler.

Osterreiten.

Ein im nördlichen Böhmen üblicher alter deutscher Brauch ist das Osterreiten. Derselbe wurde namentlich in den Gegenden an der sächsischen Grenze, im Ranniger, Tetschner und auch im Leipziger Bezirke, ausgeübt und wird auch daselbst noch immer geübt. Junge Männer versammeln sich am Ostersonntage vor Sonnenaufgang und durchreiten dann oft stundenweit die Gegend unter Gebet und heiligen Gesängen und beteiligen sich wohl auch an einem Gottesdienste.

„In Sandau bei Leipzig versammeln sich“, wie ich den Aufzeichnungen des Professor A. Paulker entnehme, „aus mehreren Ortsschaften über 100 Osterreiter. Sie tragen einen schwarzen Anzug und eine weiße Schärpe und rotweiße Fähnchen mit einem Osterlamm, die Pferde haben eine weiße Decke. — Auch in Oberliebich wird manches Jahr das Osterreiten abgehalten. Die Reiter, junge Burschen, erscheinen zu Pferde, in schwarzem Anzuge, mit Zylinderhut, weißen Handschuhen, mit blumenbestückter Schärpe und ein rotes, mit weißem Osterlamm gezieres Fähnchen in der Hand haltend. Die Pferde sind mit einer roten Decke belegt, Schwanz und Mähne mit Seidenbändern geziert. Vor dem Umzuge stellen sich die Osterreiter vor der Kirche auf und werden vom Priester gesegnet. An der Spitze des Zuges reitet ein Reiter mit einer größeren Osterfahne, die anderen folgen paarweise. Vorn schreitet die Musik, unterwegs Stücke spielend. Der Zug begibt sich zu einzelnen Häusern, wo das Osterlied: „Der Helleand ist erstanden“, gespielt und dem Anführer ein Geldgeschenk zu einem schon vorher bestimmten wohlthätigen Zweck überreicht

wird. Nach der Beendigung des Zuges wohnen die Osterreiter dem Hochamte bei. Dosters kommen auch die Osterreiter von Oberliebich nach Leipzig und lassen sich, wie dies beispielsweise 1898 geschah, vor der Klosterkirche einsegnen.“

Der Osterritt soll an den Einzug Jesu in Jerusalem erinnern und auch an den Leidensweg Christi, der von einem Obersten zu Pferde bis an die Schädelstätte begleitet wurde.

A. H.

Wandelblüte.

Eine kleine halbe Stunde westlich von Bobositz, am Südhange des spitzeckigen Bobositz liegt die Schwarzenbergische Weinpresse. Dort ist es, wo eine Allee älterer und jüngerer Mandelbäume (*Amygdalus communis* L.) im zeitigsten Frühjahr ihren herrlichen Blüten schmuck entfaltet und im Herbst wie im sonnigen Italien völig reife, süße Früchte bringt, die von außerordentlichem Wohlgeschmacke sind, wie ich mich schon einige Male überzeugen konnte.

Wenn das Wetter günstig ist, so dürfte es nicht mehr allzulange dauern und Freund Henke gibt Nachricht, daß die Mandeln dort ihre süßduftenden, rosa angehauchten Blüten mit purpurnem Kelch entfaltet, was oft schon Ende März oder Anfang April der Fall ist. Zum Beweise hiesfür folgen dann regelmäßig einige blühende Zweiglein, welche jedesmal mit aufrichtiger Freude entgegengenommen und dann allgemein bewundert werden. Freilich kam es auch schon vor, daß spät eintretende Kälte die Freude verdarb und die Blüte erfror.

Die älteren Mandelbäume der Allee bei der Bobositzer Presse sind wohl gegen 10 Meter hoch; die Stämme derselben haben einen Durchmesser von 40 Zentimetern. Die Bäume sind gegen 65 Jahre alt und wurden vom ehemaligen Weingärtner Kotwa, der unter Professor Willkomm am botanischen Garten in Prag tätig war, angepflanzt. Zwischen diesen Baumbeteranen sind vom fürstlichen Winger Herrn Wessely jüngere Bäume gepflanzt, die zum Teil auch schon ein Alter von mehr als 20 Jahren haben. Etwas höher am Bobositz befindet sich eine zweite, kleinere Allee.

Bereinzelt findet sich in unserer Gegend noch hie und da ein echter Mandelbaum; ein größerer steht in Lettmersitz in der ehemals Bernhardschen Gärtnerei an der Ischaloßter Straße. Häufiger findet man die Zwergmandel (*Amygdalus nana* L.) in Gärten zur Bierde gepflanzt.

A. H.

Deutscher Gruß.

Ich grüße dich, mein liebes Nordböhmerland,
Vom Eger- bis zum Elbestrand,
Vom Erzgebirge zur Riesenwand —
Heil dir, mein deutsches Heimatland!

Wo stille Dörfer im Sonnenschein
Sich friedlich aneinander reih'n —
An weltliche Hügel der Waid sich lehnt,
Dahin — dahin mein Herz sich sehnt.

Wo die Gloden stürmen — die Feuer loh'n,
Wo harte Arme zum Himmel droh'n,
Wo's deutsche Schwert am Pfluge lehnt,
Dahin — dahin mein Herz sich sehnt.

Und klingt die Losung, das Kampfschrei —
Du alter Gott! Dann bin ich dabei . . .
Und vom Erzgebirge zur Riesenwand
Ist's eine Seele — ist's eine Hand!

Jos. Stiebig.

Zeitmeritz

Hatte bei der allgemeinen Landesaufnahme vom Jahre 1652 an Bürgerhäusern 137 gut erhaltene, 1 Chalupner, 48 Gärtner, 8 Häusler ohne Feldbau, zusammen also 194 steuerfähige Baulichkeiten, welche die Kommission mit 86 $\frac{1}{2}$ % Ansfälligkeiten einschätzte. Daneben fanden sich vor: 88 wüst liegende Bürgerhäuser, 2 ebensolche Chaluppen, 40 Gärtner und 126 Häusler, somit 256 durch den Krieg verdorbene Wirte. Während der nächsten zwei Jahre kamen hinzu 2 gute Bürger und 9 Gärtner. Bei Kriegsbeginn hatte die Stadt 450 Häuser.

Die Steuer berechnete man nach dem Kaufwerte. Z. B. das Haus des Wenzel Schloßmann kostete 800 fl. Für je 100 fl gab der Besitzer monatlich 8 Kreuzer - $8 \times 8 \times 12 = 768$ Kreuzer oder 12 fl. 48 kr. jährlich, den Gulden zu 60 kr. genommen. Hans Chr. Modri am Ringe mußte monatlich 9×8 kr. Steuern, weil sein Haus 900 fl. Wert hatte. Zeitmeritz war damals die bedeutendste Stadt Nordböhmens. Häufig zählte nur 232 Wirte, Melnik 141, Graupen 168, Wernstadt 88, Trischa 152, Senften 64 usw.

E. Neber.

Das Kreuz auf der Rodebeule.

Wenig von Zeitmeritz, zum Teil noch im Gebiete der Stadt gelegen, erhebt sich die Rodebeule, der „Zeitmeritzer Rigi“. Obwohl der Berg nur von geringer Höhe ist, so nimmt er doch unter den Aussichtspunkten, an denen unser Mittelgebirge so reich ist, einen hervorragenden Rang ein.

Der kahle Gipfel trägt ein hohes eisernes Kreuz, das weithin sichtbar und für den Berg ganz charakteristisch ist. Das erste Kreuz dort oben auf dieser lustigen Höhe, ein großes Eichenkreuz, wurde am 3. Mai 1622 gesetzt. Es stand 36 Jahre, bis 1658. Im Jahre 1660 wurde ein neues Eichenkreuz, 18 Ellen lang, in Gegenwart vielen Volkes aufgerichtet, dabei „wurde tapfer getrunken und auf dem Doppelhoden Salve gegeben“. — Dieses Kreuz stand 42 Jahre. Ein neues Kreuz wurde am 22. Juni 1702 aufgerichtet und mit Bewilligung des Stadtdechanten von dem Minoritenpater *Andreas* geweiht. „Ist geschossen worden bei dieser Solennität auf den Kanonen. Vieles Volk dabei erschienen und den Kindern zum Gedächtnis die Peitschen“) und jedes einen Groschen Geld geben. Für das gemeine Volk eilliche Faß Bier verteilt.“

Wie lange dieses dritte Kreuz stand, ist nicht festzustellen. Am 3. Juni 1822 früh 5 Uhr wurde wiederum ein neues Kreuz auf der Rodebeule gesetzt, auf dessen Gipfel schon jahrelang ein solches fehlte. Das Kreuz wurde am 17. Juni vom Dechant Franz Johann *Miya* geweiht. 1846 wurde vom Kreishauptmann *Alexander* ein neues Holzkreuz aufgestellt, das 1862 bereits derart vermürbt und eingesenken war, daß es keinen Winter mehr überdauert hätte. Da widmete die Armenpfändlerin *Theresa Pohl*, auch „Blumenrefel“ oder „Kleine Refel“ genannt, die empfangenen Liebesgaben in der Höhe von 165 fl. zur Errichtung eines Eisenkreuzes auf der Rodebeule. Durch weitere Sammlungen wurde eine Summe von 800 fl. aufgebracht. Unter anderen widmeten damals Bischof *Hille* 50 fl., die Schüler der Zeitmeritzer Hauptschule 26 fl., Fürst Schwarzenberg 50 fl. Eine musikalische Akademie auf der Schützeninsel brachte ein Erträgnis von 69 fl. Das neu angeschaffte Kreuz kostete 448 fl. 27 kr., der Transport und die Aufstellung am Berge 219 fl. 37 kr.; 1407 fl. wurden zur Instandhaltung des Kreuzes angelegt. Das Eisenkreuz, das einen Umfang von 128 Zentimetern hat, trägt das Datum 8/9. 1862; es wurde im September des genannten Jahres von sechs Döfsern auf den Berg gezogen und am 28. September 1863 vom Stadtdechant *Seifert* in Gegenwart zahlreicher Menschen eingeweiht.

H. Antert.

) Gedankschläge. Beim Grenzsteinlegen waren in früheren Zeiten ebenfalls derartige Gedankschläge üblich.

**) Die „Blumenrefel“ war eine kleine fromme Person, die an einem Steden ging. Sie kam mit der Malerfamilie *Grub* von Warnsdorf nach Zeitmeritz, sammelte Habern und Repiere, verkaufte dieselben und widmete den Erlös für das Kreuz auf der Rodebeule. Sie starb am 6. Febr. 1879 im Alter von 89 Jahren an Marasmus.

Natur- und Heimatschutz.

Lasset die Blumen stehn
Und auch den Strauch,
Ander, die vorübergehn,
Freuen sich auch.

Schont die Frühlingsblumen! „Schöne die Pflanzen, schöne vor allem die Frühlingsblumen! Brichst du Blumen, so sei bescheiden, nimm nicht gar so viele fort! Ein Sträuflin am Hut ziert den Wanderer, ein Riesenbusch kennzeichnet den rücksichtslosen Plünderer. Schneide Blumen und Zweige stets vorsichtig mit einem Messer ab, die übriggebliebenen Teile entwickeln sich dann weiter! Niemals Pflanzen mit den Wurzeln ausgraben, keine Zweige von den Bäumen abreißen, sondern behutsam abschneiden, nicht die Rinden der Bäume als Stammholz benutzen!“

Erhaltet und schüzt die Dornenhecken an Feldrändern und Wegrainen, denn dieselben sind die besten Nistgelegenheiten für unsere gestieberten Säger und Insektenvertilger! Schon seit Jahren muß man die traurige Erfahrung machen, daß diese Sträucher und Hecken, welche oft nur ein bescheidenes Plätzchen einnehmen, fast keinerlei nennenswerten Ertrag liefert, ausgerodet und vertilgt werden. Der große Mangel an Brennmaterial trägt jetzt noch vielmehr dazu bei. Die nützlichen Vögel müßten also ausbleiben. Deshalb kann der Ruf nach dem Schutze unserer Dornenhecken nicht oft und laut genug wiederholt werden.

Schutz den Kröten, Fröschen und Unken. Die Kröten, Frösche und Unken bringen den Menschen außerordentlichen Nutzen; erstere durch Vertilgung von Millionen schädlicher Insekten und zahlreicher Nacktschnecken, letztere außerdem auch durch den Fang zahlreicher Strehmückenlarven. Insbesondere ist der Nutzen der Kröten für den Landwirt und besonders für den Gemüsegärtner nicht hoch genug einzuschätzen. Es ist besonders Sache der Schule, anzustreben, daß diese Tiere gerade durch die Schuljugend geschützt werden. Dies wird am besten dadurch erreicht, daß rechtzeitig in allen Klassen ihr großer Nutzen und ihre Bedeutung für Landwirtschaft und Gemüsebau zur Besprechung gebracht und die Schuljugend mit allem Nachdruck auf ihren Schutz hingewiesen wird.

Das Ende eines alten Kastanienbaumes. Im Feber wurde in Niederkreibitz ein bei der Wohnung des Gasthausbesizers Karl Michel stehender sehr alter Kastanienbaum gefällt, der wohl der größte seiner Art in Nordböhmen gewesen sein dürfte.

Eine alte Riesenlinde fiel im Sommer 1919 in Bärnsdorf bei Friedland einem Sturme zum Opfer. Den Stamm ließ nun im Feber 1920 der Eigentümer Herr Stephan Neumann fällen. Er war 24 Meter lang und hatte in Manneshöhe einen Umfang von 6 Metern.

Personalmeldungen.

Josef Fischer, der hochgeschätzte langjährige Obmann des Vereines für Heimatkunde des Jeschlen-Mergaues, feierte am 19. März sein 75. Wiegenfest. Fischer, ein gebürtiger Seipater und lange Jahre Bürgerstudirektor von Waffersdorf und Liebenau, hat sich um das Aufblühen des im Jahre 1905 ins Leben gerufenen und heute recht stattlichen Vereines unergängliche Verdienste erworben. Er ist und war jederzeit die Seele des Vereines und überdies, was noch besonders hoch anzuschlagen ist, ein erprobter Verfechter wahren Deutschtums. Alle Mitglieder und Freunde des Vereines haben nur den einen Wunsch: Ein gütiges Geschick wolle den greisen Volks- und Heimatsfreund noch recht lange Jahre in voller Gesundheit erhalten, auf daß es ihm ermöglicht werde, in der bisherigen verdienstvollen Weise noch lange weiter zu wirken!

Der bekannte akademische Maler August Frind in Schönlinde schuf vor kurzem das lebensvolle Bildnis seines verstorbenen Freundes, des Heimatsforschers und Dichters A. Paubler. Paubler, der unsere Natur so oft und so schön geschildert, steht mitten in der schönen Gottesnatur auf einer blumigen Wiese, in der Linken ein Klaid, in der Rechten den Schirm, den gütigen Blick dem Beschauer zugewendet. Alle, die das Bild bisher gesehen, freuen sich über das gelungene Werk Frinds, der es verstanden hat, seinen verstorbenen Freund so sprechend ähnlich darzustellen.

Dr. Franz Hanschel, emer. Regimentsarzt in Wien, der seit 1884 vorübergehend, seit 1890 aber dauernd das Amt eines Schriftleiters der „Mitteilungen des Nordböhmisches Exkursionsklubs“ versah, hat dieses Amt nunmehr niedergelegt.

Eberhard Eysert †. Kurz vor Schluß des Blattes geht uns die tiefbetäubende Nachricht zu, daß unser treuer Freund, der heimische Künstler, akademische Maler Eberhard Eysert am 31. März in Leitmeritz in seinem 59. Lebensjahre seine Augen für immer geschlossen hat. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken für alle Zeiten bewahren!

Unsere Heimat

Blätter für Heimatskunde des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 4

16. April 1920

1. Jahrgang

Muttersprache

nennen wir die Sprache unseres Volkes, weil wir von der Mutter die ersten trauten Laute unserer Volkssprache lernen.

Deutsche Mütter! Lehret Eueren Kindern aber nicht nur die süßen Laute der deutschen Sprache, prägt ihnen auch deutschen Geist und deutsche Sitten ein!

Marie Vidert.

Ehrt und pflegt die Heimatsprache!

Im Juli 1867 legte ich am Staatsobergymnasium zu Eger die Maturitätsprüfung ab. Ehe ich die altherwürdige, einst reichsunmittelbare Staufensstadt, die Metropole West-Nordwestböhmens, in der ich den schönsten Teil meiner Jugendzeit verlebt, verließ, begab ich mich zu Professor Eduard Mittel¹⁾, der als Germanist uns in die Schönheit der deutschen Sprache eingeführt, um ihm für alle Freundlichkeit, die er mir als Lehrer so reich hatte angedeihen lassen, zu danken. Er empfing mich sehr freundlich, drückte mir nach den Dankesworten die Hand und sprach: „Streben Sie, mein Lieber, als Sohn einer schönen deutschen Heimat in deren freiwilligen Diensten weiter vorwärts und bemühen Sie sich, bei der schriftlichen Feststellung und Verbreitung ihrer heimatlischen Muttersprache, der Egerländer Volkssprache, mitzuhelfen und ihr, dieser altherwürdigen Sprache ein gebührendes

¹⁾ Professor Eduard Mittel, geboren am 7. Nov. 1838 zu Leitmeritz, trat am 2. September 1867 am Staatsgymnasium zu Eger sein Lehramt an. Er unterrichtete in Deutsch, Geschichte, philologischen Propädeutik und Geographie. Er war ein tüchtiger Lehrer, dabei lebenswichtig, ja er war geradezu ein Freund der Schüler. Professor Mittel erwarb auch in der Öffentlichkeit als treudeutscher Mann, ja als begeistertester Sohn seines Volkes eine rühmliche Tätigkeit, er war Gründer und Ehrenwart des Turnervereines, Mitglied der Stadt- und Bezirksvertretung und Landtagsabgeordneter. Er war ein gewandter Redner, dabei Dichter und Schriftsteller. Davon zeugen seine Beiträge für das „Egerer Jahrbuch“, das „Archiv für österr. reichsliche Geschichte in Wien“, in den „Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen“ zu

Prag; in Lobsdorfs „Vieder der Heimat“ und die selbständigen Werke: „Eger in den Kriegsjahren 1741—48 (Eger bei Kobritz und Gitschah)“, „Ueber Lehrerbildung“, „Gerber als Pädagog“, „Dunkle Worte der deutschen Sprache“ (alle drei bei Pichler in Wien). Mittel wurde im Jahre 1870 Direktor der Lehrerbildungsanstalt in Eger und Bezirkskultuspeltor und 1878 Direktor der Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt in Linz und bei seinem Abgange dahin Ehrenbürger der Stadt Eger. Von Linz kam er als Professor an das deutsche Gymnasium in Dimitz, wo er in Pension trat. Er lebte im Ruhestande in Leitmeritz, wo er am 14. August 1900 starb. Er ruht auf dem 6. Leitmeritzer Gottesacker. Ehre seinem Andenken!

Plätzchen im deutschen Literaturtschatze zu erobern. Merken Sie: soweit ein und dieselbe Mundart unserer herrlichen Muttersprache klingt, soweit geht die Heimat derer, die diese Mundart ihr Herzens Eigentum nennen. Darum soll, ja muß jeder, der seine Heimat als höchstes Erdengut liebt, seine Heimatsprache ehren, sie hegen und pflegen als Edelchat! — — „Die Mundart“, fuhr er nach kurzer Pause fort, „ist keine verderbte Schriftsprache, ist kein „Jargon“ ungebildeter Leute! Mit volstem Recht sagt unser Jakob Grimm: „Der Volksdialekt steht auf seinem Boden sicher und eng geschlossen da!“ und ich — ich stimme Grimm vollständig bei, wo er weiter sagt, daß die Volkssprachen als solche, einzeln als Heimatsprachen genommen, nicht regel- und gefehlos sind, sondern daß sie ihre feststehenden Regeln und diese nach allen Richtungen voll besitzen.“ — „Die deutschen Heimatsprachen“, sprach er weiter, „sind keine eitlen, keine gemachten Gurgellante, sie sind bodenständige, vom innigsten Volksempfinden, ja vom Volksgemüte selbst geschaffene und innigst geliebte, selbständige sprachliche Verständigungsmittel und sind daher nicht als verkrüppelte, niederständige Schriftsprachen gering zu schätzen; die Heimatsprachen sind dem Volksherzen entsprungene Sprachen und wohnen im traulichen Heim des Volkes an sich. — Nichts ist daher überflüssig, nichts verrät mehr den Mangel wahrer Geistesbildung und schlägt der Wahrheit grob ins Gesicht, als das Bestreben jener, die die angestammten, von ehrenfesten Vätern ererbten Heimatsprachen anderen hintanzusehen,

ja diese sogar vor fremdsprachigen oder internationalen Kalfaktern lächerlich, ja verächtlich zu machen. — Jeder, der sich zum rein- und wahr- völkischen Selbstbewußtsein aufgeschwungen, also jeder Deutsche, der die von den Ahnen ererbte Heimat als heiligstes Edelgut liebt, der muß auch lieben, ja der muß hegen und pflegen die wahre Volkssprache der Heimat — die übliche Heimatsprache! — Ich, mein Lieber, bin kein Egerländer, meine Vaterstadt ist Leitmeritz, daher konnte ich, wie es sich wohl ziemt, die Mundart der Egerländer als solche leider nicht näher in der Schule behandeln, allein ich habe während meines langen Aufenthaltes in Eger diese Volkssprache lieben gelernt, und achte sie, da ihre Idiotismen bezeugen, daß sie ein alter- erbttes Gut wackerer Vorfahren ist. — Nehmen Sie Fühlung mit jenen Männern, vorzüglich mit Heinrich G r a b l, die die Egerländer Volkssprache als Heimatsprache den bestehenden Grundregeln nach eingehender studiert haben! — Nun leben Sie wohl und gedenken Sie dessen, was ich Ihnen wohlmeinend als Abschiedsworte aus Herz legen wollte!

Dieser trefflichen Worte meines verehrten Lehrers gedachte ich oft, und sie waren mir An- sporn bei dem Bestreben mitzuhelfen, alles volks- tümliche, das von Urvätern her in meiner Heimat Brauch und Sitte war und nun mehr oder minder in den Hintergrund tritt, aufzuzeichnen und der breiten Öffentlichkeit zur Aufbewahrung in die Hände zu legen. Dabei vergaß ich nicht meiner geliebten Heimatsprache, der Egerländer Mundart des nordgaulischen (ostfränkischen) Dialektes.
 Plan 1920. Dr. Richl Urban.

Muttersprache:

Mei Muttersprache, liebes Wort —
 Mi hoo ich Schinneres gehoort!

Dei Klang — mir is ar wie e Lied,
 Als wie de Wiese, wenn se bliebt,

Wie Stuckleit'n — Boug'song,
 Hör ich'n, ward mars Harze kronk.

Noch oll dan Fried'n kleen und still,
 Dan ich nu nimmej find'n will.

O Muttersprache, schlacht und orn,
 Wie mochte mir mei Harze worm!

Und klingst de andern Leit'n hort,
 Ich hoo nie Schinneres gehoort.

Doch hundertmoul sei's dan verdocht,
 Der dich du gutes Wort verocht.

Josef Stiebitz.

Bun Johrn.

(Auschauer Mundart.)

Mer konn is uff dr Ar'a johrn,
 Und druendr johrn sa a;
 Uff'n Woffe fährt ma mitn Schiffa,
 Und undren Woffe a.
 Is fährt mr mitn Luftballouna,
 Ut doß mr Zeit drsport;
 Doch doß mr aus dr Hout konn johrn,
 Ho ich no ni gehort. Josef R. Grunert.

Dr heilige Georg.

(Auschauer Mundart.)

„Seff!“ sohia dr Horufran, „wenn ich
 moul Streit mit mannr Alda ho, dou ruff ich
 immr 'n heilige Georg o — dar hout mr no e
 jeidsmoul gehulsa.“
 „Na wagn wof'n denn groda dr heilige
 Georg — e jeidr andra Heilige teits doch a.“
 „Na, wekta Seff — vr dan houn de Weib-
 völk no e bißl Respekt — denn die wissas haupt-
 gut, daß dar sich ni sarchin tut und doß r schun
 emoul ja en Drochn tutgemocht hout.“
 Jof. R. Grunert.

Gut gemeent!

(Algersdorfer Mundart.)

Zur Kirche om Karfreitche kom,
 De Baue Franz nur Sarge.

Ha stoß vür olln anden o,¹⁾
 Doch mocht keene Sarge.

Wie imme suft ging Baue Franz
 Ei neuhchrute Weste.

„Giebt schwarz, dos ejs mir enneelee:
 Ich halts ja für dos Beste!“

Knopp o de Kirche stonb de Pfarr,
 Dar sooch²⁾ menn Franz gur arnste o.

„O Freund, 'ne rote Weste heut,
 Pakt nicht! Glaubt mir's!“ „Oho!“

Meent Franz, gur rosch gefoht,
 Dos mocht mir keene Schmazn;

De Hauptsoch bleibt, ihr mögt mirs glöbn,³⁾
 Wenns schwarz drinn ejs ein Hahn!“
 E. Perthen.

Dr Boter.

(Seipaer Dialekt.)

Ej Bauer zant san'n Jung' darb aus,
 Weil ar ban Mittichaffen
 Zu groub wor: „Rej, 's is do gor aus,
 Wie konnst Dich ja vermassen? —
 Dos hätt' ich fällt man'n Boter soh'n,
 Dar hätt' mich glei uf's Maul geschlohn.“

¹⁾ stach ab.

²⁾ sah.

³⁾ mögt mir's glauben.

„Ihr wardt o“, spricht der Jang' drzu,
„En'n schienen Boter honn gehoot!“
Nu wardt dr Boter bies und soot:
„En'n gschottern doch, ols Du!“

Dr. A. Jarsich.

Die Juden in Anicha vor 100 Jahren.

Im Jahre 1816 betrug die Zahl der Juden in **Auscha**, welches damals 1188 Einwohner hatte, 54, denn es heißt in einer vom Stadtrichter **J. Piller** unterfertigten Konstriptionstabelle vom 16. März 1816:

Die israelitische Gemeinde hat im Verhältnis ihrer Seelenzahl per 54 von 1188 Bewohnern der Stadt zu den Konstriptionskosten per zusammen 1378 fl. 10 kr. ihren Anteil mit 60 fl. zu bezahlen.

J. Jarsich.

Der Uhuberg.

Etwa einen Kilometer südwestlich von Schüttenitz, zwischen diesem Dorfe und dem „Brückenberge“, wie früher die „Franz Josefsöhle“ hieß, erhebt sich ungefähr 80 m über der Tallehne eine kleine, einzelnstehende Basaltkuppe, welche die Aufmerksamkeit des Wanderers, der von Zeitmeritz auf der Straße nach Schüttenitz geht, bald auf sich lenkt. Im Volksmunde sowie auch in den Schriften ist diese Kuppe unter dem Namen **Uhu-**, auch **Eulen-**, **Käuzchen-** und **Käuzenberg** oder **Käuzenburg**, auch **Kleiner Kamaitzsch** bekannt.

Auf dem Gipfel desselben gewahrt man gegenwärtig nur noch die letzten Ueberreste eines festigen Aufsatzes, welcher vor aht Jahrzehnten steilaufragend das Aussehen einer Burgruine darbot. Leider wurde seit mehr als 80 Jahren behufs Gewinnung von Straßenschotter an dem Verfüßungswerke gearbeitet, obzwar in der Gegend an derartigem lose herumliegenden Material kein Mangel ist. Als Naturfreund kann man auch hier nichts anderes als das Bedauern über die Verunstaltung und den Verlust dieses der reinen Erwerbsgier zum Opfer gefallenen Felsens äußern, der eine besondere Zierde des lieblichen Schüttenitzer Tallesfels war.

In der heimatischen Naturkunde, namentlich in botanischer Hinsicht hatte früher unser „Uhuberg“ eine besondere Bedeutung durch seine im Verhältnis zu dem kleinen Umfange ungemein reichhaltige Flora. Am Anfange des 19. Jahrhunderts vor der Urbarmachung seiner Gehänge, ja noch in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts vor dem Beginne der Verfüßung der Felspartien war der „Uhuberg“ nach den Mitteilungen älterer Botaniker einem natürlichen botanischen Garten vergleichbar; der „Uhuberg“

war der Standort einer Reihe seltener Pflanzen*), die heute aus der Gegend gänzlich verschwunden sind, oder nur noch spärlich auf den umliegenden Hügeln vorkommen.

Wenn auch der „Uhuberg“ in Dr. **Celalowsky's** Prodromus der Flora Böhmens 1867—81, ja auch noch in Dr. **F. Hantschels** Botanischer Wegweiser 1890 vielfach als Fundort mancher seltener Pflanze angeführt wird, so ist dies eben nur als eine naturhistorische Reminiszenz zu nehmen und ein dem einstmaligen Rufe unseres Bergleins folgender Botaniker dürfte dadurch irregeleitet, an Ort und Stelle eine bittere Enttäuschung erfahren.

Freilich ergab sich gelegentlich der Felsprengungen ein anderweitiger Ersatz für den botanischen Verlust u. zw. für den Mineralogen durch das Vorkommen verschiedener interessanter Einschlüsse im Basalte, als **Kalzit**, **Aragonit**, **Chabasit**, insbesondere aber von mit **Zeolithen** ausgekleideter Drüsenräume.

Nur nebenbei sei noch ganz kurz erwähnt, daß die „Käuzenburg“, wie dies der „älteren“ Generation unserer Stadt gewiß noch erinnerlich ist, der den Kinderschuhen kaum entwachsenen Jugend gewissermaßen ein beliebtes Spielzeug und geeignetes Objekt zu den ersten Übungen im Bergsteigen und im Erstklettern von Felsen abgab. Sie forderte uns Jungen auch geradezu zu Kampfspielein, als Erstürmung und Verteidigung von Burzfesten, heraus.

Geint. Antert.

Die Mariahilfkapelle in Zeitmeritz.

Wie die fromme Legende erzählt, wurde im Jahre 1730 ein Fleischergefelle, der einzige Sohn eines Bürgers von Zeitmeritz, von seinem Meister ausgeschickt, um den Jahrmart in Melnik zu besuchen und daselbst einige Schlachtochsen zu kaufen. Der Geselle ging am Morgen früh um 2 Uhr aus, während es noch sehr dunkel war und trug eine große Summe Geldes bei sich. Als derselbe auf dem Wege nach Trschebautitz kaum einige tausend Schritte vom Langen Tore entfernt war, fielen verwegene Wegelagerer über ihn her und forderten unter Drohungen seine Barschaft. Den armen Gesellen überkam große Angst und Furcht und in dieser gefährlichen Lage rief er: „Heilige Maria, hilf mir!“

Als die Räuber eben im Begriff standen, ihn seines Geldes zu berauben, schien es, als ob man Schritte und das Gespräch mehrerer herankommender Personen vernehmen möchte. Auf dieses hin hielten die Räuber ein und flohen

*) Anfang der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts fand ich dort oben noch mit meinem verehrten Lehrer Professor **Robert Klutschal** den Frauenstuh, das braune Knabenkraut und mehrere seltene Arten Sommerwurz.

ich
ich
we
liga
a.
beib-
upt-
hun
ri.
o.
1.
son,
gen.
u.

unverrichteter Sache. Der Geselle, welcher sich nun von seinem Schrecken erholt hatte, blieb noch stehen in Erwartung der herankommenden Personen, um ihnen für die glückliche Rettung aus Räuberhand zu danken. Er stand einige Zeit still, ging auch jener Richtung entgegen, in welcher die Schritte und Worte vernommen wurden, fand jedoch keine Seele. Da erkannte er hierin den Schutz von oben und hatte die Ueberzeugung, daß ihm Maria auf seinen Hilferuf aus dieser drohenden Gefahr wunderbar errettet hatte. Zum immerwährenden Andenken an diesen Augenblick beschloß der Fleischhauer, an dieser Stelle ein Denkmal aufzubauen. Dasselbe bestand in einer kleinen Feldkapelle mit dem Bilde Mariens und dem Namen „Maria hilf“.

Diese Kapelle erhielt sich ein ganzes Jahrhundert hindurch immer in großem Ansehen. Allein wie jedes Werk von Menschenhand, so unterlag auch die Mariahilfkapelle dem Einflusse der Zeit. Der Zahn der Zeit nagte an ihr, so daß seit 1840 an eine kostspielige Reparatur derselben gedacht werden mußte. Im Jahre 1851 ließ sich der Bürger Josef Bartel herbei, auf eigene Kosten die notwendigen Reparaturen an der Kapelle zu besorgen. Nach näherer Besichtigung des Baues durch Baumeister Weit Haala ergab sich jedoch, daß die Grundmauern des Baues zu leicht seien und die Mauern deshalb der Gefahr ausgesetzt seien, Risse und Sprünge zu bekommen. Es wurde deshalb beschloffen, die Kapelle von Grund aus neu zu erbauen. Josef Bartel übernahm es, das notwendige Geld zur Bestreitung der Baukosten durch eine Sammlung aufzubringen. Im Jänner 1852 wurde die Sammlung begonnen, sie ergab im ersten Monate die Summe von 100 fl. C.-M. Baumeister Weit Haala verfaßte einen neuen Plan und nach diesem den Kostenüberschlag, welcher sich auf 293 fl. 5 kr. C.-M. belief. Bald war die gesamte Summe durch Bartel aufgebracht.

Am 4. Mai 1852 begann man mit dem Niederreißen der alten Kapelle und darauf wurde sogleich mit der Legung des neuen Grundes der Anfang gemacht und der ganze Bau Ende August desselben Jahres vollendet. Am 24. August, am Feste des Apostels Bartholomäus, wurde die Kapelle eingeweiht. Früh um 6 Uhr zelebrierte der Stadtdechant in der Stadtkirche eine Messe und führte dann die übliche Prozession nach Krzschschitz. Auf dem Wege dahin blieb die Prozession bei der Mariahilfkapelle stehen und der Stadtdechant nahm die Weihe derselben vor und hielt darauf eine Rede, worauf sich die Prozession weiter bewegte. Durch freiwillige Spen-

den wurde die Kapelle in Stand gehalten und auch das Del für zwei Lampen, die jeden Abend angezündet werden, besfritten. Die Obfsorge über die Kapelle führte der hgl. Schneidermeister Josef Bartel († 30. August 1870). 1861 wurde gestattet, daß Messopfer in der Kapelle zelebriert werden können. St.-Stadtdchant Seifert feierte die erste Messe am 10. September 1861 früh 7 Uhr.

1873 drohte der Kapelle gänzliche Zerstörung. Die Nordwestbahn durchschnitt gerade den Raum, wo die Kapelle stand und selbe wurde am 30. April 1873 abgetragen. Noch im Jahre 1873 wurde auf Kosten der Nordwestbahn eine neue Kapelle, gerade gegenüber dem Platze, wo die frühere stand, von derselben Größe und Form erbaut wie die alte, und zwar im Garten der Frau Marie Laube, Apothekerswitwe in Leitmeritz, welche den Grund dazu schenkte. Am 1. September 1873, als die Wallfahrtsprozession nach Krzschschitz geführt wurde, wurde die erneuerte Kapelle früh vom Stadtdchant Seifert eingeweiht.

H. Ankert.

Natur- und Heimatschutz.

Ein Zeichen der Zeit. Nächst der sogenannten „Hilfsherquelle“ in Leitmeritz, dem alten „Judenbrännel“, befanden sich bis vor kurzem mehrere prächtige Bäume, welche nun gefällt wurden. Eine derselben war besonders merkwürdig, sie zeigte nämlich zwei verschiedene Blätter. Der größere Teil der Blätter bestand aus solchen von der gewöhnlichen Blattform; der kleinere Teil aber, etwa 20—30% aller Blätter, war schüb- oder blütenförmig. Die Ansatzstelle des Blattstiles war bedeutend unter die Ebene des Blattumfanges herabgedrückt, so daß die Blätter gleichzeitig auch nach oben hohl, schüsselförmig, trichter-, blüten- und kapuzenförmig erschienen. Bäume, auch Ulmen und Haselnüsse mit dergleichen Blättern, mit „folia cuculata“ sind eine besondere Seltenheit und die Binde beim „Judenbrännel“ wäre als Naturmerkmaligkeits, ja als ein Naturdenkmal sicherlich wert gewesen, erhalten zu bleiben, wie man dies auch mehrmals versprochen hat. Es bestand keine absolute Notwendigkeit, den Baum dort zu fällen. Leider hat man, wie ich dies schon vor ein paar Jahren anlässlich der ganz unbegründeten Niederlegung einer Klefeneiche auf der Schützeninsel aus sprach, in meiner Vaterstadt, in der alten Schulstadt Leitmeritz, gar so wenig Sinn, gar so wenig Interesse für die wenigen, noch erhaltenen Naturdenkmäler. — Im Hofe des Pfalz-Kranichschen Hospitales wurde kürzlich eine Kiefer (Robinte) gefällt und dadurch das Straßenbild und zwar nicht zu seinem Vorteil geändert. Der Baum bildete während der Blütezeit eine wahre Zierde. — In Krzschschitz wurden vor kurzem drei prächtige Weiß- oder Silberpappeln, die beim Brädel standen, niedergeschlagen. Silberpappeln, die aus dem Oriente stammen, sind bei uns schon ziemlich selten geworden. — In Ruditz (Bezirk Boderjam) wurden die hunderte Jahre alten Pappeln bei der katholischen Kirche, die als ein Wahrzeichen der Stadt gelten konnten, rücksichtslos niedergemacht. A. S.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatskunde des Zeitmeritzer Landes
Beilage zur Zeitmeritzer Zeitung

Nr. 5

7. Mai 1920

1. Jahrgang

Deutsch bin ich, deutsch bleib' ich
in Wort und in Tat,
und der mir das wehrt, den treib' ich.
K. Pandler.

Zur Blütezeit.

In meinem Gärtchen draußen
Ist heute über Nacht
Ein Apfelbaum erblüht
In wunderbarer Pracht.
Die jungbelaubten Äste
Sind hochgeköpft geschmückt
Mit einem Rosenleide,
Das Aug' und Herz entzückt.
Und droben in den Zweigen
Da singt in froher Lust
Ein Vöglein seine Lieder
Aus dankerfüllter Brust.
Das ist des Frühlings Sonne,
Das ist ein Maientag,
Der öffnet alle Herzen
Mit einem Zauber Schlag.
Das ist die Zeit, wo Liebe
So wunderbar erblüht,
Die wohlbewahrt im Herzen
Und heimlich hat geglüht.
O holder Frühling bleibe,
O bleib' in unserm Land
Und schling' um uns're Herzen
Dein gold'nes Zauberband.

Emmy Schwieder-Koloff.

Ein Zeitmeritzer Original.

In unserer materiellen Zeit, die kein Ausleben der Eigenart zuläßt, erinnert man sich doppelt gern der an Originalen so reichen Zeit unserer Großväter und Urgroßväter. Gerade Nordböhmen bietet dem Heimatsforscher eine Fülle origineller Persönlichkeiten, die man als Typen unseres Volkstumes ansehen kann und die auch vom kulturgeschichtlichen Standpunkte als Gradzahlen der Lebensanschauungen ihrer Zeit vom größten Interesse sind. Von der Schul-

bank her erinnert man sich wohl der originellen Köpfe der Sturm- und Drangperiode, der Zeit des „Sich-Auslebens“ und der schrankenlosen Bewegung des Individuums. Man ist aber gern geneigt, diese Bewegung als eine momentane Marotte einer gewissen Oberschichte, eine Revolution nur ganz bestimmter Kreise anzusehen, von der das Volk als solches ganz unberührt blieb. Erst die neuere Forschung, die mit größter Sorgfalt Memoirenwerke, Tagebücher, Briefsammlungen auch minderbekannter, in ihrer Wirkung auf die Zeitgenossen nur auf einen kleinen Kreis beschränkter Persönlichkeiten ans Tageslicht förderte, konnte auf diese Weise den wirklichen Geist der Zeit besser erfassen und schildern; man erkannte, daß die Ideen, die durch das Leben und Schaffen einiger Größen einer ganzen Periode den Namen gegeben hatten, tiefer in das Volk gedrungen waren und dort erst zu voller Wirksamkeit kamen, als sie von der geistig agileren Oberschicht längst überwunden waren. Diese Feststellung ist nötig, um eine der originellsten Zeitmeritzer Persönlichkeiten zu charakterisieren, die auf literarischen und künstlerischen Nachruhm nicht den geringsten Anspruch erhebt, aber als Kraftnatur, als Vollmensch die Beachtung einer schwächeren Gegenwart verdient und seine Mitbürger als ganzer Mann um Haupteslänge überragte, ich meine den Zeitmeritzer Hausbesitzer, Färbhärger und Weinbauer Josef Heikel, den Vorfahren einer noch jetzt blühenden Zeitmeritzer Bürgerfamilie.

Josef Heikel wurde 1770 in Zeitmeritz geboren, tat sich, bevor er mündig in Zeitmeritz blieb, erst ordentlich in der Welt um, nahm als junger Mann gierig die Ideen der französischen Revolution in sich auf und blieb bis zu seinem Tode im ständigen Gegensatz zu Absolutismus und Kirche. Er sprach geläufig französisch und gehörte zu den glühendsten Verehrern Napoleons I. zu einer Zeit, als man ihn in Deutschland nur als den Unterdrücker des deutschen Volkes haßte. Und doch war er ein echt deutscher Mann; recht deutlich bewies er das bei einem Zusammentreffen mit Kaiser Franz und dem alt-

mächtigen Kanzler Metternich. Im Jahre 1813 wurden bei Leitmeritz, dort, wo jetzt die Landwehrkasernen stehen, zum Schutze der Festung Theresienstadt Schanzen gebaut und die Besitzer der dortigen Weingärten, zu denen auch Heikel gehörte, expropriert. Die Bürger sollten vom Staate entschädigt werden, konnten aber trotz Mahnungen ihr Geld nicht erhalten. Als die Schanzen schon fertiggestellt waren, kam Kaiser Franz nach Leitmeritz, um sie in Augenschein zu nehmen. Diese Gelegenheit wollten die exproprierten Bürger benutzen, um zu ihrem Gelde zu kommen. Eine Deputation sollte beim Kaiser vorsprechen, aber niemand wollte den Sprecher machen. Man wendete sich an Heikel, der sich bereit erklärte; nur als man ihm nahe legte, er müsse in Gala erscheinen, sagte er kategorisch: „Entweder gehe ich so, wie ich da bin, oder überhaupt nicht!“ Im schlichten Kost des Bürgerers erschien also Heikel an der Spitze der Deputation im Leitmeritzer Rathause vor dem Kaiser. Dieser empfing zunächst die Abgesandten mit allgemeinen Floskeln und, zur Sache gekommen, sprach er schließlich: „Seht's nur nach Hause, ihr werdet Euer Geld schon kriegen!“ „Aber wann, Majestät!“ sagte Heikel darauf. Darüber wurde der Kaiser höchst unwillig und sehr ungnädig verbat er sich ein Deuteln an seinem Worte und entließ die Deputation in aller Ungnade. Der allgewaltige Metternich, der während der Audienz anwesend war, trat im Vorzimmer an den keineswegs betrübten Heikel heran, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „Solche Männer, wie Sie, sollten wir mehr haben.“ In kurzer Zeit kamen die Bürger zu ihrem Gelde. Noch jetzt hört man in Leitmeritz und Umgebung auf allgemeine Versammlungen hin, das geflügelte Wort: „Aber wann, Euer Majestät“ sagt Heikel.

Besonders zwei Umstände machten ihn außerordentlich populär: seine große Kinderliebe und seine Lebensrettungen. Er ging nie aus, ohne sich die Taschen mit Obst aller Art vollgestopft zu haben; die Kinder auf der Straße riefen ihn nur „Großvater“ und wo er erschien, hörte man gleich: „Großvater, haben Sie keine Birnen?“ — Heikel hatte während seines langen Lebens das seltene Glück, über 20 Menschen das Leben zu retten; er war durch wunderbaren Zufall immer dort, wo ein Menschenleben in Gefahr schwebte. Er besaß eine Menge von Dank- und Anerkennungschriften der Behörden und Privatpersonen. Als im Jahre 1814 die hölzerne Eisbrücke in Leitmeritz beim Eisgange einstürzte, rettete er unter Lebensgefahr den Wärter des Krankenhauses samt seiner Familie, indem er ihn in seinem Fahne ans Ufer holte.

Als er sich als alter Mann nicht mehr persönlich am Rettungswerke beteiligen konnte, half er auf andere Weise. 1845 überschwemmte das gewaltige Hochwasser das Dorf Mlitzob. Das Wasser stieg so rasch, daß es in kürzester Zeit Häuser und Stallungen überschwemmte; nur die Kirche bildete noch eine kleine Insel, wo sich Menschen und Vieh zusammendrängten. Da begab sich Heikel in die Fischerei und forderte die Fischer zur Rettung der Bedrängten auf. Als diese wegen der großen Gefahr Bedenken trugen, stand er mit seinem ganzen Vermögen ein, wenn jemandem etwas zustößen sollte. Es gelang unter großen Gefahren und ohne Unfall, Menschen und Vieh in Sicherheit zu bringen.

Heikel war ein ungemein kühner, dabei riesenstarker Mann, der auch den in Leitmeritz und Umgebung gefürchteten Ränderhantmann Bartusch, der in sein Weingartenhäuschen eingebrochen war, dabei erwischte, verfolgte und beim Siebhof gefangen nahm.

Eine merkwürdige Fügung des Schicksals wollte es, daß der Mann, der über 20 Menschenleben unter Einsetzung seines Lebens gerettet hatte, gegen seinen Willen den Tod eines Menschen verschuldete. Heikel hatte in Reblitz die Jagd gepachtet und kam einmal beim Jagen unabsichtlich aus dem Reviere heraus. Ein Bauer stellte ihn mit erhobenem Stöck. Heikel sagte zu ihm: „Sie, schlagen Sie mich nicht!“ Trotzdem schlug der Bauer zu. Im Born erfaßte der bärenstarke Mann sein Gewehr, ein Schlag und der Mann war tot. Heikel stellte sich selbst, man glaubte den Angaben des bedingungslos wahrhaften Mannes und sprach ihn frei.

Auch mit der Kirche geriet Heikel in Konflikt. Er hatte von der Leitmeritzer Dechantei einige Felder in Pacht und da der Termin abgelaufen war, ging er zu dem damaligen Dechanten Nehal, um nachzufragen, ob er die Felder wieder bekommen werde. Man versprach ihm das; aber als er in der Aubarbeit war, wurden die Felder anderweitig vergeben. Heikel kränkte sich tief, mußte sich bald darauf legen und starb am 14. Mai 1851 im 81. Lebensjahre. Als er auf dem Krankenbette lag, kam der Stadtdechant zu ihm, um ihn mit den Tröstungen der Religion zu versehen. Er verbat sich das mit den Worten: „Mein ganzes Leben war eine Vorbereitung für diesen Augenblick“ und schickte den Dechant weg. Daraufhin wurde ihm das kirchliche Begräbniß verweigert und er sollte an der Kirchhofsmauer beerdigt werden. Das hatte Heikel vorausgesehen und angeordnet, daß man ihn dann in seinem Weingarten auf dem Brückenberge

(Mortua hora) begraben solle. Als diese Vorgänge unter der Bürgerchaft bekannt wurden, bemächtigte sich ihrer eine derartige Entrüstung, daß man gezwungen wurde, nachzugeben. Es wurde der Tochter Heilels nahegelegt, sich für das Grab ihres Vaters einen beliebigen Platz am Friedhose auszusuchen. Das geschah auch und Heilels Grab ist jetzt noch dort in der Nähe des großen Kreuzes zu sehen.

Am Begräbnisse, das ohne kirchliche Einsegnung stattfand, beteiligte sich die Bevölkerung von ganz Leitmeritz und den umliegenden Dörfern.

Wilhelm Neumann.

Ein Autograph Grillparzers.

Herr D.-S.-G.-R. i. R. Emil Sander in Leitmeritz besitzt nachstehende handschriftliche Verse Grillparzers, die ihm 1873 von Rath. Fröhlich, der „ewigen Braut“ des großen österreichischen Dichters gewidmet, und zugeeignet worden sind:

„Was du haben sollst,
Was du nehmen darfst
Und behalten kannst
Minder nicht noch mehr
Habe, nimm, begehre!“

Wien, am 23. Feber 1844.

Grillparzer.

Die älteste Feuerlöschordnung der Stadt Leitmeritz.

Der Oberinspektor der Wiener Berufsfeuerwehr Ingen. Willibald Chitil erwähnt in seiner Schrift: „Die Entwicklung des Feuerlöschwesens in den Städten und Ländern Oesterreichs“, Wien 1911, daß die älteste (in lateinischer Sprache abgefaßte) Löschordnung jene der Stadt Prag ist. Diese Löschordnung soll ungefähr um das Jahr 1350 erlassen worden sein. Außer der Prager Löschordnung vom Jahre 1350 und den Wiener Löschordnungen vom Jahre 1454 und 1458 sollen nach der erwähnten Schrift Chitils keine weiteren derartigen Urkunden bekannt sein, welche vor dem Ende des 15. Jahrhunderts als selbständige Verordnung erlassen worden wären.

Diese Bemerkung Chitils ist nicht ganz richtig, denn Leitmeritz besitzt eine Feuerlöschordnung, die ebenfalls in lateinischer Sprache abgefaßt ist und mindestens so alt wie die Prager ist, wenn nicht noch älter, denn sie stammt wahrscheinlich aus dem Jahre 1346. Sie ist im „ältesten“ Stadtbuch eingetragen und lautet in deutscher Uebersetzung:

„Weil öfter viele Unannehmlichkeiten und Schäden durch die Gefährlichkeit des Feuers bis iht erlitten, damit wir solchen und ähnlichen

Unannehmlichkeiten ordentlicher begegnen und in Zukunft heilsamer zu widerstehen vermögen, haben wir, alle vereint, mit Zustimmung der Senioren und Verständigen unserer Stadt beschlossen und wollen fest beobachten als:

Wenn bei irgend einem unserer Mitbürger Feuer ausstommen werde, soll dieser mit lauter Stimme dieses Feuer durch Geschrei offenbar machen und durch sein Geschrei zusammenrufen, daß das Feuer nicht weiter fortschreite, ausgelöscht werde, noch daß jener dafür, daß das Feuer bei ihm ausgebrochen ist, nichts verderbe, noch an sich ziehe.

Wenn aber das Feuer gewachsen und vergrößert würde, dann soll der Bürger die volle Macht haben, ohne jede Gegenrede, jedes beliebige Haus der Sicherheit wegen niederzureißen und dessen Wohnungen abzutragen, und wenn das Feuer auf dieses niedergerissene Haus nicht reichen würde, so haben die Bürger und die Stadt jenes wieder herzustellen und wieder aufzubauen und es wieder auf Kosten der Gemeinde aufzurichten von neuem. Wenn aber das Feuer bis an das abgerissene Haus reichen und nicht weitererschreiten würde, so haben wiederum die Bürger und die Stadt jenem, dem das Haus gehört, für den Schaden an den Gebäuden zu bezahlen und nach Schätzung und Taxierung der Geschworenen im Räte der Stadt zu entschädigen.

Wenn aber das Feuer über dieses niedergerissene Haus hinaus fortschreiten würde, so hat der, dessen Haus es war, den Schaden selbst auszuhalten und die Stadt ihm hierfür nichts zu zahlen.

Ingleichen bestimmen wir, daß, wenn irgend einem unserer Mitbürger die Gefahr des Brandes angezeigt worden wäre, sei es durch Anzeiger oder schriftlich, oder durch Anbringen von Kohle, soll dieser es nicht verheimlichen oder verschweigen, sondern dem Magistrate der Stadt mitteilen; darüber zu entscheiden, daß, wenn er es nicht getan und das Feuer bei ihm ausgebrochen ist, daß, welchen Bürgern daraus Schaden erwachsen ist, solle die Stadt von ihm ansorschen und mit Gewalt (= durch Folter) herauspressen.

Item, weil das Feuer oftmals bei den Gerbern beim Ledermachen ausgebrochen ist, darnum bestimmen wir, daß innerhalb der Mauern der Stadt niemand Leder trocknen, noch darren dürfe, noch dieses Leder reiben oder zustoßen dürfe, was volgariter *stampa* genannt wird, noch auch mit dem Leder gerben dürfe, was „Terbin“ volgariter genannt wird, sondern daß dieses außerhalb der Stadtmanern geschehen solle. Wer diesem Befehl zuwiderhandeln würde, derselbe soll als Strafe jedesmal 30 Gallenes (= Dukaten) verfallen.“

schön-
er
das
jed.
erster
nte;
insel.
gten.
und
igten
Be-
Ver-
öfen
und
rheit

riter,
Zeit-
mpt-
rten-
ver-

als
chen-
rettet
eines
eblich
lagen
Ein
ite
ht!“
er-
ein
stellte
edin-
frei.
I in
antef
t ab-
chan-
selber
ihm
war,
eikel
legen
bens-
lam
den
ver-
anges
ugen-
trauf-
ver-
nauer
raus-
dann
iberge

Soweit sich feststellen läßt, wurde erst im Jahre 1663 eine neue Feuerlöschordnung erlassen. Nach derselben erhielt jener, der bei einem Brande zuerst mit der Raue beim Wassertrage war, einen Betrag von 45 kr., jener, der zuerst mit dem Wasser zum Feuer kam, 1/4 Taler. Auch die Vorstädter sollten zum Löschen eilen, der Torwächter aber acht haben, daß sich nicht Fremde mit in die Stadt drängen.

Nach Lipperts Geschichte von Leitmeritz ließ der Rat im Jahre 1731 die erste Feuerlöschordnung drucken; dieselbe kam jedoch dem Schreiber dieses noch nicht zu Gesicht. Dagegen liegt demselben die „Feuerlöschordnung der königlichen Freystadt Leitmeritz ob der Elbe“ vor, die am 29. März 1754 erlassen und im selben Jahre bei Carl L a u b e in Leitmeritz gedruckt wurde.

Aus neuerer Zeit sind Feuerlöschordnungen aus dem Jahre 1829 und 1858 vorhanden.

H. Ankert.

Natur- und Heimatschutz.

Das Ausnehmen oder Vernichten der Eier und Nester sämtlicher wildlebender Vögel, das Fangen derselben ohne Bewilligung, die Benützung gehendeter Vogelfallen, das Fangen der Vögel mit Leimruten u. s. w. ist nach dem Geleze vom 30. April 1870 verboten.

Ein Beispiel für viele. Das „Böhmerland-jahrbuch für Volk und Heimat“ 1920 schreibt Seite 99: „An der nordöstlichen Ecke des Marktplazes in Leitmeritz steht die aus dem 18. Jahrhundert stammende Laurentiuskapelle. Auf dem einfachen Sockel baht sich die Figur des Heiligen in freier künstlerischer Zusammenfassung zu einer wirkungsvollen Gattung auf, die eine Herde für den schönen alten Marktplatz von Leitmeritz bildet. Selber wird die gute Wirkung durch eine am Sockel angebrachte Firmenaufschrift beeinträchtigt, die in aufstehenden schwarzen Buchstaben auf gelbem Grunde auf einen benachbarten Geschäftseingang hinweist.“

Baumfeste. Das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur hat auch neuer wieder auf den Erlaß aufmerksam gemacht, wonach Baumfeste, verbunden mit Anpflanzung von Bäumen, zu veranstalten sind. Durch sie soll Liebe zu den Bäumen und das Interesse für deren Pflege erweckt werden. Außerdem ist auch der wirtschaftliche Nutzen nicht zu unterschätzen. Hierbei wird empfohlen, daß auch der systematischen Pflege der Anpflanzungen, sowie der Schönheit des heimatischen Landschaftsbildes gedacht werde. Seitens der Schulleitungen ist bis 1. Juni über den Erfolg der Veranstaltungen, sowie über die Zahl der gepflanzten Bäume zu berichten.

Wo beginnt der Tierchutz? Auf diese Frage gibt eine Schrift des Kolmarer Tierchutzvereines folgende Antwort: In der Kinderstube! An den ersten Spieltischen! Pferd nicht schlagen lehren! Hund nicht als bißig zu schildern, sondern als guten treuen Hausfreund! Kogge als reinliches Tier, Muster für die Kinder, zierlich, geschmeidig, schön. Fliegen nicht grausam zappeln lassen, bis sie erschöpft sterben (Fliegengötzen). Mäus nicht quälen. Jedes Tier hat eine Tugend, eine Schönheit. Tiere schätzen, heißt Menschen schätzen.

Die Fassung der Quelle der Weissen Elster, die 1898 vom Bogisländischen Touristenvereine erkaut

wurde, ist von Badenhand vollständig zerstört worden. Das Monument lag auf böhmischem Gelände.

Verbot des Mantelwerfjanges. Die Oberösterreichische Landesregierung hat den Handel mit Mantelwerfjellen gänzlich verboten.

Personalnachrichten.

Professor Dr. Alfons Dapf wurde für das Jahr 1920—21 zum Rektor der Wiener Universität gewählt. Der neue Rektor wurde am 14. Juni 1868 zu Dobositz geboren.

Das goldene Priesterjubiläum feiert am 23. Juli 1920 der Personalbeamte Anton Tscherny in Sanausfel bei Schbalinde, ein gebürtiger Schwadner. Dechant Tscherny hat sich durch seine Arbeiten um die vaterländische Spezialgeschichte sehr verdient gemacht. Sein „Schwaden an der Elbe, geographisch und geschichtlich dargestellt“, ist eine echte Dorfgeschichte, aus der man so recht die unendliche Heimatliebe des Verfassers erkennen kann.

Erwin Martin †. In Seipa verschied am 14. April 1920 im 87. Lebensjahre Herr Erwin Martin, gewesener Professor an der Seipaer Realschule, der zu Beginn der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts ein weitbekanntes Musikinstitut gründete, das sich großer Beliebtheit erfreute. Der Dahingeshedene, der ein Bruder des in Leitmeritz verstorbenen Buchhändlers Ferdinand Martin war, war auch in Leitmeritz eine bekannte und besonders in Sängerkreisen hochgeschätzte Persönlichkeit.

Von unserem Büchertische.

Gierach, Katechismus für das deutsche Volk in Böhmen. Diese Broschüre, die eine Massenverbreitung unter allen Schichten des deutschen Volkes in Böhmen verdient, ist kürzlich in 3. erweiterter Auflage erschienen. Sie kostet nur 25 h.

A. Dandler. Das Holzhaus. In der Unterhaltungsbeilage der „Leitmeritzer Zeitung“ erschien im heurigen März aus dem Nachlasse des Heimatforschers A. P a u d l e r die schlichte Erzählung: „Das Holzhaus“. Dieselbe ist nunmehr auch in Buchform in ganz kleiner Auflage erschienen und gegen Einsendung von 60 h durch „Unsere Heimat“ zu beziehen.

Heimat und Welt. In August M ö l l e r s Verlag in Reichenberg erscheint unter diesem Titel ein neues heimisches Volks- und Familienblatt. Diese illustrierte Halbmonatsschrift bietet eine reiche Fülle gebiegender Lesehoffes.

In „Deutscher Bücherbote“ (Zeitschrift zur Stärkung des Deutschgebantens im Schrifttum, Verlag der deutschen Buchhandlung Frankfurt a. M.), findet sich im 1. Jahrgang, Seite 30, von Anton D h o r n: „Eine Besprechung, zugleich ein Mahnwort an die Jungen“. Böhmerlandjahrbuch für Volk und Heimat. Herausgegeben von Otto K l e g l (Böhmerlandverlag Eger), auf welche auch an dieser Stelle aufmerksam gemacht sei.

Erzgebirgszeitung. Das Wiedererscheinen dieser schönen Heimatzeitschrift war aus finanziellen Gründen sehr in Frage gestellt. Wir freuen uns deshalb herzlich, daß die beiden ersten Hefie des neuen Jahrganges, wenn auch verspätet, dennoch erscheinen. Denn unsere Heimat, die deutscher Fleiß und deutsches Wesen zu hoher Blüte geführt und die in Drangsal und Not schmachtet, bedarf mehr denn je unserer Liebe und Hingebung.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: Heinrich Ankert. Für die Druckerei verantwortlich: Emil Hatlanek. Buchdruckerei Dr. Carl Pöckert, Gesellschaft m. b. H., Leitmeritz.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

Des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 6

8. Juni 1920

1. Jahrgang

Das Fremdwort.

Wer heute Fleck auf den Rock sich flücht,
Den hält mit Recht ein jeder für verrückt.
Nicht minder übercht scheint mir der zu sein,
Der in sein Deutsch mischt fremde Wörter ein
Und gar noch meint, daß er dadurch es schmückt.

H. A. Kreibitz.

Die Leitmeritzer Hausnamen.

Wie in anderen Städten, so herrschte auch in Leitmeritz früher, besonders vor Einführung der Konstruktionsnummern der Brauch, den Häusern Namen beizulegen und auch mit Schildern zu versehen. Heute ist der schöne Brauch vergessen und nur wenige Häuser tragen noch ihren Hausnamen oder führen noch ihr eigenes Hauschild.

Beliebt war besonders die Benennung der Häuser nach Tieren. Wir finden in Leitmeritz, n. zw. kommt im Nachfolgenden nur die innere Stadt in Betracht, wobei Neubennungen unberücksichtigt bleiben: eine goldene Schlange* (Stadtplatz 10), ein weißes Roß* (Stadtplatz 11), einen Hirschen (Stadtplatz 16), einen goldenen Hirschen (Michaelsgasse 1), einen steinernen Hirschen* (Stadtplatz 40), einen roten Hirschen* (Gasthaus, Lange Gasse 4) einen goldenen Fasan (Stadtplatz 14), ein schwarzes Rößel* (Stadtplatz 15, früher Wirtshaus, bereits 1713 erwähnt), eine Schwane* (Stradalgasse 44. Die alte Schwane befand sich früher in der großen Dominikanergasse, Eck der Stradalgasse. Im Jahre 1631 führte dieses Gasthaus den Namen „goldene Gans“, einen weißes Lamm* (große Dominikanergasse 24), einen goldenen Löwen (Manzergasse 6), einen weißen Löwen (1719 Stadtplatz 36), einen schwarzer Adler (Stadtplatz

35. Den Namen „Schwarzer Adler“ führt heute der Gasthof im Gemeindehause Nr. 4), einen schwarzen Bären (Lange Gasse 15, der Name wird bereits 1631 erwähnt), einen roten Löwen (Kirchenplatz 2), eine grüne Gacke (Laurenziggasse 5) und drei Karpfen (Neutorgasse 5).

Nach Pflanzen bzw. Früchten waren nur wenige Häuser benannt und zwar: grüne Weintraube* (Jesuitengasse 12), grüner Baum (Josefsgasse 19), weiße Rose (Brückengasse 10) und drei Linden (Dominikanergasse 14). Ein Haus „zur Linde“ findet sich bereits 1683 in der Jesuitengasse an der Stadtmauer erwähnt.

Nach Gestirnen oder dem Himmel führten den Namen: der blaue Stern (Jesuitengasse 6, früher Gasthaus), der goldene Stern* (Stadtplatz 1), der Morgenstern* (Neutorgasse 15), die Sonne (Brückengasse 8, jetzt Bejeda) und der Himmel (Wotrubagasse 13); nach Städten: Hamburg* (Josefsgasse 10) und Rumburg* (Josefsgasse 9); nach verschiedenen anderen Gegenständen: goldener Anker* (Michaelsgasse 8, jetzt führt diesen Namen das Gasthaus Große Dominikaner Gasse 7), drei Ringe (Manzergasse 3), Drei Hackeln* (Laurenziggasse 3), Goldene Kugel (Laurenziggasse 4), goldene Weinpresse (große Kreisamts-gasse 4), Goldenes Fassel* (Josefsgasse 3). Ein Haus führte den Namen „Merkur“ (Lange Gasse 23), eines „Luftiger Bauer“ (große Dominikanergasse 39), eines zum „Auge Gottes“ (Jesuitengasse 16), „Bindermeißels Gasthaus“ (Ringplatz 25) und eines endlich „zum goldenen Engel“ (Lange Gasse 12, „Engelschänke“, 1785).

Wie aus Vorstehendem zu ersehen ist, ist den einzelnen Hausnamen fast ausnahmslos ein Eigenschaftswort beigelegt; bevorzugt war das Beiwort „golden“, wir finden es 10 mal; weiß finden wir 5 mal, schwarz und grün je 3 mal, rot 2 und blau 1 mal. Von Zahlwörtern kommt 3 viermal vor.

H. Antest.

* Die mit einem Sternchen versehenen Namen haben sich bis heute erhalten.

Scheibendorf bei Nemes.

Palacký erwähnt in *Mistopis král. českého* einen Ort „*Otkrouhla někde u Nýmoně*“, d. h. Otkrouhla irgendwo bei Nemes und nennt diesen Ort „unbekannt“.

Der Ort ist jedoch nicht unbekannt, sondern ist es nur für Palacký durch eine ganz willkürliche Uebersetzung eines sonst sehr bekannten deutschen Ortsnamens in die tschechische Sprache geworden. Tschechisch *otkrouhly* heißt „rund“. Bei Nemes bestand schon seit unendlichen Zeiten das urdeutsche Dorf „Scheibenhof“. Man hat der damalige tschechische Schreiber das 1686 im Nemeser Kirchenbuche auch erwähnte „Scheibendorf“ einfach als „Rundung“ ins Tschechische übersezt und so ist durch diese Uebersetzungskunst das Jahrhunderte lang allgemein bekannte Dorf, welches jetzt als „Scheibengasse“ einen Stadtteil von Nemes bildet, selbst für einen so bedeutenden tschechischen Geschichtsforscher, wie Palacký war, „unbekannt“ geworden.

So dürfte es wohl auch anderen zwangsweisen Uebersetzungen mit der Zeit ergehen.
J. Jarschel.

Bodenschmecker.

Johanna Anton Sierich, Bürger und Weiskärber in Benzen, geboren 1696, gestorben 1757 hat zwischen 1750 und 58 eine Chronik von Benzen verfaßt, die für die Heimatsgeschichte von hohem Interesse und Werte ist. Das verdienstvolle Werk, 456 Seiten stark, ist uns erhalten geblieben. Beim Jahre 1753 erwähnt er eines merkwürdigen Brauches, des „*Bodenschmeckens*“. Er schreibt hierüber:

„Anno 1753, acht Tage vor Pfingsten ist eine königliche Kommission nach Benzen gekommen, nämlich ein Ritter, ein Bürger aus Prag und ein Sekretär mit einem Kanzelisten, welche im Thunischen Salon eingekehrt sind, auch mit Essen und Trank haben müssen versehen werden. Ein jeder Bürger und Bauer hat müssen bei seinem Stück Felde stehen, allwo obgemeldete Kommission herumgeritten, die Felder in Augenschein genommen und ihnen von jedem Stück eine Hand voll Erdboden in die Hand reichen müssen, wo sie durch Reiben, daran rochen, auch ins Maul genommen und gekost und wo sie daraus geschlossen, das ist ein fruchtbarer Boden aber (-oder) nicht; nach diesem ist er eingeschrieben worden. Und solche haben mit der Stadt und umliegenden Ortschaften 8 Tage allhier zugebracht. Auch in jedem Kreis in ganz Böhmen ist eine dergleichen Kommission herumgegangen, welche dem Lande große Unkosten gemacht. Allein alle, welche Feldbau treiben, haben nichts auf das

Niechen und Schmecken gehalten. Was der Bauersmann war, sagte: „Jetzt kommen die *Erbschmecker*.“
S. Antert.

Hoffnung und Erinnerung.

Der Hoffnung Lichtgestalt
Erhält uns jung.
Was macht das Leben alt?
Erinnerung. B. Graf.

Zur Verwendung des Maulwurfes und der Vögel zu Schmuckzwecken.

Mit Recht wendet sich eine Notiz in Nr. 1 von „*Unsere Heimat*“ gegen das Maulwurfsjorden. Der Verfasser sagt am Schlusse: Gibt es keinen Schutz gegen dieses Vorgehen? In Böhmen gibt es allerdings einen solchen Schutz und zwar gewährt denselben das Landesgesetz zum Schutze der Vögel und anderer nützlicher Tiere vom 30. April 1870, S.-G.-Bl. Nr. 39. § 2 bestimmt: „Das Fangen oder Töten jener Vögel und anderer Tiere, welche sich hauptsächlich von Mäusen und Insekten ernähren, ist verboten. Nach § 3 findet dieses Verbot auch auf den Maulwurf Anwendung, insofern es sich nicht um eingetriebene, dann um Bier-, Gemüße- und Handlungsgärten, sowie um Dämme handelt — und nebenbei bemerkt auf den Jagd. Die gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze der Bodenkultur sind nach Vorchrift des Gesetzes jedes Jahr in den Gemeinden kundzumachen und ihre Uebertretungen werden mit Geldstrafen von 2 bis 40 R., eventuell mit Arreststrafen von 12 Stunden bis zu 4 Tagen geahndet. Es ist daher die gesetzliche Handhabung gegeben, dem Vernichtungskrieg gegen den Maulwurf zu Nothzwecken Einhalt zu tun. Es kommt nur darauf an, daß das Gesetz streng gehandhabt wird und d. zu kann auch die naturfreundliche gesinnte Bevölkerung durch Belehrung, Intervention bei den Gemeindebehörden und erforderlichen Falles Anzeige an die Sicherheitsbehörde wirksam beitragen. Wird erwogen, wie klein das Fell des Maulwurfes ist, so kann man sich vorstellen, wie viele Maulwürfe ihr Leben lassen müssen, um aus ihrem Pelze einen Kragen oder sogar einen Mantel herzustellen. Es gereicht nicht zur Ehre eines großen Teiles des weiblichen Geschlechtes, daß seiner Puffsucht und Eitelkeit zahllose schöne und seltene Vögel und unter den Pelztieren nach einer neuen Mode sogar unser Maulwurf zum Opfer fallen. Edelreier, Paradiesvögel, Kolibri und viele andere Vögel sind durch die Modetorheit an vielen Orten in ihrem Bestande gefährdet. Um der Abnahme der Pelztiere in Rußland zu steuern, mußten dieselben

gestrichelt gezeichnet werden; vom 1. Feber 1913 bis zum Oktober 1916 durfte in Sibirien kein Fabel mehr gefangen werden und seit dem Ablauf dieser dreijährigen Frist ist die Jagd alljährig vom 1. Feber bis 15. Oktober verboten. Daß der Mensch sich der Pelze der Tiere bedient, um sich vor Kälte zu schützen, ist vollständig berechtigt, aber es darf sich nicht auf im Naturhaushalte nützliche Tiere erstrecken, muß mit Maß geschehen und darf nicht zur Ausrottung der Tiere führen. Mit derselben Einschränkung kann auch die Verwendung des Pelzwerkes als Schmuck gut geheißen werden, wenn sie sich überdies in den Grenzen des guten Geschmacks hält und nicht in solchen Abgeschmacktheiten besteht, wie das Tragen ganzer Tierleichen. Alle diese Voraussetzungen treffen beim Maulwurfschädel nicht zu. Müßten wir oben den großen Teil des weiblichen Geschlechtes tabeln, der seiner Eitelkeit und Nuschelerei tausende der schönsten und lieblichsten Geschöpfe mittelstlos opfert, so dürfen wir der edlen Frauen nicht vergessen, die sich an die Spitze der Bewegung zum Schutze der Vogelwelt vor den Vorsetten und Ausschreitungen der Mode gestellt haben. In Berlin ist die Gräfin von der Grieben die Vorsitzende des internationalen Frauenbundes für Vogelschutz (jetzt deutscher Bund für Vogelschutz). Ihrem Einflusse war es zu verdanken, daß auf dem Festprogramm eines glänzend verlaufenen Wohltätigkeitsfestes für die Balltoilette ausdrücklich vorgeschrieben war: „Der Gebrauch von Vögeln als Kopfschmuck ist ausgeschlossen“. Auch in England ist eine Bewegung gegen den Aufputz von Damenhüten mit Vogelbälgen im Gange und die Königinwitwe Alexandra hat den Wunsch ausgesprochen, Damen mit Reiherfedern nicht in der Gesellschaft zu sehen. In Paris ist zu gleichem Zwecke eine Frauenliga ins Leben getreten.

An der Spitze des Bundes für Vogelschutz in Stuttgart steht als erste Vorsitzende Frau Kommerzienrat Lina Hähnel. Der Bund ist die größte Vereinigung für Vogelschutz in Deutschland. Er zählt über 40.000 Mitglieder, hat mehr als ein halbes hundert Vogelfreizeiten teils gegründet, teils werktätig gefördert und unterstützt auf allen Gebieten des Vogelschutzes eine sehr reichhaltige weitausgreifende Tätigkeit. Zahlreiche von ihm herausgegebene Schriften und Flugblätter sind unermüßlich bestrebt, die Liebe zur Vogelwelt und die Ueberzeugung von ihrer Schutzbedürftigkeit in immer weitere Kreise zu verbreiten und zu kämpfen für die Erhaltung jener seltenen Vögel, die eine erbarmungslose Mode der Gefahr der Ausrottung preis gibt.

Dr. Rudolf Korb.

Wandert!

Wandert! Wandert! jetzt hinaus,
In die duftigen Wälder;
Laßt die Sorgen 'mal zu Haus,
Schaut die grünen Felder,
Schaut die junge Frühlingspracht,
Das Gedeih'n und Sprießen
Und es wird mit aller Macht,
Euch das Herz erschließen;
Trägt doch in der Frühlingszeit,
Die Natur ihr schönstes Kleid.

Macht euch frei von Alltagslast,
Frei von Gram und Mähen,
In den großen Weltpalast,
Laßt uns freudig ziehen!
Heimatberge, Heimatflur,
Lernet näher kennen,
Werdet dann in Trauer nur
Euch von ihnen trennen;
Werdet alle dann gesteh'n,
„Heimat! Oh, wie bist du schön“.

Wilhelm Müffel.

Naturkunde.

Eine merkwürdige einheimische Pflanze. Auf steinigem, besonders kalkhaltigen Felsen, in wärmeren Lagen, zerstreut durch Nordböhmen, findet man den Diptam (Dictamnus fraxinella Pers), im Volksmunde hin und her Spechtwurzel genannt. Die Pflanze ist ausdauernd, meterhoch, hat ungleich gefiederte, eschenähnliche Blätter, purpurrote oder blaßrote, seltener weiße, aufrechtstehende Blütentrauben. Leicht erkennbar ist die Pflanze an dem starken, zitronenähnlichen Duft der Blüten und der Fruchtstände. Dieser Diptam hat eine merkwürdige, von hervorragenden Botanikern als Fabel gehaltene Eigenschaft, welche meines Wissens keine andere einheimische Pflanze besitzt. Sie enthält nämlich zur Blütezeit in zahlreichen Drüsen ein ätherisches Öl in reichlicher Menge, welches man durch Annäherung einer Flamme zum lebhaften Aufleuchten bringen kann. Besonders an warmen, ganz trockenen Abenden, beim Nahen von Gewittern gelingt der Versuch, wenn man die Flamme sehr nahe an die Pflanze hält, sehr gut. A. S.

Käse und Eichhörnchen. In Martinsthal bei Zwidau trieb im Herbst 1919 ein Eichhörnchenpärchen beim Hause des Inwohners Kleiner sein Wesen. Eines Tages erwischte die Hauskaze eines der Tiere, als es einer herabgefallenen Kast auf den Erdboden nachsprang. Sie erfaßte es am Genick und ließ der Hauskaze zu. Da flog blitzschnell das zweite Eichhörnchen mit den bekannten kluckenden Lauten, welche die Erregung der Tiere verraten, vom Baume und

sprang der Rabe aufs Gerate. Ein kurzer Kampf, die Rabe läßt das erste Tier los und liegt nach wenigen Augenblicken tot am Boden, aus Maul und Hals blutend, während der Sieger eiligt davon schnell. Ihm folgt langsam das verwundete andere Eichhörnchen. Alles hatte sich so schnell abgespielt, daß die Zuseher der Rabe zu Hilfe zu eilen vergaßen.

Felsbildungen in den Quarzblöchern.
Auf einem Ausfluge, den ich letzterzeit in Gesellschaft des Herrn Bürgerschuldirektors Moißl aus Auffig von Waldschütz aus über Sebl nach den Quarzblöchern bei Birnai unternahm, entdeckte ich, als wir beim Austritt aus dem wilden Felskessel einen Blick auf die grotesken Basaltwände zurückwarfen, zwei noch nirgends erwähnte Felsbildungen, die ungemein scharf einen „betenden Pilger“ und einen „Judenkopf“ darstellen.

Hans R. Kreibitz.

Der Magnetberg bei Binowe. Wenn man auf dem Fußwege von Binowe nach Großpriesen geht, schreitet man an dem Magnetberge hin, der zur Hälfte nach Welchen gehört. Er besteht aus Basaltstein; wo der Felsen aufhört, liegt Kohle (bei Binowe). Auf diesem Berge steht nach Angabe meines Gewährsmannes, des Herrn Josef Wilhelm aus Waldschütz, die Magnetnadel nie ruhig.

Hans R. Kreibitz.

Zwei Nebensonnen konnte man am Sonntag, dem 11. April um 5 Uhr bei Tschalositz beobachten. Die Sonne stand ziemlich tief links vom Bobosch, während man links und rechts derselben je eine Neben Sonne sehen konnte. Die Erscheinung war ziemlich Zeit sichtbar.

Natur- und Heimatschutz.

Tätiger Heimatschutz. Wie die „Blätter für Naturkunde und Naturschutz Niederösterreichs“ vom 1. April 1920 berichteten, wurden seitens der Regierung des tschech.-slow. Staates die Burg Karlstein bei Prag und der Stramberger Kalkberg bei Reutischeln in Mähren zu Reservaten erklärt.

Einen Völkerbund zum Schutze der Wälder regt Forstmeister Wilhelm Sauer zu Hochburg in Oberösterreich an. Derselbe soll die Forstbauer des ungeheueren Waldmordes verhindern, der im Laufe der Zeit immer furchtbarere Folgen haben mag.

Personalmeldungen.

Schriftsteller Ferdinand Bruner ist am 27. Mai nach kurzem Leiden in Trautenu am Alter von 47 Jahren verschieden.

Der Beobachter der Höhenstation auf dem Donnersberge Vinzenz Milisch hat nach siebenjähriger Dienzeit seinen Posten verlassen. An seine Stelle trat Edmund Milbner.

Ein Dichter des Erzgebirges gestorben. Am 14. Feber 1920 verschied in Janesfen bei Schlackenwerth Oberlehrer Oskar Grimm im 65. Lebensjahre. Der Verstorbene war wohl der beste Mundartdichter des Erzgebirges.

Breisanschreiben für Mittelschüler.

„Unsere Heimat“ schreibt einen Preis von 25 Kronen für eine bisher noch nicht veröffentlichte kurze Erzählung aus, die dem Stoffkreis der Sage, Natur, Geschichte oder des Volkslebens des Leitmeritzer Landes entnommen sein muß. Zur Beteiligung an der Preis Konkurrenz ist jeder deutsche Schüler oder Schülerin einer Leitmeritzer Lehranstalt berechtigt. Die Erzählung soll den Umfang von 60 Druckzeilen von „Unsere Heimat“ nicht überschreiten. Die Beiträge sind anonym an die Schriftleitung mit dem Vermerk: „Für das Breisanschreiben“ zu übermitteln; in einem geschlossenen Kuvert, das auch auf dem Manuskript angebrachtes Merkwort tragen soll, ist der Name und die Adresse des Absenders beizufügen. Der Einsendetermin ist bis längstens 15. Juli 1920 festgesetzt. Das Resultat des Breisanschreibens wird in „Unsere Heimat“ vom 3. September 1920 bekannt gegeben werden. Die preisgekürnte Arbeit kommt in „Unsere Heimat“ zum Abdruck. Die Schriftleitung behält sich außerdem vor, des Abdruckes wertere Aufträge gegen ein Zellenhonorar von 10 h zu erwerben.

Briefkasten der Schriftleitung.

„Unsere Heimat“ erscheint von der heutigen Nummer an in einem neuen Gewande. Den Titelkopf hat in anerkennenswerter Weise Herr Lehrer Felix Bahlo-Riehnert gezeichnet und uns zur Verfügung gestellt.

A. in M. Es muß alles unterstützt und gefördert werden, was im Dienste der Heimatpflege steht. Die Museumsverwaltungen können nicht genug tun, um auch den weitesten Kreisen des Volkes ihre Schätze verständlich und lieb zu machen.

W. R. in U. Wenn irgend möglich, bringen wir Ihre Sachen sehr gern und zwar unentgeltlich. Den Beitrag haben wir einem gemeinnützigen Zweck zugewiesen.

A. in U. Der größte Getreidemarkt in Leitmeritz dürfte wohl am 25. August 1804 abgehalten worden sein; es erschienen damals zu demselben 735 Wagen, so daß der ganze Ring, die Lange Gasse und die Dominikanergasse die vielen Wagen nicht fassen konnten.

A. S. in Uenzen. Wird im nächsten Mai Verwendung finden.

25

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 7

2. Juli 1920

1. Jahrgang

Liebe dein Volk mehr als dich selbst.

Julius Gierschke.

Karl Pickert.

Mein deutsches Volk! Du windest froh die Farben.
Doch manche volle Lehre fehlt im Band.
Was wir verloren, wenn die Säer starben,
Des Schicksals erstes Wallen gibt es kund.
Erblichen leben wir des Lebens Farben,
Und es verstimmt des neuen Freundes Mund.
Da fragen wir, vom herben Schmerz getroffen:
Ist eitel Alles: Streben, Ringen, Hoffen.

Die Seele hebt in qualenvollen Kämpfen,
Und keine Sterne leuchten durch die Nacht.
Wo ist der Mann, der uns gelehrt, zu
Kämpfen,

Zu folgen deutschem Banner in die Schlacht?
Kein Mißgeschick den Mut ihm konnte dämpfen,
Von neuem stets sein Mahnwort scholl: „Erwacht!“
Die argen Feinde spinnen Euch Verderben.
„Als Deutsche müßt Ihr leben, sollt
Ihr sterben!“

Sein heiliges Vermächtnis ist geblieben,
„Verteidigt kraftvoll Euer deutsches
Land!“ —

Ja, stüt war er im opfermüt'gen Leben;
Der Glaube an die Zukunft nie ihm schwand.
Wenn nicht wie Spreu wir aneinanderstieben,
Dann segnet still uns seine Schattenhand,
Daz mit dem Schwur könnt Ihr den Toten ehren:
Euch tapfer bis zum letzten Mann
zu wehren!

† Karl Pickert.

Aus meiner Tätigkeit als Schriftleiter.

Es war im Sommer des Jahres 1876, da
bat mich Dr. K. Pickert wenigstens während
der Ferienzeit in seine „Redaktion“ einzutreten;
sein leidender Zustand und die Unmöglichkeit,

gegenwärtig einen Schriftleiter zu erlangen,
würden ihn zu dieser Bitte veranlassen.

Es fiel mir anfangs schwer, eine Zusage
zu machen. Ich hatte nämlich damals das erste
Jahr meiner philosophischen Studien hinter mir,
außerdem war ich Fuchs bei der „Freya“ und
so hätte ich auf all' die Vergnügungen, die Leit-
meritz in der schönen Ferienzeit dem jungen
Studentenherzen bot, verzichten müssen. Allein
das Zureden meines Vaters, der ein persönlicher
Freund Pickerts war, sowie meine große
Verehrung für Dr. Pickert und der Stolz, die
„Leitmeritzer Zeitung“ leiten zu können, veran-
laßten mich, der Bitte des Dr. Pickert zu will-
fahren. Nicht zum Letzten war auch die Aus-
sicht auf ein Taschengeld für mich maßgebend,
zuzusagen.

Warum gerade Dr. Pickert auf mich
verfiel? Ich war ihm nämlich kein unbekannter
Mitarbeiter mehr; denn während meiner Gym-
nasialstudien erschien so manches Gedicht von mir
in der Zeitungsbeilage und so mancher Aufsatz
unter dem Striche oder Maschinberichte — natür-
lich ohne Nennung des Namens — denn eine
Veröffentlichung geistiger Produkte war nach den
Gymnasialvorschriften ein Verbrechen und hätte
uns mindestens einen Karzer eingetragen. Der
Entschluß war also gefaßt.

Darum lebe wohl, du goldene Freiheit, lebet
wohl, ihr Berge, Wälder und trauten Bierdörfer
und — hinein in die enge Stube mit deiner
„Druckerschwärze-Dust“, dem großen umfang-
reichen Papierkorb, sowie der unvermeidlichen
Papierschere!

Meine Arbeitsstube befand sich damals in
der Bangen Gasse im Ricklas'schen Hause eben-
erdig, mit dem Fenster auf die Gasse. Dieser
Umstand bot den übrigen Freyanern, besonders
etlichen übermütigen Fuchsen, die günstige Ge-
legenheit, mir alle möglichen und unmöglichen
Nenigheiten zur Aufnahme in die Zeitung durchs
Fenster mitzutheilen. Ich war jedoch schlauer als

auf
nach
ten.

en.
bei
65.
der

reis
ver-
off-
33-
ein
enz
ner
ing
lu-
ige
em
er-
ein
ort
des
ist
das
ere
ge-
mt
ist-
les
h

gen
opf
to-
llt.
ert
Die
uch
lich

wir
der
en.
sib
den
so
ni-
er-

et.

die übrigen Fächse, nahm die Berichte dankend entgegen, als aber die Ueberbringer solcher Bot-schaften ihre Schauerberichte in der nächsten Nummer vermishten, verschonten sie mich mit weiteren Neuigkeiten.

Oft saß ich stundenlang mit Dr. P i c k e r t in ernste Gespräche über die politische Lage und Zukunft unseres Volkes verliest. Dann übergab er mir einige mit seiner schwer leserlichen „Lapidar-schrift“ verfasste Manuskripte und begab sich dann gewöhnlich ermüdet und abgespannt in seine nahe gelegene Wohnung. Die sonstigen Arbeiten überließ er mir. An Abenden vor der Ausgabe des Blattes unterstützte mich für den Leidenden seine geistreiche edle Frau, die mit seltener Hin-gabe und Ausdauer mit mir bis nach Mitter-nacht in anstrengender Arbeit aushielt, bis das Blatt abgeschlossen war. Ich dachte wiederholt: in diesem Ehepaare hat das Schicksal zwei große Menschen zusammengeführt!

Einmal kam Dr. P i c k e r t mit einer Num-mer des Merikalen Volksblattes, des Organes des P. D y k a aus Warnsdorf und las mir während eines Bericht vor, in welchem es hieß, daß jetzt in der Redaktion der „Zeitmeriger Zeitung“ ein Hörer der Philosophie sitze, der bedeutend logischer zu schreiben wisse, wie der Doktor der Philosophie selbst. Er sagte lachend hinzu: „Ich bin solche Lebenswürdigkeiten von dieser Seite gewöhnt und jetzt läßt man nicht einmal Sie in Ruhe!“ — Zu erwähnen wäre noch, daß während meiner Tätigkeit eine „Aller Operngesellschaft“ in Zeitmeritz gastierte, mit welcher ich sehr vergnügte Stunden nach der Vorstellung im „Elschloßpavillon“ zubachte, besonders mit dem ewig durstigen Kapellmeister A l t - m a n n und dem Bassisten M e l l u s.

Mit Ende der Ferien trat der neue Schrift-leiter Karl R i c h t e r ein und meine Herrlich-keit hatte ein Ende.

Ein fleißiger Mitarbeiter bin ich aber auch weiterhin unter R i c h t e r und meinem Freunde Julius G i e r s c h i c k geblieben.

Schulrat Franz Stark.

Julius Gierschick.

Die Feder scharf und schneidig
Für Wahrheit und für Recht,
Hollstreu und kampfesfreudig,
Mannhaft und mannesecht,
Wie lauter Gold sein Herze,
Sein Sinn ein Eichenbaum —
O Heimat, deinem Schmerze
Sein Wachen galt, sein Traum!

Wie er hat kaum ein Zweiter
Für dich gestreut die Saat,
Er war der Wegbereiter
Auf deinem schweren Pfad —
Wie oft in Leidensstunden
Dein Volk auch war bedroht,
In ihm hatt' es gefunden
Den Eckart seiner Not.

Josef Schwaab.

Zum 50jährigen Bestande der „Zeitmeriger Zeitung“.

Mehr als 33 Jahre ist es her, länger als ein Menschenalter, seit ich mir als Mitglied der Schriftleitung der „Zeitmeriger Zeitung“ die ersten journalistischen Sporen verdiente.

Heute noch aber gedenke ich gern und dankbar der damaligen Zeit.

Gern — denn es herrschte ein wunder-volles Einvernehmen, eine seltene, echte Kollegialität zwischen den Mit-gliedern, sowohl der Schriftleitung, wie der Verwaltung, welche die Arbeit zur wahren Herzensfreude gestaltete.

Dankbar — denn meine Verbindung mit der „Zeitmeriger Zeitung“ war für mich der erste praktische Schritt zum Betreten der von mir erwünschten, geänderten Lebensbahn.

Obgleich der Sohn eines Rechtsanwaltes, konnte ich der juristischen Laufbahn nicht viel Freude abgewinnen. Der persönliche Verkehr mit Dr. P i c k e r t und Schriftleiter Julius G i e r s c h i c k führte mich auf das mir weitaus mehr zusagende journalistische Gebiet.

Heute deckt die wohlwollenden und treuen Freunde von damals alle bereits der Asen; allein in der Vaterstadt Zeitmeritz sind sie auch heute — wenigstens im Kreise der älteren Generation — gewiß noch nicht vergessen. Auch vor mir steht das Bild der Mitarbeiter von einst in hellster Klarheit, als hätte ich sie gestern erst verlassen: G i e r s c h i c k, der Treue, Wohlmeinende, Schlichte, dem die Arbeit für die „Zeitmeriger Zeitung“ nicht nur ernste Pflicht, sondern auch Lebensinhalt und Herzenssache war; R o h r, der Gemüthliche, dessen Humor auf Alle, namentlich in den Stunden gehäufster Arbeit, förmlich erfrischend wirkte; R u o p p j u n., ein lieber, guter, feinsinniger Mensch, der leider in jungen Jahren aus dem Leben scheiden mußte; endlich P h i l i p p, der stets Vielbeschäftigte, stets etwas Nervöse, jedoch eine wahre Stütze des Uaternehmens und ein treuester Freund.

Neue, andere, erstere und rauhere Zeiten sind heute gekommen — mein Gruß an die

„Zeitlicher Zeitung“ zu ihrem 50jährigen Bestehen aber gipfelt in dem Wunsche, daß Stadt und Bezirk Leitmeritz der „Zeitlicher Zeitung“ auch in der zweiten Jahrhunderthälfte treue Freundschaft wahren mögen!

Ein halbes Jahrhundert hat die „Zeitlicher Zeitung“ als Anwalt der Heimat unermüdet gewirkt — das soll und darf ihr nie vergessen werden!

Im Sinne und Geiste ihres Begründers Dr. Carl Bickert — des für die Heimat rastlos bemühten Mannes mit den mächtigen Greisenjahren und dem jählingemäßigen feurigen Idealismus — wirkend, wird die „Zeitlicher Zeitung“ auch in Zukunft noch manches treffliche und treffende Wort zu sagen wissen!

Warnsdorf, im Mai 1920.

Schriftleiter L. Junke.

Vo dar Arma.

Es brüht und schwält da Sunna
Ein Feldarn heß und wörn,
Das Wind, dar wüßt ein Korn
Mit goldigru'n Drm.

En wie e Bauernweibsbild,
Doß warft und bod'n tut . . .
Mar spüet a schun 'n Brond'n
Als wie vo frisch'n Brut.

Josef Stibitz.

Domherr Harsch.

Sierich schreibt*) in seiner handschriftlichen Chronik von Bensen auf Seite 347:

Anno 1752 hat der damalige Bischof von Sachsen-Weiz dem Herrn von Harsch aus Westphalen zu Leitmeritz als einen Domherrn eingesetzt. Auch eine Zeit dagewesen, hat sich beliebt lassen, in den Kriegstroubela mit dem König von Preußen etwan eine Briefwechslung zu tun, zum größten Unglück seiner aber in derselben Wohnung eines ungefähr verloren und diesen sein eigener Bediente gefunden hat. Nach diesen hat sich ereignet, daß dieser Bediente bei seinem Herrn von Harsch etwas versehen und (daß er) ihm in ersten Eifer etliche Streiche mit seinem Stock geben und (daß er, in dem) er mit dem verlorenen und von ihm gefundenen Brief zu der Instanz gangen (und es) angezeigt, so weit darmit gebracht hat, daß er die Domherrnstelle verloren (hat) und (ihm) seine Sachen verpetischt worden. A. S.

*) hier fast wiedergegeben.

Nach der Volkszählung vom Jahre 1811

hatte Böhmen 266 Städte, 110 Vorstädte, 295 Märkte, 11.892 Dörfer, 521.702 Häuser und 752.437 Wohnparteien. Die Gesamtzahl aller in Böhmen lebenden Menschen betrug 3.136.495 davon 3.114.285 Einheimische.

Der Leitmeritzer Kreis zählte 291.193 (132.599 männliche und 158.544 weibliche) einheimische Bewohner. Die bedeutendsten Städte des Kreises waren damals Auffig mit 1369, B.-Kamnitz samt Vorstadt Höllengrund mit 2176, Leipa mit 4918, Leitmeritz mit 3520, Kumburg mit 2667, Schluckenau mit 2740, Theresienstadt (Festung) mit 1005, Teplitz mit 2323 und Altgeorgswalde mit 3674 Einwohnern. A. S.

Naturkunde.

Ein interessanter Zweischaler ist die sogenannte Wandermuschel (*Dreissensia polymorpha* Pallas.) Sie gehört zu den Riesmuscheln, ist dreiteilig und ungefähr 4 cm lang. Sie sitzt oft klumpenweise mit Fäden (*Byssus*) an Steinen, Holzteilen oder anderen Muscheln befestigt. Ihre Heimat ist das südliche Rußland. Durch ihr Anheften an Holzteilen, Floßholzern, durch den Schiffverkehr und möglicher Weise auch durch Vögel wird die Muschel verschleppt und ist aus ihrer eigentlichen Heimat bereits auf natürlichen und künstlichen Wasserwegen fast durch ganz Europa gewandert. In Böhmen wurde sie vor mehreren Jahren in der Elbe bei Wolfshöfing nächst Auffig gefunden. Von diesem Fundorte befanden sich einige Exemplare im Prager Landesmuseum. In der Elbe bei Leitmeritz wurde sie im Jahre 1917 unweit der alten Prohaska-mühle festgestellt; ein kleines Exemplar fand ich noch im selben Jahre an einem Stück Holz unter der Leitmeritzer Elbebrücke. Nach dem heurigen Frühlingshochwasser fand ich zwei Schalen im Elbegenisse unweit des Bahnhofs der Nordwestbahn angeschwemmt. — Der Herausgeber dieser Blätter bittet im Interesse der Sache recht sehr, ihm von etwaigen Funden dieser Muschel in Nordböhmen zu verständigen oder ihm die Funde zu überlassen.

Der rotrückige Würger. Der Warnsdorfer „Abwehr“ vom 26. Juni 1920 wird geschrieben: „Vor wenigen Tagen wurde ich knapp hinter meiner Wohnung durch das ängstliche Gebaren verschiedener Vögel darauf aufmerksam gemacht, daß ein Raubvogel in der Nähe sein müsse. Ich konnte gerade sehen, wie ein rotrückiger Würger (*Lanius collurio* L.) einen jungen Finken aus dem Neste holte. Ich verfolgte den Räuber und fand in einem Dornengebüsch vier

junge Finten noch blutend an Dornen aufgespießt, nicht weit davon fünf junge Meisen. Man sollte dem blutigeren Mörder in seiner Vermehrung Einhalt tun." — Anschließend daran sei mitgeteilt, daß der rotkehlige Würger oder Keunthier größeren Schnecken u. a. der Gartenschnecke (Hollix hortensis) nachstellt. Ich konnte das oberhalb dem Nordwestbahnhofe bemerken. Der Vogel saßte das Gehäuse mit dem linken Fuße fest und zerzte mit dem Schnabel das Tier heraus. Das Gehäuse blieb dabei unbeschädigt.

A. H.

Eine Bismarckratte wurde am 8. Juni im alten Mühlbache in Klein-Tschernosek gefangen. — In der Nähe des Fortschrittschachtes bei Ossieg befindet sich eine mit Wasser gefüllte Binge, in welcher man die Bauten der Bismarckratten sehen kann. Der Stiftheber Wolf hat bereits sechs dieser Schädlinge geschossen.

Die Moune tritt heuer in Nordböhmen wieder stärker auf. Auch in den Wäldungen der Reimertiger Umgebung wurde sie beobachtet.

Die Monilla-(Sclerotinia-)Krankheit, die in Grader schon vor Jahren beobachtet wurde, tritt heuer wiederum dort an den Weichselbäumen auf. Die Pilze Sclerotinia-(Monilla) fructigena Pers. geben Veranlassung zum Absterben der Laubzweige der Bäume. Bei starkem und wiederholtem Befall der Zweige kann die Krone des Baumes erheblich verkümmert und schließlich sogar die Existenz des Baumes gefährdet werden.

Natur- und Heimatschutz.

Vom Gottesgarten. Dr. Rudolf Korb schreibt in der „Erzgebirgs-Zeitung“ 1920, Seite 47: „... Auch in dem kleinen Naturschutzgebiete Gottesgarten bei Böhmitz ist während der Kriegsjahre das Röhren des Grafes im Walde freigegeben worden. Nach Beendigung des Krieges ist diese Gestattung zurückgezogen worden. Aber obwohl es im Jahre 1919 Gras in Hülle und Fülle gab und die Heuernte eine glänzende war, ist in diesem Jahre der Gottesgarten ohne jede Achtung vor fremdem Eigentum in der rücksichtslosesten Weise abgegrast worden.“

Ein Vogelschutzgebiet in der Lausitz. Durch das Entgegenkommen des Freiherrn von Bietinghoff-Riesch auf Schloß Neuschwitz ist es dem Landesverein Sächsischer Heimatschutz gelungen, den Dubraer Teich, etwa 2 Kilometer südlich von Neuschwitz, als Vogelschutzgebiet zu gewinnen. Von der Jagd wird der Teich künftig völlig verschont bleiben. Eine besondere Freude wäre es, wenn diesem vorbild-

lichen Beispiele auch bei uns Großgrundbesitzer bald nachfolgt.

Der große Naturpark in der Sühneburger Heide wurde Mitte Juni durch Feuer arg beschädigt. Der schöne Wald des Wilseder Berges, des Glanzpunktes im Naturschutzpark, ist vernichtet.

Der Pfaffenstein bei Königstein in Sachsen, ein gewaltiges, wilzertüfteltes Felsmassiv, wurde zum Naturschutzgebiet erklärt.

Ein Schmetterlingsnetz ist ein verderbliches Geschenk für die Kinder! Was tun Sie damit? Sie laufen hinter jedem fliegenden Kleintier her, suchen es zu fangen und dann zerpfücken oder zerdrücken sie es. Das Netz dient ihnen auch dazu, an Wasserläufen kleine Fische und Frösche zu fangen, die dann elend umkommen. Durch dieses törichte Geschenk werden die Kinder frühzeitig an Tierquälerei gewöhnt und gemütsroh. Bereicht dies der menschlichen Gesellschaft zum Vorteil? Darum fort mit den Netzen aus der Familie! Es gibt genug Ersatz an harmlosem, belehrendem Spielzeug für unsere Jugend.

An alle Jagdbesitzer, Jagdpächter und Mitglieder der grünen Gilde sei die dringende Bitte gerichtet, durch Wort und Tat für den Vogelschutz einzutreten. Durch die fortschreitende Kultur ist so manches Naturdenkmal vernichtet, so manche Gegend eines großen Teiles ihrer Reize entkleidet worden; Kultur und sinnlose Verfolgung haben so manche Vogelart vertrieben, bezw. vernichtet. Ersparen wir uns die Schmach, daß kommende Geschlechter uns mit Vorwürfen überhäufen, weil wir die Natur verschandelt und beraubt haben.

Bereitete alle Urkunden. Wie Blätter meiden, verkaufte die Stadtgemeinde Raxa gegen 20 Zentner Altpapier. In der Stampfmühle fand man unter dem alten Papier wichtige Urkunden aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Die Stampfmühle hielt die Vernichtung des wertvollen Materials für ungebührlich und erbot sich freiwillig, dasselbe umzutauschen. Man sollte es für unumgänglich halten, daß mit historischem Material im Zeitalter der Volksbildungs- und Heimatschutzbewegung noch so umgegangen wird.

Briefkasten der Schriftleitung.

J. in G. Die „Deutsche Landeshaupthalle für Denkmalflege, Natur- und Heimatschutz in Böhmen“ hat ihren Sitz in Karlsbad.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 8

6. August 1920

1. Jahrgang

Was ist Heimat?

Heimat ist ein mehr oder minder großes Stück Erde mit Bergen, Tälern, Hügeln, Wäldern, Wiesen und Feldern verschiedener Art, mit Städten, Dörfern und Einsichten, in denen die Bewohner die gleichgeliebte, vererbte Muttersprache reden und den ererbten Sitten und Gebräuchen bei fleißiger körperlicher und geistiger Arbeit huldigen; Heimat ist der herrliche Fleck Erde, durch den die Flüsse und Bäche, begrenzt von blumigen Ufern, traulich dahinrauschen oder im Wetterstürme scharf dahinbrausen; es sind die Häuser und Hütten, in denen das Familienleben seine traulichen Wohnstätten aufgeschlagen und wo an der Mutterbrust die ersten Laute der altherwürdigen Heimatsprache an die Ohren des Kindes dringen und es die ersten Worte dieser Lebenssprache laßt; es ist der Ort, wo sich das Kind zum selbstbewußten, wehrkräftigen Jüngling oder zur sittsamen arbeitsfleißigen Jungfrau entwickelt und wo der Jüngling zum ehren- und treuesten Mann, zum Schützer der heimatischen Edelgüter und die Jungfrau zur braven Hausfrau wird.

Alles — alles, was dieses Stück Erde als deutsche Heimat in Obheim besitzt, ist Eigentum ihrer Bewohner und wird von Jedem, der ein fühlendes Herz von Jugend an bis ins hohe Greisenalter hinauf sich bewahrt hat, geliebt, ja verehrt mit vollstem deutschen Herzen als heiligstes Vermächtnis ehrenstarker Ahnen.

Und zur Heimat in engster Verbindung steht selbstverständlich das öffentliche soziale Leben in den Städten, Dörfern und Einsichten mit seiner Sprache und mit allen Tug und Laster, mit Freud und Leid, kurzum mit allem dem, was man unter den Begriffen: Volkstum, Volksleben und Volksglauben zusammenfaßt.

Heimatboden und Heimatvolf — beide zusammen, bilden die Heimat. Beide muß die gleiche Liebe umfassen, beide gehören zusammen

wie die Seele zum Leib, oder der Leib zur Seele. Nur der internationale Tor, also nur das mit Vernunft begabete Lebewesen, das kein heimatliches, kein völkisches Pflichtbewußtsein besitzt und das in seiner herzlosen Fremden Art sich daher über das Heiligste, die Ehrfurcht und Liebe zu den heimatischen und völkischen Edelgütern, schändlich hinwegsetzt, kann kalt und hämisch über jene Getreuen hohalächeln, die die Heimat als Heiligtum erkennen und diese voll und mit begeistertem Herzen lieben.

Nur die treueste und reinste Liebe zur angestammten Heimat und zu unserm hehren Volkstum vermag aus der trüben Gegenwart uns einen hoffnungreichen Ausblick in eine bessere Zukunft zu gewähren. Allein — diese Liebe wird unsere Heimat nicht vor fremden und verderblichen Einflüssen zu schützen und gegen Kobolde aller Art verteidigen, wenn sie nicht in feste, ja in die strammsten Taten umgesetzt wird und wenn somit nicht jeder Heimatgenosse sich zur vollsten, ernstesten und opferfreudigen Erkenntnis aufschwingt, was die Heimat ist, was sie edles in sich birgt, und wie und wodurch diese die Heimat vor fremden Einflüssen und Vergewaltigungen geschützt werden kann, was also die völkische und persönliche Ehre zur ungeschmälerten Erhaltung dieses hellen Edelsteins verlangt. Prächtig bringt dieses folgender egerländer Bierzeiler zum Ausdruck; er heißt:

„D' Haimat*) is a Ed'kha(n),
Dean ma(n) rein mou halt'n
U is a Fesal Schmuß no broa(n),
Sa tant da Glanz da'alt'n!“

Die deutsche Heimat bedarf heute mehr als je des festesten Schutzes. Den ersten und höchsten Schutz gewährt ihr die Einigkeit und Volkstreue.

*) Die lateinischen a werden wie ein zwischen a und o gelegener Vokal und die in Klammern stehenden Buchstaben werden verschwindend (nasaliter) gesprochen.

Beide müssen, innigst geschlossen und stolz auf die Heimat, die Liebe zur Heimatscholle einfüllen, und nur wenn diese, als heilige Dreieinigkeit im Heimatsfelsen fest verankert sind, werden alle Anstürme von außen und Versuchungen von innen wie Glas an dieser hehren Einigkeit zersplittern.

Um die Treue zur Einigkeit und die Einigkeit selbst zu wecken und zu stärken, also sie gegen fremde und innere internationale Einflüsse fürs Leben zu panzern, ist es Pflicht des deutschen Lehrers, die völkische Selbsterkenntnis, also das Bewußtsein, was es heißt, ein ehrenfester Deutscher zu sein, in den Kinderherzen zu erwecken und ihnen klar zu machen, was die Treue zur Heimat und zur Muttersprache, als Heimatsprache, ist und was diese einmal im praktischen und öffentlichen Leben überhaupt von ihnen verlangen wird, ja verlangen muß.

Daß diese Erkenntnis eine dauernde zu bleiben vermag, dafür muß dann das deutsche Haus, müssen die Eltern der Kinder durch völkisches Vorbild sorgen. Nur wenn Schule und Haus hiebei Hand in Hand gehen, ist es möglich, das völkische Selbstbewußtsein zur festeren Schutzwehr für die Heimat dauernd zu gestalten und zu erhalten.

Ein anderer Weg hiezu und hiefür ist die Abfassung und Verbreitung von Heimatsstunden und Anlegung von Stadt- und Bezirksmuseen. Darüber ein andermal.

Kian 1920.

Dr. Michel Urban.

Vom Gottesgarten bei Jöhuitz.

Dieses kleine Naturschutzgebiet in der schönen Mittelgebirgslandschaft östlich der Elbe zwischen Leitzmeritz und Leipa ist im Jahre 1895 gegründet worden und besteht somit 25 Jahre. In dieser Zeit ist keine Baum-, Strauch- und Pflanzenevegetation auf dem fruchtbaren Basaltboden ungestört von jedem menschlichen Eingriffe in reichster Fülle gediehen. Es gibt unwägbar und unmeßbare Dinge, deren geheimnisvoller Zauber sich der empfänglichen Menschenseele nur in glücklichen Stunden offenbart.

Zu diesen Dingen gehört eine unentweichte und unberührte Landschaft, in welcher alles dem freien Spiele der Naturkräfte allein und ausschließlich überlassen ist und von welcher jeder menschliche Eingriff weit fern gehalten wird. Und eine solche Landschaft ist der köstliche Erdwinkel, in dem sich der Gottesgarten befindet. Durchwandeln wir ihn in seiner träumerischen Einsamkeit, so glauben wir den Atem Gottes zu spüren und ein Heiligtum der Schöpfung zu betreten. Zuweilen überkommt

uns das Gefühl, als könnten wir all' die Schönheit nicht ertragen und als drohen sie uns zu überwältigen.

Den nahezu hundertjährigen Hochwald bildet ein gemischter Bestand von Tannen, Fichten, Kiefern, Buchen, Eichen, Linden und Rüstern. Die Tanne herrscht in ihm vor. Zu den schönsten Waldformen gehört jene, wo zwischen den himmelhoch ragenden Nischen des Walbes ein reiches und dichtes Unterholz sich entwickelt hat. Voraussetzung hiefür ist, daß die Stämme nicht zu nahe auseinander stehen, so daß die Strahlen der Sonne zwischen sie bringen und das reiche Unterholz schaffen können. Diese Waldform ist das Gegenteil von jener, die durch die moderne intensive Forstwirtschaft hervorgebracht wird. Diese pflanzt die Bäume, und zwar zumeist die schnell wachsende Fichte, so eng aneinander, daß zwischen den heranwachsenden Bäumen jede Vegetation verschwindet und uns nur der einförmige mit Nadeln bedeckte grüne oder braune Boden entgegenstarret. Der Hochwald des Gottesgartens dagegen bietet uns das Bild einer üppigen, kraftstrotzenden Unterholzvegetation, die den Waldboden zwischen den hohen Stämmen so dicht bedeckt, daß kaum ein Fleckchen zu erblicken ist, das nicht in saftigem Grün prangen würde. Dieser Vegetationsgürtel ist ein undurchdringliches Dickicht, in das der Fuß bis zu den Knien versinkt und durch das er sich nur mühsam den Weg brechen kann. Den Bestand dieser Unterholzvegetation bilden die verschiedenartigsten Gewächse, Tannen-, Eichen- und Eichenanflug, die mannigfachen Sträucher, Brombeerranten, Uragant, Waldmelster, Bingelkraut, Haselwurz, Eichen, Aiegras, Moose und unzählige andere Pflanzenarten. Unter den Blumen ist der Wachtelweizen Charakterpflanze dieses Waldgebietes; auf lichterem Waldboden, an Waldrändern und Böschungen blüht er in großen Massen vom Frühsommer bis in den Herbst hinein. Er gehört zweifellos zu dem schönsten Schmuck unseres Waldes, ist aber nicht überall zu treffen, so fehlt er in den Eichwalder Wäldern, dagegen sah ich ihn in Thüringen am Lutherdenkmal bei Allenstein. Die goldgelbe Blume kontrastiert mit den tiefvioletten Endblättern auf das reizvollste. Als Varietät sind an einzelnen Standorten diese Endblätter weiß. Zu dem Wachtelweizen gesellen sich als Sommerblumen die große blaue Waldglockenblume, das Hainkreuzkraut mit seinen goldenen Blütensternen und das Weidenröschen. Das Weidenröschen ist wohl eine der herrlichsten Blumen unserer Wälder. Zu meiner Freude schließt sich auch N. G. Francs in seinem Buche „Silber aus dem Leben des Waldes“ dieser Wertschätzung der Schönheit des Weidenröschens

e Schö-
: uns zu

ld bildet
Fichten,
Nüstern.
schönsten
himmel-
n reiches
t. Vor-
nicht zu
Strahlen
as reiche
form ist
moderne
it wird.
meist die
der, daß
de Wege-
nförmige
e Boden
gartens
en, kraft-
Wal-
so dicht
icken ist,
würde.
chring-
zu den
ur müh-
ad dieser
artigsten
mausflug,
erranken,
selnwurz,
andere
ist der
Waldbge-
ändern
ffen vom
r gehört
unseres
so fehlt
sah ich
i Allen-
mit den
ste. Als
ese End-
gesellen
e Waldb-
t seinen
rbschen.
erlichsten
Freude
in Buche
" dieser
rbschen

an. In großen Pflanzengemeinschaften blühen im
Frühsummer auf Walbschlägen und Rainen ver-
schiedene Wickenarten; unvergeßlich bleibt mir
der Anblick eines von der weiß und rötlich
blühenden Kronenwicke dicht bedeckten Walbschla-
ges; mitten im einsamen Walbe bot sich dem entzück-
ten Auge ein einziges großes buntes Blütenfeld
dar. Am Eichberge finden wir auch den Türken-
hund und die köstlich duftende Orchidee,
Platanthera bifolia, die sogenannte Walbhya-
cinte. Von besonderer Schönheit ist die Essigrose,
Rosa gallica, die auf Waldwiesen und an
Waldrändern blüht. Am Ende eines kurzen
Stengels erhebt sich eine Rose von ungewöh-
nlicher Größe und satter, roter Farbe. Jeder
Stengel, der einzeln aus der Erde herauswächst,
trägt nur eine einzige Blüte. Zauberhaft schön
sind die am Eichberge in- und unterhalb des
Walbes gelegenen Wiesen im Blumenflor des
Frühlings. Diese Blumenfülle im Frühjahr er-
scheint uns jedes Jahr als ein neues Wunder
der Natur. Die Erinnerung verblaßt vor der
Wirksamkeit; so kommt es, daß uns dünkt, als
wäre der Blumenflor noch nie so schön gewesen.
Das empfand ich wieder lebhaft in den Juni-
tagen des Jahres 1919. Die Verspätung der
Vegetation in diesem Jahre brachte es mit sich,
daß sich die Blumen verschiedener Blütenperioden
zusammendrängten und ein desto reicheres Bild
dem Auge darboten. In diesen wenigen Juni-
tagen wateten wir förmlich in Blumen. Aus
der Fülle all' der schönen Bilder ragt ein
Rosenstrauch hervor, der an dem steinigen Wege
blüht, der zum Eichberge führt. Dieses blühende
Wunder hatte die Natur in einer ihrer besten
Geberlaunen geschaffen. Hier war eine ganze
Reihe von Rosenstöcken zu einem mächtigen Busche
vereint. Dieser Rosenstrauch war mit hunderten
von Blüten bedeckt, die ihm in eine Flut von
zartem Rot tauchten. Ein Hauch von allem
Erdenweh unberührter Frühlingspoesie umwehte
diese einzig schöne Schöpfung der Natur. Was
dagegen die raffiniertesten Rosenanlagen in
Gärten und Parks!

Die Schönheitswunder der Natur erregen
in einer für sie gestimmten Seele solche Glücks-
gefühle, daß man sagen kann, ein wahrer Natur-
freund kann nie ganz unglücklich sein. Ihre
erhabene Größe und Schönheit kann uns wenigstens
für Stunden der irdenelend entrücken und es
uns vergessen machen.

Während das Vegetationsbild des Gottes-
gartens in den 25 Jahren seines Bestan-
des sich zu immer größerer Fülle und
Schönheit entwickelt hat und von kraftstrotzender
Ursprünglichkeit ist, hat die Entwicklung des
Tierlebens den daran geknüpften Erwar-

tungen nicht im gleichen Maße entsprochen.
Das Tierleben ist ja ein reiches, aber eine große
Veränderung ist in demselben nicht eingetreten.
Unter den selteneren Vögeln kommt vereinzelt
der Schwarzspecht und der Ziegenmelker vor,
hie und da auch ein Raubbogel, wie: Sperber,
Turmfalke und Waldkauz. Amsel, Drossel,
Grünspecht, Eichelhäher, Elster, Krähen, Hohl-
tauben, Meisen, besonders Kohl- und Schwarz-
meisen, Baumpieper, Heidelerche, Gartengrasmücke,
Rottelgänse sind häufig. Möwen aus der Reich-
landschaft des Vibertales fliegen über den Wiesen
und Aedern im Frühlinge in großer Zahl dahin.
Fasan und Wirsing fehlen nicht und finden in
den von der Eichel unberührten Wiesen gute
Deckung. Rebhuhn und Gans scheinen von Jahr
zu Jahr abzunehmen. Die Kriegsjahre und die
infolge der politischen Umwälzung zur Herrschaft
gelangten sozialistischen Anschauungen sind der
Jagd nicht günstig gewesen; die letzteren werden
auch weiterhin ihre ungünstigen Wirkungen
aufkern. Reh und Fuchs wechseln vom benach-
barten Kolbenberge. Rehe haben ihren Standort
in einem Espendickicht, Eichelbrüchen sind zahl-
reich. Auch der Maulwurf kommt vor. Eine
Zeit lang hielt sich im Gottesgarten auch ein
Dachs auf.

An einem schwül brütenden Julitage
des heurigen Jahres erlebte ich eine große
Freude. Es war ein wunderbarer Tag. Vom
wolkenlosen Himmel strahlte die Sonne herab
und tauchte die Landschaft in ihre Strahlenglut.
Die Landschaft bot mit ihren reisenden silbern
und golden schimmernden Roggen- und Weizen-
feldern, ihren grünen Wiesen und samtischwarzen
Wäldern den Anblick fruchtbarer Fülle, über-
quellender Ueppigkeit und vollendetester Harmonie
und Schönheit. Der Wald hauchte einen köst-
lichen Duft aus und in seinem Schatten spürte
ich nichts von der drückenden Hitze. Auf dem
Eichberge sind im Laufe der Jahrhunderte die
auf ihm verstreuten Basaltblöcke zur Abgrenzung
der niederen Parzellen aufgeschichtet worden und
bilden nun Steinwalle- und -bänke, die mit
Moos, Flechten und rautenden Pflanzen bewachsen,
einen überaus malerischen Anblick gewährten.
An diesem Tage schritt ich zur Mittagsstunde
zwischen zwei solchen Steinbänken dahin, da
bemerkte ich, wie aus einer kleinen Felsenspalte
ein Marder den Kopf herausstreckte, in der Luft
herumschnupperte und plötzlich wieder verschwand.
Dieses Manöver wiederholte er öfter, ohne jedoch
aus seinem Versteck herauszukommen, da er mich
zweifelloos bemerkt hatte. Daß in diesen aufge-
schichteten Steinbänken solches kleines Raub-
gefindel haust, davon war ich überzeugt, aber
dies einmal durch den Augenschein bestätigt zu

sehen, machte mir eine große Freude. Vor der Felsenpalte war keine Spur davon zu entdecken, daß in ihr ein Marder haufe.

Uebersaus reich ist die niedere Tierwelt vertreten. Frösche, die nackte schwarze Schnecke, und von den Schlangen die Ratter, sind hier zu finden. Insekten sind so zahlreich, daß an windstillen Sommertagen ihr Summen den Wald wie ein vieltausendstimmiges Adagio durchzibt. Zahlreiche bunte Schmetterlinge umgaukeln die blumigen Wiesen und Waldränder.

Aber wie gesagt, eine wesentliche Vermehrung ist in dem Bestande der Tierwelt nicht eingetreten. Augenscheinlich ist der Gottesgarten zu klein und besteht noch zu kurze Zeit. Er umfaßt 4 Hektar 56.04 Ar. Hierzu kommt noch, daß er nicht eingezäunt ist. Es fragt sich aber, ob die Einzäunung hieran viel ändern wird. Durch die Einzäunung wird er gegen die umliegende Landschaft abgesperrt, was zwar für Vögel und die niedere Tierwelt keinen Unterschied begründet, wohl aber das Wechseln größerer Tiere in und aus demselben erschwert, wenn nicht unmöglich macht. So würde das Reh in demselben kaum noch vorkommen. Die Vergrößerung des Gottesgartens ist zwar beabsichtigt, kann aber gegenwärtig nur sehr schwer durchgeführt werden, da die benachbarten Waldbesitzer jetzt entweder gar nicht oder nur zu unerschwinglichen Preisen verkaufen. Sollte er eingezäunt werden, so könnte daran gedacht werden, Dammwild einzusetzen. Dieses müßte aber im Winter gefüttert werden, was streng genommen mit dem Begriffe und Zwecke eines Naturschutzgebietes nicht vereinbar ist. Sollte jedoch die Erweiterung, die unausgesetzt im Auge behalten wird, durchgeführt werden und sobald vor allem ein längerer Zeitraum seit seiner Einrichtung verstrichen sein wird, dann dürfte auch eine in die Augen springende Vermehrung der Tierwelt nicht ausbleiben, denn in der Natur muß ein langer Zeitraum verstreichen, ehe die Tierwelt sich Veränderungen in der Landschaft anpaßt und ehe sie sich dessen bewußt wird, daß sie an einem Orte Schutz genießt. Vorausichtlich würde auch die Einzäunung die Vermehrung der Tierwelt mit der oben gemachten Einschränkung befördern.

Die Einzäunung wird aber aus einem anderen Grunde über kurz oder lang notwendig sein. Infolge der vier Kriegsjahre und des Umsichgreifens sozialistischer und kommunistischer Ideen hat die Achtung vor fremdem Eigentum eine starke Einbuße erlitten. Vor dem Kriege genoß der Gottesgarten von Seite der Be-

völkerung Schonung und wurde als solcher respektiert. Nur in sehr vereinzelt Fällen wurden Bäume entwendet und das Gras gemäht. In den vier Kriegsjahren war die Entnahme des Grasses stillschweigend gestattet. Diese Gestattung hat mit der Beendigung des Kriegszustandes aufgehört und nur die Wiesen dürfen wie bisher von dem Heger gemäht werden. Im Jahre 1919 hat jedoch der Diebstahl des Grasses den größten Umfang angenommen. Man muß staunen und empört sein, wenn man sieht, wie in wenigen Jahren die Rechtsbegriffe eines wenn auch nur kleinen Teiles einer sonst so anständigen Bevölkerung verwirrt worden und eine beklagenswerte Verwilderung eingetreten ist. Im Jahre 1919 ist fast das ganze Gras abgemäht worden. Auch so mancher Baum wurde entwendet. Ueberdies ist in diesem Jahre dreimal in die Schutzhütte eingebrochen worden. Durch diese Verhältnisse wird die Einzäunung zur Notwendigkeit, ob sie aber viel helfen wird? Dieselbe Nichtachtung fremden Eigentums ist es auch, die den schlechten Wildstand verschuldet. Ist es doch eine sozialistische Forderung, daß jeder Grundbesitzer auf seinem Grund und Boden jagen darf; das Jagdgesetz ist zwar noch nicht abgeändert, aber es wird bereits im Sinne dieser Forderung vorgegangen. Die gesetzliche Durchführung dieser Forderung wäre für den Wildstand geradezu vernichtend. Ein Beispiel hierfür gibt uns Frankreich, wo von einem Wildstande nur mehr in Tiergärten und anderen künstlichen Gehegen die Rede sein kann. Dem edlen Weidwerke broht auch durch die Enteignung des Großgrundbesitzes eine große Gefahr. Die Hochwild- und Schwarzwildjagd wird dann wohl früher oder später dem Untergange geweiht sein.

Die Einzäunung des Gottesgartens wird auch noch aus einem anderen Grunde als aus dem Grunde des Schutzes vor Eigentumseingriffen zu erwägen sein. Soll er ein Asyl für die Tierwelt sein, in dem keinem Tiere, sei es nützlich oder schädlich, etwas zuleide geschehen darf, so darf in ihm kein Schuß fallen und er muß von der Jagd ausgeschlossen sein, was durch die Einzäunung am einfachsten und sichersten erzielt werden kann.

Dr. Rud. Korb.

Verständliches.

Personaldechant Anton Tscherny in Schnauhabel, der sich um die vaterländische Spezialgeschichte verdient gemacht hat, wurde zum Konviktsrat ernannt. Er feierte am 28. Juli 1920 sein goldenes Priesterjubiläum.

Der neue Rektor der Prager deutschen Universität Dr. Franz Wähner ist in Goldenhöhe bei St. Joachimsthal geboren. Er ist Professor der Mineralogie und genießt in der Fachwissenschaft einen ausgezeichneten Ruf.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: Heinrich Buchdruckerei Dr. Karl Bider,

Für die Druckerei verantwortlich: Emil Hatlanek, Gesellschaft m. b. H., Leitmeritz.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 9

3. September 1920

1. Jahrgang

Die Wacht am Elbestrand.

Es braust der Strom. Der jörn'gen Bogenbrandung
 Entsteigt ein Ruf wie Sturmansfarenenschall,
 Kollt donnergleich durch Erd- und Himmelweiter,
 Erweckend rings der Berge Widerhall.
 Das Volk steht auf! Die kampfgestählten Recken,
 Die Heldensöhne von Nordböhmerland
 Steh'n enggestügt, ein Truhwall sondergleichen,
 In treuer Wacht am deutschen Elbestrand.

Das Schwert bereit, die Scholle zu verklämpfen,
 Die einst gedüngt der Väter heilig Blut,
 Um deutsche Art und Stammesrecht zu schützen
 Gen Känkefucht und Feindesübermut.
 Rag Satanslist und Hölle triumphieren:
 Die Heldensöhne von Nordböhmerland
 Steh'n unbesiegt und ungebengten Mutes
 In treuer Wacht am deutschen Elbestrand.

Solang des Stromes Fluten nordwärts eilen,
 Solang ein Elbeberg gen Himmel strebt,
 Ein Wort, ein Lied aus deutschem Munde schallet
 Und machtgewaltig durch die Lüste bebt:
 Wird deutscher Geist das Vatererbe schützen,
 Das krafterfüllte hehre Heimatland,
 Bleibt deutsch bis an der Erdenzeiten Ende
 Nordböhmens kampfuntofter Elbestrand!

Frida Gumpinger.

Gassen- und Straßennamen.

Der Denkmalsflegetag zu Bamberg hat s. B. nachstehende Leitsätze einstimmig angenommen, die auch bei uns beherzigt werden sollen:

1. Jede alte und als solche geschichtlich bedeutungsvolle Bezeichnung von Straßen, aber auch von Plätzen, Brücken, Häusern und ganzen Stadtteilen, dann von Acker- und Waldstücken, Flüssen, Bächen, Teichen und Bergen ist auf alle Fälle zu schützen und zu erhalten und zwar um so mehr, je eigenartiger und sinnvoller sie ist.

2. Insbesondere dürfen alte Namen nicht zugunsten von solchen berühmter oder verdienter

Männer des Vaterlandes oder der engeren Heimat berichtigt werden.

3. Bei Benennung neuer Straßen sind in erster Linie die alten Flur- und Ortsbezeichnungen zu verwenden.

4. Da, wo erst in neuerer Zeit der alte Name durch einen modernen ersetzt ist, soll der erstere, soweit es möglich angeht, wieder zu Ehren gebracht werden.

5. Es muß freilich dem Taktgeföhle der betreffenden Behörde überlassen bleiben,

a) inwieweit auch solche Namen, die schon im Gedächtnis des Volkes entschwunden sind, wieder in Gebrauch zu setzen sind,

b) inwieweit auch ein neuerer Name bereits geschichtlichen Wert gewonnen und deshalb ebenfalls auf Schutz Anspruch zu erheben hat,

c) inwieweit alte, aber vererbte Namen ihre ursprüngliche Form wieder erhalten können.

6. Zu allen Umnennungen alter Straßen und zur Benennung neuer sollen sich die örtlichen Geschichts- und Altertumsvereine, sowie auch einzelne geschichts- und sprachkundige Personen, besonders die Leiter der staatlichen und städtischen Archive, Bibliotheken und Museen als Sachverständige zu Rate gezogen werden."

Das kgl. bayrische Ministerium des Innern nahm die Leitsätze an und publizierte sie mit Entschliekung vom 30. November 1905.

Der letzte Nagelschmied von Reichstadt.

Nol Naz war sein allgemein bekannter Name; es wird nur wenige gegeben haben, die wußten, daß er eigentlich Ignaz Knobloch geheißen hat.

Wer ihn gesehen hat, den kleinen Mann mit dem ruhigen Gesicht, den hellen klugen Augen und dem starken Lederschurzfell, der kann ihn nicht vergessen. Flink und behendig war er, wie es die Nagelschmiederei erforderte; da gab es ein Pinken und Hämmern ohne Unterlaß, denn bei den Nagelschmiedern da lagen mehrere Eisen auf einmal im Feuer, da mußte es sehr

Is solcher
 en Fällen
 Gras ge-
 die Ent-
 tet. Diese
 s Kriegs-
 sen dürfen
 eden. Im
 es Grajes
 Man muß
 sieht, wie
 ffe eines
 ft so an-
 und eine
 t ist. Im
 abgemäht
 rde ent-
 e dreimal
 . Durch
 zur Not-
 b? Die-
 s ist es
 erschuldet.
 ung, daß
 nd Boden
 och nicht
 ane dieser
 e Durch-
 en Wild-
 iel hiefür
 bildstande
 künstlichen
 en Weid-
 ung des
 ie Hoch-
 un wohl
 eicht sein.
 ns wird
 als aus
 tumsein-
 Asyl für
 e, sei es
 geschehen
 n und er
 as durch
 sichersten
 b. Korb.

1 Schnau-
 hichte ver-
 ernannt.
 jubiliäum.
 reusschen
 erhöhe bei
 Mineralogie
 neten Ras.

Gatlanek.

rasch zugehen, damit das zu bearbeitende Stäbchen nicht kalt wurde und die im Feuer liegenden nicht verbrannten, was bei der Schwäche des zu bearbeitenden Eisens sehr bald geschehen war. Drei Sorten Nägel waren die gangbarsten: Schindelnägel, halbe und ganze Brettnägel. Die beiden letzten Sorten wurden nicht so massenhaft gebraucht, da sie nur zu Brettverschlagen und Fußböden verwendet wurden; aber die Schindelnägel wurden, da es neben den Strohdächern vorwiegend Schindeldächer gab, in solchen Massen benötigt, daß sie im Winter in Vorrat gemacht werden mußten, damit im Bedarfsfalle kein Mangel eintrat.

Beim Eintritte des Frühlings, da kamen des Sonntags die Dörfler, wenn sie aus der Kirche gingen, zu Kol Razen. Manchmal kam es vor, daß die Nägel erst bestellt werden mußten, wenn von einer Sorte nicht genügend vorhanden waren. Die Nägel wurden damals dem Schock nach verkauft, ganzes Schock, halbes Schock und die Mandel (15 Stück).

Zu Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts kamen die Drahtnägel in den allgemeinen Verkehr. Kol Raz hielt es anfänglich für ganz unmöglich, aus Draht brauchbare Nägel herzustellen, da er doch das beste steirische Eisen dazu nahm und da wurde noch manchmal ein „Zwiescher“ (zweispaltiger). Ganz unpraktisch erschien ihm die gleiche Stärke der Drahtnägel; die geschmiedeten Nägel waren ja der ganzen Länge nach verlaufend, sie waren spitzig, deshalb war er der Meinung, es sei unpraktisch, einen gleich starken Nagel in das Holz hineinzutreiben. Seiner Meinung nach sollten auch die Köpfe der Drahtnägel nicht haltbar sein und abspringen.

Es nützte alles nichts, die Drahtnägel kamen in den Handel, sie waren in allen Längen und Stärken zur Auswahl vorhanden und verdrängten die geschmiedeten Nägel gänzlich.

Kol Raz stand dieser, sein Gewerbe vernichtenden Neuerung rat- und machtlos gegenüber. Was auf die alten Tage ansahen? Der immer tätige Mann wollte arbeiten und verdienen, wenig verdienen, aber er konnte nicht. Die wenigen treuen Kundschaften, welche die Drahtnägel nicht wollten, gaben keinen Ausschlag. Er konnte keine Vorräte mehr machen, da seine Nägel keinen Absatz fanden, weil sie nicht mehr gebraucht wurden.

Daß die Not erfinderisch macht, hat sich auch bei ihm bewährt. In jener Zeit wurde in der Reichstädter Gegend noch viel gesponnen, deshalb verlegte sich Kol Raz auf das Ausbessern der Spinnradelzeuge und auf die Herstellung von Spulen und Wirfeln. Wenn es auch nur eine Winterbeschäftigung war, da nur im Winter

gesponnen wurde, er hatte doch Arbeit! Er hatte dabei einen sehr spärlichen Verdienst, aber unsere Vorfahren huldigten dem Satz: „Wenn es nicht viel ist, so ist es wenig, es ist besser als nichts.“ Er lebte noch einige Jahre kümmerlich weiter, erreichte aber kein hohes Alter.

Nach seinem Tode wurde aus der ehemaligen Nagelschmiede — dieselbe befand sich in Reichstadt im Hause Nr. 35 — eine Schlosserwerkstatt, in welcher vorwiegend Kaffeemühlen erzeugt wurden; eine Beschäftigung, welche ebenfalls von dem Großbetriebe erdrückt wurde und nicht lange ging. Anton Eger.

Aus meinem Gymnasialleben in Leitmeritz von 1867—1875.

Von Schulrat Franz Startl in Sandskron.

Einleitung.

„Ich begrüße sie im Namen der Anstalt, in deren Schoß sie wieder zurückgelehrt sind!“ Mit diesen Worten begrüßte uns alljährlich der allgemein geehrte Gymnasialdirektor, später Schulrat Heinrich Klutschal zu Beginn des Schuljahres nach dem Wittgoitesdienste, in äußerst feierlicher Weise in dem größten Klassenzimmer im 2. Stock, Oratorium genannt. Auf die Reulinge hatte wohl dieser feierliche Akt im neuen Schuljahr einen würdigen Eindruck gemacht, wer aber alle Jahre dieselbe Komödie mitgemacht und stets dieselben Begrüßungsworte gehört hat, für den war dieser Introitus wirklich zur Komödie geworden. Der ganze Vorgang war folgender: Nach dem üblichen Veni Sancte und dem Abfingen der Volkshymne in der Jesuitenkirche begaben sich die sämtlichen Schüler mit dem Behrkörper als Nachtrab in langem Zuge in die Anstalt zurück, kletterten in dem Anstaltsgebäude zwei Treppen hoch über die Holzstiege und hielten dann Klassenweise, die Prima voran, in gebührender Ruhe den Einzug in das Oratorium. Während das Obergymnasium in den Bänken Platz nahm, vor welchen eine ganze Reihe von Sesseln in verschiedener Bauart für die Herren Professoren bereit stand, drängten sich die Untergymnasiasten in dem noch leer gebliebenen Raum zusammen, der kommenden Dinge harrend. Dann hielten die Mitglieder des Behrkörpers dem Alter nach den Einzug. Am Schlusse bestieg unser Oberhaupt — „Zeus“ genannt — das Podium und begrüßte die Zuhörenden, in tiefer Perknirschung dastehenden oder sitzenden Zöglinge in oben erwähnter Weise. Diese Begrüßung wurde stehend angehört. Hierauf zog der „Allgewaltige“ die „Verhaltensvorschriften“ aus der Tasche, um sie der studierenden Jugend zu Gemüte zu führen. Mit besonderer

Schärfe und noch erhöhter Stimme wies der Redner auf die Paragraphen hin, die über das Rauchen, über Vereinsbildungen, Theater und Wirtshausbesuch und verbotene Spiele handelten und unterließ es dabei auch nicht, seine durch eine Brille verschärften Blicke nach jenen Reihen zu richten, wo die obersten Klassen ihren Platz hatten. Den unschuldigen Primanerlen trat der Angstschweiß auf die Stirne bei der Mitteilung über die furchtbaren Strafen, die beim geringsten Vergehen des armen Ständers harrten. Endlich waren die „Vorschriften“ erledigt, die Stimme des Redners stark erschöpft, die Temperatur in dem überfüllten Raum schier unerträglich (Professor Douca wischte sich wiederholt den Schweiß von der Stirne) und alles drängte sich nach dem Ausgange, unbekümmert um die lauten Zurufe des Direktors: „Langsam über die Stiege!“

Der Anfang war also gründlich überstanden! Den nächsten Tag erhielten wir vom Ordinarius die nötigen Weisungen, Mitteilungen über die Sitzordnung, den provisorischen Stundenplan, die Freifächer u. s. w. Hierauf begann der regelmäßige Unterricht. (Fortsetzung folgt.)

Auf das Preisanschreiben

in Nr. 6 von „Unsere Heimat“ ist eine einzige Arbeit eingelangt. Da dieselbe jedoch den Bedingungen des Ausschreibers nicht entspricht, konnte ihr der Preis nicht zuerkannt werden.

Naturgeschichtliches.

Eine Riesentanne von 32 Meter Länge und einem Durchmesser von 1 1/2 Meter wurde im Juli 1920 im Forstreviere Hochreuth der Stadt Bergreichenstein im Böhmerwalde gefällt. Der Baum war kerngesund und dürfte ein Alter von 500 Jahren erreicht haben, was man an den Jahresringen des Stammes abzählen kann.

Ein Institut für Moorforschung und Forsttechnik ist in Hannover gegründet worden. Vorsitzender ist Professor Dr. H. Precht in Hannover.

Seltene Tierfreundschaft. In einem Taubenschlag des Oberwerkmeisters Karl Birt in Buchmantel bei Teplitz („Grube Karl“) nisteten heuer Bachstelzen, die einen jungen Auckuck mit großer Sorgfalt und Liebe aufzogen. Die Vögel vertrugen sich sehr gut, die Bachstelzen waren unermüdblich unterwegs und trugen dem Auckuck Futter zu. Die Auckuckseltern haben sich dagegen nicht sehen lassen.

Natter, Frosch und Buschmeiße. Ueber die Anziehungskraft der Nattern erzählte mir der alte G a u t s ch Anton:

„Einmal ging ich in Freudenberge (bei B.-Rammitz) nach Reifzig. Wie ich bis zur letzten Wiese unterm Freudenberge kam, hörte ich auf einmal einen Frosch kläglich schreien, was ich mir erst gar nicht erklären konnte. Wie ich näher kam, bemerkte ich auf einmal eine Natter, welche mit aufgesperremt Rauchen neben dem Wege lag, und einen Frosch, der gerade auf sie zuhüpfte. Neugierig, wie die Sache ablaufen würde, blieb ich ruhig stehen. Der Frosch kam immer näher auf die Natter zu und kroch richtig in den Rauchen derselben hinein, was ich gar nicht für möglich hielt, weil er doch viel größer war, als der aufgesperrete Natternrauchen. Aber der Frosch machte sich beim Hineinkriechen lang und dünn. Die Natter blieb dann ruhig liegen. Man konnte gut sehen, wo der Frosch im Leibe der Schlange steckte; denn er machte sich als dicke Geschwulst bemerkbar. Ich nahm mein Beil und hackte die Schlange hinter der Stelle, wo der Frosch lag, durch, und richtig, derselbe kam nach einer Weile langsam herausgetrocken und krabbelte davon.“

„Ein andermal,“ erzählte er, „ging ich, mit der Flinte auf der Schulter, durch Müllersbauers Dähnel, da hörte ich eine Buschmeiße so ängstlich schreien, daß ich neugierig war, was es da gäbe. Wie ich näher kam, gewahrte ich eine Buschmeiße auf einem langen, dünnen Fichtenaste, welche fortwährend schrie und mit den Flügeln flatterte und dabei gegen den Stamm des Baumes zuhüpfte. Wie ich gegen den Stamm hinsah, erblickte ich, auf dem Aste hinansliegend, eine große Natter mit aufgesperremt Rauchen. Die Buschmeiße war keine halbe Elle mehr von ihr entfernt. Da ich nicht wollte, daß sie ebenso wie der Frosch in den Rauchen der Natter verschwinden sollte, nahm ich schnell das Gewehr an die Wade, zielte und drückte los. Als der Rauch sich verzogen, war Natter und Buschmeiße verschwunden und keine Spur mehr von ihnen zu sehen.“ Aug. Abgler.

Mufflons im Riesengebirge. Im schlesischen Riesengebirge wurden im Jänner 1912 durch die Schaffgotische Forstverwaltung Mufflons (sardinische Wildschafe) ausgesetzt. Der Einbürgerungsversuch wurde 1913 und 1914 wiederholt und ist gelungen. Die Tiere sind sehr selten und werden deshalb nur selten gesehen.

Malaria. Daß das Wechselstieber oder die Malaria auch in unserer Gegend durch die bekannte Mücke Anopheles auf andere Menschen übertragen werden kann, ist ein wohl möglicher, wenn auch gottlob seltener Fall. In Gemehöbel bei Reibler wurde ein Fall einwandfrei ärztlich konstatiert, in dem eine Person, die nie in einer Malaria-gegend sich aufgehalten hat, an Wechselstieber erkrankte. Da dort mehrere Malaria-

atte
fere
icht
s.“
ter,

gen
ich-
latt,
ragt
von
icht
er.

h

halt,
id!“
rtlich
äter
des
berst
amer
die
im
ge-
nddie
vorte
rtlich
gang
ncte
Ze-
hüler
ngem
dem
die
die
singug
rgym-
elchen
ebener
stand,
t noch
enden
glieder
singug.
Benz“
e Lan-
n oder
Weise.
Hierauf
igsvor-
renden
nderer

krankte sich befinden, außerdem ein Leich für die Rücken den Boden für ihre Entwicklung abgibt, ist die Uebertragung der Krankheit auf eine bisher gesunde Person durch Anopheles anzunehmen.

Die Bilzkrankheit der Erlen nahm heuer in der Ritzdorfer Gegend in erschreckender Weise zu, so daß die Gefahr besteht, daß die Erlenbestände derselben dort zum Opfer fallen werden.

Natur- und Heimatschutz.

Freunde der Natur,
Schützt Wald und Flur!

Ein Denkmalpflegekurs fand vom 26. bis 31. Juli 1920 unter Leitung Prof. Dr. Baums (Stuttgart) am Bodensee statt.

Auch Naturdenkmäler sollen enteignet werden. „Bodelnit“ verlangt die Enteignung der Dobschauer Höhlen. Diese gehören der deutschen Stadt Dobschau in der Slowakei und werden jährlich von mindestens 5000 Personen besucht.

Urbarmachung aller Steinbruchschuttgalden. Gartendirektor Schupp in Rottwernsdorf bei Pirna regte vor einiger Zeit die Urbarmachung und Bepflanzung mit Obstbäumen der seit Jahren in der Sächsischen Schweiz tot und nutzlos liegenden Steinbruchschuttgalden an. Am 5. August 1920 fand nun eine Besichtigung der Galden des untern Gottkondatales statt. Man war allgemein erfreut über das prächtige Wachstum der Obstbäume auf bereits kultivierten Galden und über den guten Stand der Kartoffeln und Gartengewäse. Die gemachten Erfahrungen berechtigen zu der Hoffnung auf besten Erfolg auch bei Bepflanzung der übrigen Galden. — Auch bei uns in Nordböhmen, besonders im Elbtales, gibt es eine Anzahl abgebanter Steinbrüche. Wäre es nicht möglich, dem Beispiele in der Sächsischen Schweiz zu folgen? Durch die Urbarmachung der Galden würde die Volkswirtschaft gefördert und vielen kleinen Leuten Gelegenheit geboten, Obst- und Gartenbau zu treiben.

Die Ruine Kossial bei Trebnitz gerät immer mehr und mehr in Verfall. Im Verlaufe der letzten Jahre sind bedeutende Mauerstücke abgestürzt. Auch Mutwillen spielt bei der Vernichtung dieser Ruine eine nicht unbedeutende Rolle.

Schutz der Fledermaus. Im Kampfe gegen die schädlichen Insekten besitzt der Obstzüchter und der Winzer die besten Gehilfen in dem insektenfressenden Vogel und der Fledermaus

Der eifrig betriebene Vogelschutz hat sich als überaus vorteilhaft erwiesen. Eines ausgesprochenen Schutzes aber entbehrt noch die Fledermaus, die vielfach im Volke als Schädling angesehen wird und immer noch eifriger Verfolgung ausgesetzt ist. So werden zahlreiche Fledermäuse aus Abneigung oder aus Aberglauben getötet, und man nagelt sie auch oft, wie ich erst unlängst in der Seltischgegend sehen mußte, an die Scheintore fest, wie die doch so nützliche Galle.

Trennung der Kirche vom Staate und der Denkmälerschutz. In Nr. 27 und 28 der „Technischen Blätter“, Teplitz 1920, erörtert Landeskonservator Dr. Karl Kühn in Prag, also gewiß eine berufene Persönlichkeit, in einem lesenswerten Artikel unabhängig von dem Widerstreit der politischen Tagesmeinungen und unbeeinflusst von jeder Voreingenommenheit mit aller Sachlichkeit die Frage der Trennung von Staat und Kirche in ihrem Zusammenhange mit der Frage des Denkmalschutzes. Nach den Ausführungen Dr. Kühns, denen man zustimmen muß, wäre es für den Staat selbst nicht einmal von allzugroßem Vorteile, die Trennung unter allen Umständen vorzunehmen. Für den vaterländischen Kunstbesitz jedoch würden sich durch die Trennung schwere Schäden ergeben. Die Durchführung der Trennung sibt auch auf solche große Schwierigkeiten und bedeutet seine Annahme eine solche Gefahr für den nationalen Denkmalsbestand, daß die von der Trennung erwarteten und erstrebten Vorteile kaum die damit verbundenen Nachteile aufwiegen können. Die verantwortlichen Führer des Volkes werden sich bei der Beratung über diese Frage ihrer Pflicht gegenüber einem wertvollen Teile des Kunstgutes des Volkes bewußt sein müssen.

Der Schutz des Straßenbildes. Auf die künstlerische und vornehme Ausgestaltung des Straßenbildes legen die Gemeinden in Deutschland großen Wert. Es gibt dort Städte, die in „Prachstraßen“ und Plätzen die Anbringung von Reklameschildern und ähnlichem entweder ganz verbieten, oder doch nur zulassen, wenn die Reklamanzeigen in künstlerischer Weise gestaltet werden. In besonders geschützten Straßen wird die Genehmigung von der Stadtverwaltung nur dann erteilt, wenn die Reklamanzeigen das Straßen- und Platzbild nicht stören. Derartige Verordnungen wären auch bei uns empfehlenswert.

Personalmeldungen.

Zum Anstos des Teplitzer Museums wurde Dr. Fritz Paubler ernannt. Derselbe hat die Leitung derselben bereits übernommen.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatlunde des Leitmeriter Gaaes

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 10

1. Oktober 1920

1. Jahrgang

Die Rebe im Spätherbst.

Die Bluren sind kalt, die Rebe allein,
Ein einsam verlornener Posten,
Sie muß nach wounigem Sonnenschein
Jetzt Reif und Rebel verkosten.

Doch sieh', der Sonne heilige Blut
Bewahren sich innerst die Trauben
Und spenden uns einst von dem Lebensmut,
Den sie nicht lassen sich rauben.

W. Ernst.

Die Edelkastanie.

Vereinzelt findet sich in unserer Heimat nicht gar selten die Edelkastanie (*Castanea vulgaris* Lmk. = *Castanea vesca* Gaertn.), wohl eines unserer schönsten Gehölze, das durch seine prächtigen, hellgrünen großen Blätter, die im Mai erscheinen und erst Ende Oktober oder Anfang November abfallen, ausgezeichnet ist. Dr. F. Hantschel fährt in seinem „Botanischen Wegweiser“ eine ganze Reihe von Standorten in Nordböhmen an.

In weiteren Kreisen ist es bekannt, daß bei Komotan, am Fuße des Erzgebirges, die Edelkastanie in größerer Menge gedeiht. Beim dortigen Alaunsee befindet sich ein Wäldchen mit über 150 Bäumen, deren größte einen Stammdurchmesser von fast 2 Metern haben. Die Bäume dürften in der Mitte des 17. Jahrhunderts gepflanzt worden sein.

Weniger bekannt ist das Vorkommen der Edelkastanie in unserer engeren Heimat. In Leitmeritz befinden sich gegenwärtig mehrere junge Bäume im Stadtpark, während einige ältere Bäume, die im Gebiete der Stadt standen, leider verschwunden sind. Ein Wäldchen Edelkastanien befindet sich im Wopparter Tale unterhalb der Rastmühle. Die klimatischen Verhältnisse im Tale sagen ihr zu; denn sie pflanzt sich daselbst ständig durch Samenausfall fort. Vor einigen

Jahren noch befand sich weiter unten im Wopparter Tale, gegen Klein-Tschernopfel zu, ein Wäldchen, das jedoch abgeholzt wurde, da es die angepflanzten Fichten unterdrückte. Die schönsten Kastanienbäume unseres Gaaes befinden sich jedoch im Gemeindegebiete von Priesen bei Bobositz in der Flur „Strana“ am Abhänge der Wostrey. Dort gibt es einen größeren Bestand von Edelkastanienbäumen, welche zwar an Stammsstärke jenen von Komotan nachstehen, jedoch an Höhe dieselben übertreffen. Die meisten Bäume daselbst sind übermannsstarke, einzelne haben einen Umfang von über 2 Metern und dürften gegen 100 Jahre alt sein. Angepflanzt wurden sie von dem früheren Besitzer der Wostrey, dem verstorbenen Fürsten Josef Schwarzenberg, der auch auf dem Bobositz mitten im Walde Obstbäume und fremdländische Bierbölzer anpflanzen ließ. — Auch bei Dubkowitz stehen mehrere alte Bäume. — Die Früchte unserer Edelkastanien reifen fast jedes Jahr im September, sie sind gut ausgebildet, wenn auch klein, und haben einen vorzüglichen Geschmack. Es wird dadurch die Bemerkung mancher Behrlicher widerlegt, welche behauptet, daß die Edelkastanie nördlich vom 50. Breitengrad ihre Früchte nicht mehr ausreift.

A. S.

Bobositz vor 100 Jahren.

Im Jahre 1820 riß der Eisstoß auf der Elbe in „Pischian“ drei Häuser ab, worunter auch das schöne Mühlengebäude sich befand. In Bobositz war das Wasser so groß, daß es fast die Judensynagoge erreichte.

Im selben Jahre kam der österreichische Kronprinz Ferdinand von Leitmeritz her auf der Elbe in einem Schiffe bis zur Bobositzer Uebersuhr herab, stieg da aus, setzte sich in einen Wagen, fuhr bis zur sogenannten Borecher Weidpreffe, besah den Kampfplatz vom 1. Oktober 1756 und reiste von da nach Theresienstadt.

hat sich a
Eines ausg
och die Fleder
als Schädlin
eifriger Be
hlreiche Fieder
berglauben ge
wie ich er
en mußte, a
ch so nützlich

Staate und
27 und 28
1920, erzürter
n in Prag
leit, in einem
dem Wider
en und unde
heit mit allen
g von Staat
nge mit der
h den Aus
m zustimmen
nicht einmal
nung unter
ir den vater
en sich durch
ergeben. Die
st auch auf
bedeutet seine
n nationalen
er Trennung
aum die da
gen können
olles werden
Frage ihrer
Teile des
müssen.
ides. Auf
staltung des
in Deutsch
Städte, die
Anbringung
m entweder
n, wenn die
eise gestattet
traßen wird
valtung nur
zeigen das
Derartige
sfehlenswert.

emms wurde
in die Zeitung
mit Gottmanel.

Auch der König von Sachsen reiste 1820 durch Bobořitz nach Theresienstadt, wo der Kaiser sich befand.

1820 fing man an, den gepflasterten Kirchtügel von der großen bis zur kleinen Kirchtür abzugraben und neue steinerne Staffeln zur großen und kleinen Kirchtür zu legen, dann auch die Quaderstücke an der Außenseite.

Den 31. Dezember 1820 abends nach 6 Uhr brannte in Bobořitz das Haus Nr. 82 und der Stall von Nr. 83, wie auch die Häuser Nr. 78, 120 und 129 gänzlich ab.

Wein war 1820 wenig, auch nicht gut.

A. S.

Der Name „Zeitmeritz“.

Die ersten Gesarten des Stadtnamens sind Lutomicicz (1057), Lutomic (1130), Lutomic (1228), Lutmeriz (1248), Lutmericz (1313), Leutmaricz (1359), Leutmeriez (1377); Lito kommt sporadisch erst im 15. Jahrhundert vor (Lithomirczicze 1473).

Die Tschechen haben sehr früh den Namen der Stadt für sich beansprucht. Paulus Straněky nimmt die Fabel von dem Müller auf, der sein Mehlmaß davon schwimmen sieht und ausruft: „Lito mē mēřice“. „Leid ist mir um das Maß“. Die neuen tschechischen Etymologen besitzen den beliebten circulus vitiosus. Sie nehmen im vorhinein den tschechischen Ursprung des Namens an, konstruieren sich daraus den angeblichen tschechischen Personennamen Litomir, der in der älteren Zeit nirgends sonst vorkommt, und folgern nun wieder daraus, daß die Tschechen die Ortschaft gegründet haben.

Dagegen finden wir urkundlich belegt die deutschen Personennamen Leudomar (6. Jahrh.), Leudomir (6. Jahrh.), Litomeris (Merowingerzeit), Litomeri (Acař. 6. Jahrh.).

Liutmarheim heißen im 8. Jahrhundert mehrere Orte in fränkischen Gebieten. Dieser Name ändert sich im 9. Jahrhundert in Leutmariesheim. Auch andere Ortsnamen wurden aus diesem Personennamen gebildet. Der Name von Zeitmeritz ist also ursprünglich der starke Genitiv (mit ein Beweis des hohen Alters) des Personennamens, vor uns = des Leudomar oder Litomeri Wohnstätte.

Deutsche Namen sind ringsumher zahlreich und zwar schon in der ersten Zeit. Wir hoffen, später darauf zurückzukommen.

Der Umstand, daß Zeitmeritz sehr bald eine Gauburg erhielt, der Sitz eines comes wurde, brachte auch eine gewisse Tschechisierung mit sich. Erwähnt sei hier auch, daß Lippert sehr eingehend nachgewiesen hat, daß die Benennung

„Zupa“ in Böhmen niemals vorkam und von den älteren tschechischen Schriftstellern irrtümlicherweise von den Südblawen übernommen wurde. Auf der Gauburg setzte der Prager Herzog schon damals gerne tschechische Bedienstete und Söldner ein, die aber die deutsche Bevölkerung national wenig zu beeinflussen vermochten. Von daher stammen dann die wenigen, in der älteren Zeit vorkommenden tschechischen Namen, wie Zazada, wie denn auch mehrere Flurbezeichnungen aus der Zeit stammen, in der Zeitmeritz nach den Hussitenkriegen von einer dünnen tschechischen Oberschicht verwaltet wurde, die sehr rasch verschwand, sowie ihre Gewalt Herrschaft keine Stütze mehr zu finden vermochte. Neben der Gauburg bestand aber immer der deutsche Ort Zeitmeritz ebenso wie neben der Landesburg Hostino Arnau, neben der Landesburg Ustí uřel, das heutige Auffig bestanden. Die beiden letzteren Städte erwarben die früheren Landesburgen in ihr Weichbild, während die Gauburg von Zeitmeritz in kirchlichen Besitz kam.

Der Name Zeitmeritz ist also deutsch, wie die Bewohner der Gegend immer Deutsche, resp. Germanen waren, die im Laufe der Zeiten mehrere Male durch Zuzug neuer deutscher Ansiedler Verstärkung erhielten.

— r —

Aus meinem Gymnasialleben in Zeitmeritz von 1867—1875. *)

Von Schirrat Franz Starck in Sandstron.

2. Das Gymnasialgebäude.

Ich erachte es für notwendig, einiges über das altherwürdige Gebäude, die Stätte unserer wissenschaftlichen Ausbildung, zu verraten, denn wir hatten damals noch nicht das Glück wie die gegenwärtige studierende Jugend, einen großen, lustigen, modernen Neubau als Schulhaus zu besitzen und in geräumigen Klassenzimmern acht Jahre unserer Jugend zuzubringen.

Die alte zweistöckige sanitätswidrige „Bude“ befand sich in der Jesuitengasse, eingepfercht zwischen dem „Priesterseminar“ und dem „Krombholz'schen Hause“. Die eine Fensterfront ging auf die Gasse, während die andere gegen den Hof und den Garten des Seminars gerichtet war. Glücklich die Schüler, welche ihre Klassen nach dieser Seite hatten; denn von hier aus hatte man die Aussicht auf den Elbestrom und die daran liegenden Ortschaften und die einzelnen Regel unseres schönen Mittelgebirges, darunter die mit Ruinen gekrönte Hohenburg und den Kofřtal. Genau im Westen lag die Rodebente mit ihrem weithin sichtbaren Kreuz. Besondere

*) Siehe „Unsere Heimat“ Seite 34, 35.

ind von
imlicher-
wurde.
og schon
Söbner
national
daher
en Zeit
azada,
aus der
uffitten-
rschicht
sowie
finden
aber
o wie
neben
Auffig
arben
sbild,
ilichen
), wie
resp.
hrece
iedler
n
*)
iber
erer
enn
wie
en,
zu
cht
e"
ht
m
nt
en
et
n
s
b
n
r
t
e
e

aus das Abfahren und Banden
deren Glockensignal uns erinnerte,
in der Schulzeit vorgerückt waren,
bei den verdamnten Kompositionen
viel Schweiß und Anstrengung
günstig gelegenen Klassen-
aber auch die einzige Richtseite
bellastens, den ein Adler mit der
"Obergymnasium" schmückte.

Betreten des Schulgebäudes strömten
sich besonders an Regentagen, die scheußlichsten
entgegen. Der finstige Erbauer verlegte
die ganz primitiven, durch besondere
anderseits glänzenden Latrinen für die ganze
Anstalt unmittelbar gegenüber den Eingang,
so daß das ganze Gebäude bis hinauf in die
entfernteste Klasse des zweiten Stockwerkes bei
ungünstigem Wetter verpestet wurde. Wie ver-
hängnisvoll diese unpraktische Unterbringung des
"locus" manchem armen Menschenkinde des
zweiten Stockwerkes werden konnte, konnte so
mancher an sich erproben, wenn er während des
Unterrichtes sich hinausmeldete und eilends über
die Holzstiege herunterpolterte. Dabei war er
noch gewöhnlich einer Begegnung mit dem
Direktor ausgelegt, der wegen des Lärmens auf
der Stiege aus der Direktionskanzlei heraus-
stürzte und wutschraubend den armen Teufel,
der doch der "Kot" und dem eigenen Triebe
gehorsam, wegen des Herabstürmens über die
Stiege andonnerte und sogar veranlassen wollte,
noch einmal die Stiege hinauf und dann langsam
herunterzugehen. Gewöhnlich aber polterte man
dem Endziel entgegen, der Vorwürfe nicht achtend.

Unmittelbar vor der Holztreppe hauste der
Schuldiener — "Cerberus", im bürgerlichen Leben
Ambrosi genannt, ein nicht besonders höf-
licher Herr und seines Zeichens Typfer. Wehe
dem armen Sünder, der es gewagt hätte, vor
dem Glockenzeichen sich an seiner Wohnung vor-
beizuschleichen. Hatte er hier glücklich die
Scylla passiert, geriet er gewöhnlich vor der
Direktionskanzlei in die Charybdis. Meist um-
legelte man auch diese glücklich und erreichte heil
den heimatlischen Hafen, nämlich das Schulzimmer.

Die Schulzimmer, die je nach der Lage
mehr oder weniger Licht und Luft hatten, be-
safen so ziemlich dasselbe Mobilar: alte wurm-
stichige, durch Spitzen der "Spicker" (Tinten-
zeuge) oder durch "Fliegenlasteln" arg zuge-
richtete, wackelige, für den Ofen reife Bänke,
die wahrscheinlich dem Gründungsjahre der An-
stalt ihren Ursprung verdanken, ein altes, knar-
rendes Podium mit Katheder, zwei alte, meist
mit Leder bezogene Urgrößväterstühle, ein altes
Kaiserbild (in einer Klasse hing noch ein ver-
goldetes Relief auf blauem Grund des "alten

Kaisers Franz"), ein gewöhnlich rauchender
Kachelofen, die Schultafel, ein Tisch, eine Leiste
zum Anbringen der Wandkarten bildeten die
reichliche Ausstattung der meisten Zimmer.
Wo es notwendig war, konnte man auch eine
an der Decke hängende, ganz commune Petro-
leumlampe mit Blechschirm, wie man sie sonst
als Stallaterne zu benutzen pflegte, bewundern.

Besonders hervorzuheben wäre die "Prima"
im zweiten Stock mit der "Kapelle" und der
angrenzenden "Orgelstube". Hier wurde im
Winter der tägliche Gottesdienst abgehalten.
Daher wurde dieses Zimmer auch Oratorium
benamset. Dieses große Behrzimmer diente aber
auch als "Gesangszimmer", "Zeichensaal" als
"Schaubühne" bei Vorführung wandernder
Miniatarmenagerien oder Guckkästen, ferner als
Sammelplatz bei festlichen oder patriotischen An-
lässen, als Exhortensaal, als Maturitätsprüfungs-
saal, ja sogar als "Tanzsaal". (Einmal wurde
nämlich die ganze Klasse reklubiert, und da wir
ohne Aufsicht waren, wurde von Juncn die Tür
abgesperrt, die Orgelstube geöffnet, der Mitschüler
Mathias Gut h bearbeitete die Orgel und die
Arrestanten drehten sich paarweise durch die
Klasse. Da, plötzlich heftiges Pochen an der
Tür, die Orgel verstummte, einem Professor
wurde unter lautloser Stille Einlaß und uns
nach langem Bitten Verzeihung gewährt. Schön
war's aber doch.) Kein Raum des ganzen
Gymnasiums fand daher so vielseitige Verwen-
dung wie die "Prima".

Von sonstigen Räumlichkeiten wäre das
physikalische Kabinett im I. und das naturhistorische
Kabinett sowie das "Professorenzimmer" und die
Bibliothek im II. Stocke zu erwähnen. Das
Professorenzimmer war neben der Kapelle gelegen
und wurde wie erstere von uns Studenten mit
heiliger Scheu und besonderer Ehrfurcht betreten,
die nur durch den großen Respekt vor der
Direktionskanzlei übertroffen wurde. Schließlich
muß ich noch den "Hörsaal für Physik" erwähnen.
Das war nämlich ein gewöhnliches Schulzimmer,
nur stand es durch eine Tür mit dem physikalischen
Kabinett in Verbindung und hatte Fensterläden,
die bei bestimmten Experimenten geschlossen wurden.
Diese Fensterläden hatten für uns eine ganz
merkwürdige Anziehungskraft und hat man sich
ihrer auch vielfach nicht immer zu physikalischen
Experimenten bedient. Vor Beginn des Unter-
richtes wurden nämlich die Fensterläden geschlossen
und jeder Mitschüler, der in der Dunkelheit
hereintappte, wurde von den hinter der Tür
Stehenden unter allgemeinem Gejohle schonungs-
los "geholt". Einmal ereignete sich etwas ganz
Furchterliches! Die erste Nachmittagsstunde hatte
unser Naturhistoriker Professor Robert Kutschak,

gewöhnlich „collega Robert“ genannt, Botanik vorzutragen. Er war ein äußerst gewissenhafter Lehrer und sammelte selbst alle zum Vorzeigen nötigen Pflanzen. Damals kam er mit einem ganzen Pack „Grünzeug“ beladen, einige Minuten vor dem Läuten und ging ahnungslos in die Klasse. Kaum hatte er den Dunkelraum betreten, so wurde er ebenfalls — *horribile dictu* — geholt. Ein lauter Ausschrei, allgemeiner Schrecken, rasches Aufreißen der Fensterladen, sprachlose Verwirrung und Verstärkung, dann peinliche Ruhe, aufrichtiges Bedauern! Und der gute „collega Robert?“ „Heben Sie doch wenigstens die Pflanzen auf!“ hörte man von seinen schreckensbleichen Lippen und — er hat verziehen der Herzensgute! Und wir? Nun wir waren halt das nächstemal vorsichtiger!

(Fortsetzung folgt.)

Natur- und Heimatschutz.

Feststellung der Denkmalschäden. Erst jetzt, nachdem durch fast zwei Jahre unwiederbringliche Schäden an Denkmälern und Gedenksteinen in Böhmen angerichtet wurden, geht ein Rundschreiben von der Landesverwaltung an die politischen Bezirksverwaltungen und Gemeinden, das die Aufzeichnung der von der unwissenden und aufgeschreckten Menge vernichteten und beschädigten Denkmäler vorschreibt. Das Ministerium für Volksaufklärung in Prag habe angeblich erst jetzt von der Zerföhrungstätigkeit dieser aufgeregten unwissenden Menge Kenntnis erhalten. Wir begrüßen es, daß diese Zerföhrungen, die sozusagen unter den Augen der Behörden angerichtet wurden, ohne daß dieselben einschritten, endlich einmal festgestellt werden.

Bilderstürmer. In Trieschitz wurde am 22. September über Beschluß des Gemeindevorstandes das sogenannte „Hirschemarterl“, das im 17. Jahrhundert anlässlich einer Mordtat gesetzt worden sein soll, gestürzt. Wo bleibt der vom Ministerium für Volksaufklärung angeregte Denkmalschutz?

Sofortige Strafe für eine Rohheit. Anfang September wurde in Dobrowitz bei Jungbunzlau unter Assistenz der Polizei und der Gendarmerie eine Nepomukstatue gestürzt. Die schwere Statue hing an Seilen etwa noch einen Meter vom Erdboden, als das Gerüst nachgab und zusammenstürzte. Zwei Arbeiter wurden unter dem Heiligen zermalmt.

Die Burg Tschocha am Stanbecken der Quaistalsperre bei Marklissa wurde nach den Plänen des bekannten Baugegenrestaurators Prof. Bodo Ebhardt mit Anwendung von mehreren Millionen Mark wieder hergestellt. Im Park der alten Ritterburg finden sich mehrere 700—800 Jahre alte Eibendäume.

Die Rettung des Dybin. Die Kloster- und Burgruinen auf dem Dybin, die als die schönsten und eindruckvollsten in Sachsen gelten, verfallen immer mehr und mehr. Deshalb will die Besitzerin derselben, die Stadt Zittau, sofort mit den notwendigsten Ausbesserungen beginnen. Die Mittel hierzu sollen durch eine Geldlotterie beschafft werden.

Ein neuer Naturschutzbezirk in Sachsen. Die Hänge des Keizerbachtals bei Reichen wurden für den Landesverein Sächsischer Heimatschutz erworben, dadurch ein bedeutungsvoller Naturschutzpark gewonnen und eines der ursprünglichsten Flurenbilder Sachsens vor dem Untergang gerettet.

Erfolgreicher Heimatschutz. Im sogenannten Tännischthal bei Raundorf (Bezirk Freiberg) i. S. sollte ein Steinbruch angelegt werden, wodurch die Felsen der „Diebstammer“ ausgebeutet worden wären. Auch eine Hängebahn hätte dort errichtet werden sollen. Dem Landesverein „Sächsischer Heimatschutz“ ist es gelungen, diese drohende Gefahr von dem lieblichen Erdenwinkel in letzter Stunde noch abzuwenden.

Bücherchau.

Zur Geschichte der Leitmeritzer Volksschule. Von Heinrich Anker. Der Aufsatz, der im „Leitmeritzer Boten“ von 1921 erschienen wird, ist bereits jetzt als Separatdruck gegen Einsendung von K 1.80 (Ersatz der Selbstkosten) portofrei von der Schriftleitung von „Unsere Heimat“ zu beziehen.

Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Das 3. und 4. Heft des 58. Jahrganges hat u. a. folgenden Inhalt: P. Jach „Aus der Zeit des Kirchenstreites zwischen Ottokar I. und dem Prager Bischofe Andreas“. — Dr. Altmach „Beiträge zur historischen Topographie des Böhmerwaldgebietes“. — Dr. Schlenz „die Plünderung des St. Veitsdomes in Prag im Dezember 1619“. — R. F. Tobiasch „Eigenerjustiz im 18. Jahrhundert“. — Karl Fischer „Aus den Lebenserinnerungen des Majors Ignaz Bernt“.

Nach Suttom und Umgebung!

In Suttom bei Trebnitz verschied am 18. März 1897 der als Dialektdichter in weiteren Kreisen bekannte Gastwirt Anton Heller. Die Schriftleitung von „Unsere Heimat“ in Leitmeritz bittet um gütige Zusendung von Gedichten und Liedern des Genannten, da sie die Sammlung derselben beabsichtigt. Auch Mitteilungen über das Leben Hellers wären erwünscht.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: Heinrich Anker. Für die Druckerei verantwortlich: Emil Gattanel. Buchdruckerei Dr. Karl Bidert, Gesellschaft m. b. H., Leitmeritz.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatlunde

des Leitmeriter Gaues

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 11

1. November 1920

1. Jahrgang

Marjeel'n uff'n Banarnharch- housa.

Der Dub'nd gieht schunn uff de Nocht,
De Karz'n krenn und flocarn socht.
Stumm Banaragräbar dem und schlacht
Schlichte Weib und Moad und Moon und Knacht.

Sie schliehn, als wücht'n ja was trön,
De Hande houn se zommgeschlön,
Und alle hat'n fort und fort
E vernis und e gudes Wort.

Und nu sing se e Tranarlieb,
Dös leisa ei de Zelda: zieht.
De Garner Kling su traurich drei,
Dös epp grob e Begräbnis sei.

Bis ees bernou äms andre gieht,
Und ooch dar Moad on Himm'l schlicht,
Und Groob o Groob die liegn von
Lutschilla und varluff'n dou.

Josef Stibiz.

Das Boreger Jägerhäusl.

Wirts an der von Suttom nach Borech fahrenden Straße, dort wo dieselbe zu sinken beginnt, stand vor mehr als fünfzig Jahren das Boreger Jägerhäusl. Die letzten Bewohner desselben hatten am Boboschberge einen Weingarten. Ihren Eigenbau schänkten sie dann im Jägerhäusl, wo es zuweilen recht lustig zugegangen sein mag, aus.

Der im Jahre 1897 verstorbene Modeltal-dichter Anton Heller aus Suttom widmete dem verfallenen, später ganz abgetragenen Jägerhäusl folgende Verse, an die er dann einige Er anerkungen knüpfte, die wir hier mitteilen.

„Das Jägerhäusl ist nicht mehr,
Sein Felsenkeller ist nun leer.
Wo stah die Becher und die Weine?
Verdunstet längst samt dem Sebeine!
Drüben am Walde, an der nördlichen Al-

dachung des Suttomer Buschberges, liegt isoliert unter Fruchtbäumen auf einer wellenförmigen Anhöhe das vielgenannte Boreger Jägerhäusl. Das graue Haus mit seinem Strohdache gehörte zum Gut: Borech, welches Freiherr Reisky von Dubnik, der edle Förderer der Suttomer Kirche, besaß.

Liebliche Bilder aus meiner Kinderzeit befangen mich, wenn ich mich der alten einsamen Hütte mit ihren weiten Kellern näherte; da war es, wo ich mit meiner älteren Schwester an den Rändern, Wiesen und Weidern die Ziegen weidete. Da gieng im Vereine mit anderen jungen Ziegenhirten fröhlich zu, da wurde blinde Kuh gespielt, es wurden Erdäpfel gebraten. Doch dem Jägerhäusl gingen wir nicht zu nahe. Die Boreger Spielgenossen warnten uns davor. Ein wilder Jäger soll einstens sein teuflisches Werk dort getrieben haben und in Verbindung mit den Mittelgebirgsräubern Paolo und Pole die Umgebung in Schrecken versetzt haben. Schließlich holte sich Satan den wilden Jäger, da dieser sich ihm verschrieben hatte, bei lebendigem Leibe. Sein Geist fand jedoch keine Ruhe, alljährlich hält der wilde Jäger im November um Mitternacht mit seinen ehemaligen Spielgefelln eine wilde Jagd ab und mancher Wandersmann, der den Weg von Bellemin, Briesen nach Borech und Suttom zur beruflichen Stunde wanderte, gab Zeugnis von einer wilden Jagd mit Hundegebell, Schiessen und Hurrarufen. So die Sage.“ —r.

Aus meinem Gymnasialleben in Leitmeritz von 1867—1875. *)

Von Schulrat Franz Stark in Landskron.

3. Der Lehrkörper.

Bei Aufzählung der Mitglieder des Lehrkörpers soll nur derjenigen Herren gedacht werden, die in „unseren Klassen“ beschäftigt waren und

*) Siehe „Unsere Heimat“ Seite 24, 25, 28, 29, 40.

Kloster-
als die
gelten,
ob will
; sofort
ginnen.
Lotterie

chsen.
urden
tschup
Natur-
räng-
Inter-

soge-
Frei-
rden,
usge-
hätte
erein
diese
infel

ks-
der
nen
in-
en)
ere

e-
as
a-
es
er
je
s

daher auch besser gekannt waren. Gleich an dieser Stelle sei erwähnt, daß die meisten Professoren wegen ihres konzilianten Entgegenkommens und des gerechten Vorgehens sich allgemeiner Beliebtheit bei der Studentenschaft erfreuten. Das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler war geradezu ein freundschaftliches und noch bis auf den heutigen Tag bewahre ich meinen geliebten Lehrern ein treues Gedenken.

Direktor Heinrich Klutschal, der damalige Anstaltsleiter, war ein gerader, offener Charakter. Schon seine Stellung brachte es mit sich, daß er öfters mit größerer Strenge auftreten mußte und wenn er uns auch wiederholt scharf anging, so wußten wir doch, daß es nicht so ernst gemeint war. Bei guter Laune war er auch zu Scherzen aufgelegt. Einmal brachte ihm unser Gymnasial-Männerchor unter meiner Leitung ein Geburtstags-Ständchen, bei welcher Gelegenheit wir Sängern eine äußerst gastliche Aufnahme in des Direktors Familie fanden.

Sein Bruder Robert Klutschal war der Professor aus Naturgeschichte. Wegen seiner Herzengüte hatte er keine besondere Disziplin; in seinem Fach und auch in der Geschichte war er äußerst tüchtig. Ich genoß bei ihm das Vertrauen, als sein Famulus aus dem Kabinett die nötigen Anschauungsmittel in die Klasse zu schleppen und war geradezu erstaunt, daß, trotz der großen Unordnung, die im Kabinett herrschte und die eines Gelehrten würdig war, jeder Kohlweißling, Mistkäfer, Pflasterstein und jede Brennnessel ausfindig gemacht wurde. Kollege Robert war in Leitmeritz und der ganzen Umgegend wohlbelannt und schon von weitem erkennbar. Er war, wie sein Bruder, von kleiner Statur und machte mit seinen kurzen Beinen „Niesenschritte“. Die rechte Hand ruhte gewöhnlich auf dem Herzen, während die linke einen festen Stock hielt. Er war gewiß der beste Kenner des Mittelgebirges und überall zu finden: in allen Schlupfwinkeln der Wälder, auf den Höhen der Berge oder auf den Giebdampfern, wo er freie Fahrt hatte, ein kleines Fernrohr vor dem Auge, jederzeit bereit, die besten Anstänfte über unser herrliches Elbeparadies zu erteilen. Als Schüler habe ich ihn hochverehrt und später, als wir unsere gemeinsamen Wanderungen über Berg und Tal machten, hat mich innige Freundschaft mit ihm verbunden. Der Ausgangspunkt unserer Wanderungen oder „Entdeckungsfahrten“, wie er selbst sagte, war das herrliche Großpriesen, das er mit seinem Bruder in den 50er Jahren erst entdeckte und dort alljährlich in der Villa Holy sein Absteigquartier hatte.

An diesen Wanderungen nahm auch öfters sein Bruder, der Direktor und Gymnasial-Direktor Wolsch, ein getreuer Anhänger seiner Leitmeritzer Heimat, teil. D-hterer hatte gewöhnlich östlichen Humor und freute sich wie ein „Schneekönig“, wenn sich die beiden Brüder über die Waldwege nicht einigen konnten. Noch heute erinnere ich mich mit Vergnügen daran, als Wolsch mit ewig lächelnder Miene den Vorschlag machte, für Kollege Robert auf der Höhe von Babina ein Denkmal zu errichten. Um seinen Niesenschritt richtig darzustellen, mußte man für jeden Fuß einen eigenen Sockel errichten und dürste das kleine Fernrohr vor dem Auge auch nicht fehlen. Wanderte ich aber mit Kollege Robert allein, da hat er mir so recht sein Herz ausgeschüttet. Nach langer Wanderung kehrten wir dann in einer der vielen sauberen Gastwirtschaften des Elbgebietes ein, am liebsten bei Vater Weiß in Reischlowitz, August Stoy in Schwaben oder bei der schweigenden Anna in Wittke, die nämlich vor lauter Dummheit nicht sprechen konnte, aber dafür schöne Augen hatte, um uns mit Butterbrot und Gebirgskäse und gutem Bier zu stärken.

Auf solchen Wanderungen trafen wir auch öfters den Prinzen Georg, späteren König von Sachsen, der alljährlich mit seiner Tochter Prinzessin Mathilde das Elbtal besuchte und sich gern unserer Führung anvertraute. Auch der prächtige Gymnasialdirektor Chevalier aus Prag war auf solchen Wanderungen ein äußerst angenehmer Gesellschafter und eifriger Mitarbeiter bei der „Wegmarkierung“.

Während der Stesfa entnahm meist Kollege Robert einer kleinen Blechdose einen Imbiß. Bei solcher Gelegenheit bewunderte ich immer seinen regenfesten, witten Wanderrock. Die Taschen waren zahllos, eben so zahllos die Flaschen, Dosen, Gläser und Papiersäcke die als Aufbewahrungsort für Pflanzen, Käfer, Napfen, Schmetterlinge und anderes kranzendes Getier dienten.

Der Religionsprofessor Franz Demel war die Güte selbst und wenn einmal einem Studenten das Fahrgeld zur Heimreise fehlte, war er immer hilfsbereit beigesprungen. Daß seine Güte oft mißbraucht wurde, war bedauerndwert. Bei besonders schwierigen Fällen, wie Untersuchungen über den Besuch der nächst gelegenen „Bierbörser“, wurde er vom Direktor mit dieser heiklen Sache betraut, doch hat er selten die Wahrheit erfahren. In solchen Fällen hat er die Delinquenten in größter Aufregung hinausgeworfen. Am Vorabend des 3. Dezember brachte ihm unser Gymnasialsängerchor alljährlich in seiner Wohnung im Dominikanerkloster ein

Namensstagsständchen. Die Vortragsordnung war immer dieselbe: „Der Tag des Herrn“, „Die Sturmbeiwöhrung“, „Hymne an die Nacht“ und „O sanctissima“. Auserst gerührt dankte er für die Aufmerksamkeit und schloß mit den Worten: „Wollen Sie sich nur noch eine Zeit unten aufhalten!“ Unten“ führte nämlich seine Schwester eine Gastwirtschaft, die „Dominikanerschänke“ genannt. Dort saßen wir noch lange Zeit in der Gesellschaft der Frau Wirtin und ihrer Tochter bei einem guten Glas Bier und saßen noch viele Stieber, jedoch willklichen Charakters.

Die beiden Professoren Josef Sanger und Benzel Kloucel müssen zusammen erwähnt werden, da diese beiden, Castor und Pollux genannt, nie gesondert anzutreffen waren; sie machten gemeinschaftlich ihre Ausflüge, fanden sich tagtäglich zur bestimmten Stunde in der Buchhandlung Hermann Blämer ein und gingen gemeinschaftlich ins Gymnasium. Während Sanger nur selten den erkrankten Mathematiker in unserer Klasse vertrat, hatten wir den Professor Kloucel mehrere Jahre aus Pathologie und als Ordinarius. Er war ein strenger, aber äußerst gerechter Lehrer, bei dem wir viel lernten. Während meiner langjährigen Supplentzeit in Prag verkehrte ich viel mit ihm und seiner Frau im „Deutschen Haus“. Als ich hernach an das Gymnasium in Landskron ernannt wurde, präbidierte er gewöhnlich bei den Maturitätsprüfungen als Landeschulinspektor. War der Prüfungstag zu Ende, wanderten wir zwei durch die Waldungen Landskrons, um, wie er sagte: „ein bißchen über die schöne Zeit in Leitmeritz zu sprechen“. Sein früher rötlicher Bart war damals bereits ganz grau geworden, doch ist ihm die alte Wanderlust und vor allem die „Liebe für Leitmeritz“ erhalten geblieben. Er starb im Vorjahre als Hofrat im Alter von 85 Jahren in Prag.

Den Professor Josef Doucha hatten wir während der ganzen Jahre aus Geschichte und Geographie. Er war ein gemütlicher, äußerst fortpulenter Herr und war als Stammgast beim „Schustermaane!“ sehr beliebt, wo noch heute sein Bild in der Gassstube zu sehen ist. Auch in der „Kozanda“ verkehrte er viel und lang und war stets bei gutem Appalit. Sein Vortrag war meist ganz hübsch und brachte uns durch Diskutieren von Fragen und Antworten, die allerdings manchmal ganz originell lauteten, die ganze Geschichtswissenschaft bei. Doucha wohnte weit entfernt vom Gymnasium, in der Nähe der „Säckerwühle“ auf der Pokratitzer Straße. Wie nun das neue Anstaltsgebäude in den Anlagen gebaut wurde, erwähnte ein Herr im „Hotel

Krebs“ zu ihm: „Da haben Sie ja, Herr Professor, sehr nahe in das neue Gebäude?“ Er erwiderte hierauf: „Wenn das Haus fertig ist, ziehe ich in die Mariabilsfer-Straße hinaus.“ „Ja, warum denn soweit?“ Lächelnd entgegnete er: „Ja, wissen Sie, wenn man so weit von der Anstalt wohnt, wird man nicht so leicht geholt, wenn man für einen Kollegen supplieren soll!“ Recht hatte er! Unvergeßlich bleibt mir der Anblick, als nach glücklich überstandener Matura, beim Abschiedskommers auf der Schützeninsel, Doucha sich mit schwerer Mühe auf den Sessel schwang und namens des anwesenden Behrförpers eine äußerst launige Abschiedsrede hielt. Dieser Abend zeigte so recht das innige Verhältnis zwischen Lehren und Schülern, und wurde der Abschied von der geliebten Bildungsstätte, wie man sehen konnte, beiden Teilen schwer.

Der Germanist Ignaz Peters war ein ausgezeichnete, in seinem Fache hochgebildete Lehrer, der es verstanden hat, uns für die großen Dichter-Heroen unseres herrlichen Gelvolles zu begeistern und innige Liebe zu unserem Volke in unsere jugendlichen Herzen für alle Zeiten einzupflanzen.

Weniger beliebt war der Mathematiker Dr. Ignaz Parthe. Er war ein langer, hagerer Mann mit einem Hader und einem riesigen Gesichtsvorsprung. Wenn er im Winter im Pelz und Zylinder einherstolzerte, gleich er vollständig einem Maraboufisch. Seine „Angströhre“ hat im Winter mit manchem Schneeball die Bekanntschaft gemacht, als deren Träger nach dem „Professorenkaffee“ im „Steinernen Hirschen“ plügerie, um dort einige Zeitungen zu lesen. Die Lätter sind natürlich nie erwischt worden! Wegen seiner Unbeliebtheit ist er auch viel geärgert worden. Da er „Doktor“ war, redete ich einmal einem leichtgläubigen Mitschüler ein, er solle sich seinen schadhafteu Zahn, der ihn schon mehrere Tage geplagt hatte, vom „Doktor Parthe“ ziehen lassen. Und richtig! Er erschien in seiner Wohnung und brachte jammernd seine Bitte vor. Der ist aber nicht schlecht empfangen worden und war auch gar bald auf der Gasse — mit dem Zahn.

Ebenso unbeliebt war sein Nachfolger Dr. Better. Kein gutes Wort hörte man von ihm, und besonders waren wir empört, daß er uns ständig mit „Er“ angesprochen hat. Ein Obergymnasiast und — Er! Unglaublich!

Wir jubelten daher alle auf, als wir in Professor Dr. Benzel Kakerowksky einen äußerst liebenswürdigen Nachfolger erhielten, der uns auch in den Fächern: Mathematik, Physik und Propädeutik bis zur Matura geführt hat. Er gab sich den Anschein eines strengen Lehrers

war aber in Wirklichkeit sehr nachsichtig. Er besaß einen trockenen Humor und erfreute sich im „bürgerlichen Leben“ (das war sein ständiger Ausdruck) allgemeiner Beliebtheit. Mit seinem grauen Zylinder, den er im „bürgerlichen Leben“ trug, war er von weitem erkennbar. Er verstand es auch, mit uns kollegial zu verkehren, so besonders, wenn wir unter seiner Leitung „astronomische Studien“ machten und ihn nachher hüten, mit uns auf einen Schoppen zum „Düfel Angert“ zu gehen. Große Verdienste erwarb er sich bei der Sichtung des Leitmeritzer Archivs, wie er überhaupt im „bürgerlichen Leben“ für die Gemeinde sehr tätig war.

Von den Professoren aus den ersten Studienjahren wäre noch der Philolog Adam Wolf zu nennen, ein strenger Patron mit großer Glage und unheimlich rotem Schnurbart, und der gute, alte, weißköpfige Leopold Schmidt, der die Brille meist auf der Stirn sitzen hatte. Er titulierte uns gern mit dem nicht böse gemeinten „Sie Tolpatsch“! wobei er, wenn der arme „Tolpatsch“ in er ersten Paul sah, diesen Ausspruch mit einem Klaps des Lehrbuches nach dem Kopf des Angeredeten begleitete.

Einen würdigen Abschluß will ich mit Professor Karl Wolf, gegenwärtig pens. Gymnasialdirektor in Wien-Obbling, machen. Er war ein echtes Leitmeritzer Kind, von der „Dubine“ kommend und kam als Supplent an das Leitmeritzer Gymnasium. Er hatte eine schöne Gestalt, schwarzen Vollbart und prachtvolle Zähne, die er besonders beim Lachen zeigte (und er hat gar so herzlich lachen können), und wurde bei uns mit Recht der „schöne Karl“ genannt. Wir hatten ihn in den obersten Klassen aus Latein und Griechisch und er führte uns auch als Ordinarius zur Matura, wo er sich seiner Schüler besonders warm gegenüber dem allzustrengen Vorstehenden Landesinspektor A. G. H. an-nahm. Wir alle haben ihn hochverehrt und waren nicht wenig erfreut über sein Begrüßungsschreiben, das er den früheren Naturanten, 25 Jahre hernach, anlässlich ihrer Zusammenkunft in der Schwane, schickte, in welchem er erwähnte, daß er immer stolz auf die Klasse sein werde, die er 1875 zur Matura geführt hat.

Sehr verdienstvoll war sein Wirken in der Gemeinde und besonders als Obmann des „Anpflanzungsvereines“. Unvergeßlich bleibt sein krammes Auftreten als aufrichtiger Sohn des deutschen Volkes. Aber gerade wegen dieses Auftretens wurde er von der Regierung strafweise nach Znam veretzt und zur selben Zeit hat die Gemeindevertretung von Leitmeritz ihren

braven Sohn einstimmig zum Ehrenbürger ernannt. So wußte die deutsche Gemeinde die Tätigkeit ihres Mitbürgers besser zu lohnen, als die damalige, dem Deutschland feindselige hohe l. l. Regierung. Ehre, wem Ehre gebührt.

(Schluß folgt)

Natur- und Heimatschutz.

Der Bundesverein Sächsischer Heimatschutz nahm kürzlich sein 7000. Mitglied auf und markiert mit dieser Zahl an der Spitze aller deutschen Heimatschutzvereine.

Seltene Jagdbeute. Auf dem Rudasberge (bei Kubaisthal) oberhalb Riesa im Schoß Mitte Oktober ein Herr aus Ruffig einen Steinadler ab. Der Vogel hatte eine Flügelspannweite von 2 Meter 20 Zentimeter und kam aus der Richtung des Lohosch geflogen. Er soll eben einen Hasen verzehrt haben, da dessen Eingeweide zum Teile noch aus dem Schnabel gehängt (!) haben sollen. Bei der großen Seltenheit der Adler in unserer Gegend kommt ein Schaden durch dieselben überhaupt nicht in Betracht. Der Erleger kann also bloß den zweifelhaften Ruhm für sich in Anspruch nehmen, unsere so schöne Landschaft um ein prachtvolles Stück, um ein wahres Naturdenkmal bereichert zu haben. Mit dem Abschleßen des Adlers war niemandem gedient, wohl aber hätte der lebende Vogel in Gottes freier Natur noch recht viele erfreuen können. Während der letzten Monate wurde der Adler auf der Elbstraße von Leitmeritz bis unterhalb Sebuseln beobachtet und erfreute so manchen Naturfreund. Im Zeitalter des Natur- und Heimatschutzes sollte man nicht alles, was da kreucht und fliegt, zusammenfallen, besonders aber sollte man Tropfenjäger nicht verzeihen und feiern. Ist es denn nicht jammer schade, jeden selten vorkommenden Vogel niederzuschießen?

Gift gegen Raubwild. Die „Munberger Zeitung“ vom 26. Oktober 1920 bringt folgendes Inserat: „Wahrung. Zur Vertilgung des Raubwildes sind am Abnigswalder Jagdrevier Giftbröden ausgelegt. Waldbesitzer wollen unbedingt gefallenes Wild, andere tote Tiere, eventuell Fleischteile unberührt liegen lassen. Der Jäger.“ — Wir sind gewiß der letzten, welche die Notwendigkeit einer Einschränkung des Raubwildes bekämpfen. Doch soll auch hierin Maß gehalten werden. Vor allem aber weg mit dem maßlos wordernden, eines vornehmten Empfindens unwürdigen Gift! Der Vergiftung des Raubwildes müssen wir alle Berechtigung absprechen. Für den heimischen Jäger, der doch nicht mit übermäßig großen Raubwildbeständen zu tun hat, kommt sie nur als Faulheitsmierung in Betracht.

Bücherchau.

Heimatsbildung. Die Monatsblätter für heimatisches Volksbildungsweien (Subtendentscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg) schlossen mit dem kürzlich erschienenen 12. Hefte den ersten Jahrgang. Die von namhaften deutschen Dichtern, Gelehrten und Schriftstellern unseres Landes unterstützte Zeitschrift hat bei uns und im Deutschen Reich eine geradezu begeisterte Aufnahme gefunden. Die „Heimatsbildung“ hat die Kunst weg, in ihren kleinen gekauften Heften einen ganz erstaunlichen Reichtum zu häufen. Dem neuen Jahrgang ein heimaterzliches „Gut auf!“

45

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 12

1. Dezember 1920

1. Jahrgang

Ein Denkzeichen für Eberhard Eysert.

Am 31. März 1920 legte zu Leitmeritz, das ihm zur Heimat geworden, der akademische Maler Eberhard Eysert, den Pinsel, den er so meisterhaft zu führen verstand, für immer aus den Händen und schloß seine Augen zum ewigen Schlummer.

Mit Eysert schied ein edler Mensch, ein wahrhaft guter Mann, ein Menschenfreund, ein gottbegnadeter Künstler von uns, ein seltenes Ideal, einer von jenen Auserlesenen, deren Stirn und Hände die Muse der Kunst segnend geküßt hat. Der Gedanke, dem bei Lebzeiten viel ach verkannter Mann ein äußeres Zeichen bleibender treuer Erinnerung in Form einer Gedenktafel an seinem Wohn- und Sterbort zu weihen, kam unmittelbar nach seinem Tode zum Ausdruck.

Wir wollen nunmehr an die Ausführung des Planes schreiten und richten deshalb an alle Freunde und Lehrer des Heimgegangenen, besonders an seine zahlreichen Schüler und Schülerinnen die herzlichste Bitte, uns durch Spenden in unserem Vorhaben zu unterstützen. Meister Eysert hat bereits mit den Arbeiten zur Gedenktafel, die mit einem Bronzerelief des Verstorbenen geziert sein soll, begonnen. Spenden nimmt die Buchhandlung Martin und die Schriftleitung von „Unsere Heimat“ in Leitmeritz mit Dank entgegen.

Der vorbereitende Ausschuß.

Schüttenitz,

der wärmste Ort Böhmens.

Der gewesene Archivar der Stadt Leitmeritz, Gymnasialprofessor Dr. Wenzel K a z e r o s k y, hat sich seinerzeit der nicht geringen Mühe unterzogen, die in den Memorabilienbüchern und Akten der Stadt verstreuten Berichte über bemerkenswerte Witterungsereignisse, die bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts zurückreichen, zu sammeln und

zu veröffentlichen. Wie interessant diese Zusammenstellungen auch sein mögen, so sind es doch nur Gelegenheitsbeobachtungen. Wirklich systematische meteorologische Beobachtungen sind hier und auch andernwärts erst verhältnismäßig spät eingeführt worden. Das hat wohl darin seinen Grund, daß es eben an Instrumenten gebrach, mittelst welchen systematische Beobachtungen hätten ausgeführt werden können. In die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts fiel die Erfindung des Thermometers und des Barometers und damit waren die Vorbedingungen für eine wissenschaftliche Erforschung der atmosphärischen Vorgänge geschaffen. Nichtsdestoweniger finden wir die ersten regelmäßigen Witterungsbeobachtungen in Böhmen erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Prager Sternwarte darf sich rühmen, die ersten dieser Art in Böhmen ange stellt zu haben. Die meteorologischen Beobachtungen reichen in Prag bis zum Jahre 1752 zurück, sie wurden von den Jesuiten inaugurirt, in deren einstigem Kloster, dem Clementinum, sie noch heute fortgesetzt werden. Beobachtungen über die Lufttemperatur gehen in Prag bis auf das Jahr 1774 zurück.

Die weitältesten systematischen meteorologischen Beobachtungen dürften wohl die des Dechant's Kreibich sein, der in Schüttenitz in den Jahren 1788 bis 1829 Luftdruck und Luftwärme beobachtete.

Franz Jakob Heinrich Kreibich, Doktor der Philosophie, korrespondierendes Mitglied der k. k. patriotischen ökonomischen Gesellschaft in Prag, Ehrenmitglied der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen, Domherr und Konviktsrat zu Leitmeritz, Dechant zu Schüttenitz, wurde am 25. Juli 1759 in Steinichbun geboren und starb am 17. Dezember 1833 in Leitmeritz. Er wurde auf dem Leitmeritzer katholischen Friedhofe, in der Nähe der bischöflichen Gruft begraben; sein Grabdenkmal ist noch heute erhalten.

Aus dem Kreibitz'schen Beobachtungsmaterial, das in der Leitmeritzer Staatsrealschule aufbewahrt wird, ist zu entnehmen, daß die mittlere Jahrestemperatur von Schüttenitz 9,4° C beträgt. Es ist dies das größte Jahresmittel sämtlicher in Böhmen gelegenen Beobachtungsstationen.

Die höchste in Schüttenitz gemessene Temperatur betrug 35,6° (am 7. Juli 1819), die niedrigste dagegen - 27,3° (am 16. Jänner 1820). Die Lufttemperatur schwankt also innerhalb der in Betracht kommenden Jahre um nahezu 63 Celsiusgrade.

Im Vergleiche seien noch die mittleren Jahrestemperaturen einiger anderer Orte Böhmens angeführt. Die eingeklammerten Zahlen bedeuten die Seeshöhe in Metern:

- Schüttenitz, Pfarrhaus (240 m) 9,4° C
- Lobositz (158 m) 8,9° C
- Prag (197 m) 8,9° C
- Leitmeritz, Realschule (166 m) 8,7° C
- Aussig (145 m) 8,4° C
- Leipa (287 m) 7,7° C
- Raaden (497 m) 7,6° C
- Budweis (380 m) 7,5° C
- Eger (455 m) 6,7° C
- Reichenberg (412 m) 6,7° C
- Donnersberg, Observat. (835 m) 4,9° C
- Schneekoppe (1603 m) 0,0° C

Diese hohe Jahreswärme bei verhältnismäßig größerer Seeshöhe verdankt Schüttenitz ausschließlich seiner besonders geschützten Lage. Von Norden und Nordwesten durch den Langen Berg, dessen Höhenrücken einen gewaltigen Schutzwall gegen die rauhen Nordwinde bildet, geschützt, senkt sich der Süden vollkommen frei der Elbeniederung zu, sodaß die warmen südlichen Luftströmungen ungehindert Zutritt haben.

Kanonikus Kreibitz hat sich durch seine vieljährigen systematisch angeführten meteorologischen Beobachtungen ein namhaftes Verdienst um die Klimatakte unserer schönen Heimat erworben und es gewährt mir besondere Befriedigung, seinen Namen durch diese Seiten der Vergangenheit entziehen zu haben. Stbhr.

Aus meinem Gymnasialleben in Leitmeritz von 1867—1875. *)

Von Schultze Franz Starb in Landstron.

4. Unser Studentenleben.

In der Prima betrug unsere Mitschülerzahl 59, von welcher 43 im Jahre 1875 zur Matura kamen. In der Klasse herrschte eine seltene Harmonie und „Angeber“ wurden nie geduldet, dagegen öfter durchgeprügelt, was mit Pünktlich-

*) Siehe „Unsere Heimat“ Seite 34, 38, 41.

keit die beiden Riesen Hedanek und Zeman besorgten. Unter den „guten Bisseln“ ragten besonders Mathias Guth, der Sohn des Oberfinanzrates, und Franz Dahlen von Delaburg, der Sohn des Feldmarschallleutnants, hervor; besonders Guth war wegen seiner gelungenen Streiche in der ganzen Stadt bekannt. Von den übrigen Studiosen wäre noch zu nennen: „der dicke Alfred“, der „schöne Pepi“ und die aus den Kleinsten bestehende „kleine Cohorte“.

In der 10-Uhr-Pause schlichen wir auf den Ringplatz, wo gerade auch die Bürgerschülerinnen zu sehen waren, mit welchen feurige oder auch Schwachtblicke gewechselt wurden.

Nach der Schule ging es gewöhnlich auf den Spielplatz und im Sommer auf die Schwimmschule auf der Schützeninsel. Damals war die Schwimmschule in dem „toten Mählarml“, der im Hochsommer ein prächtiges Moorbad abgab, so daß man sich beim Schwimmen sehr leicht die Knie aufgeschunden hat. Da war aber gerade das tollste Leben! Ein besonderes Vergnügen bereitete uns das Rahnfahren, den Mählarml aufwärts. Auf unseren Entdeckungstouren im Badeanzug berührten wir Trischebantitz, Böhmerkopitz und vor allem die alte Egermündung. Zur Zwischenszeit kamen wir mit reicher Beute zurück und mundeten die von der Frau Schwimmermeisterin Pacher bereiteten Knödel vorzüglich.

In der Winterszeit war in der Schwimmschule der Eisplatz, wo sich ein recht buntes Leben entwickelte. Herrlich waren die Fahrten auf der gefrorenen Elbe nach Rischschitz oder herunter nach Tschernosek.

Im Sommer wurde auch fleißig der Spielplatz besucht. Dieser zerfiel in den Gymnasial- und Realschulspielplatz. Die Feindseligkeiten zwischen den Schülern der beiden Lehranstalten, die von jeher herrschten, fanden hier ihren Ausdruck in den Schlachten, die mit besonderer Erbitterung geliefert wurden. Auf unserer Seite zeichneten sich Ehl und Foder aus, die höheren Klassen angehörten.

Kamen wir von der Schützeninsel, dann machten wir öfters einen Besuch bei „Mutter Weiß“ in der Langen Gasse, wo es Cremerollen und andere Süßigkeiten gab, die auch auf „Pump“ zu haben waren.

In den beiden obersten Klassen war es uns gestattet, die beiden Selchereien mit Bierschant „Herblitschla“ und „Angert“ zu besuchen. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch heute der schönen Stunden, die wir bei „Dankel Angert“ in der Reutorgasse zubrachten, und so oft ich in späteren Jahren nach Leitmeritz kam, um meine Angehörigen zu besuchen, fand ich mich immer bei dem „lieben Dankel“ ein. Dort bekamen wir,

natürlich auch auf „Pump“, ausgezeichnete Leberwurst oder Rauchfleisch, ein frisches Leitmeritzer „Stadtbier“ und bedienten uns fleißig des „Regensburger Liebertranzes“, den jeder Säger bei sich in der Tasche trug. Dester hatten wir auch Gelegenheit, besonders nach astronomischen Studien, unseren beliebten Professor Dr. Kazerowsky bei uns zu begrüßen, der auch viel zur harmlosen Heiterkeit beitrug.

In den meisten Oberklassen gab es sogenannte „Blasen“ zum Zwecke gemeinschaftlicher Bierreisen in die Nachbarböfzer. Wir hatten zwar in unserer Klasse keine „Blase“, kniepten aber dennoch gern, zumeist an Samstagen in Pokratitz „beim Mohren“, „zur guten Hoffnung“ oder bei der „Schwarzen Tiefe“. Der häufigste Besuch aber galt Pellsas Gasthaus zum „blauen Stern“ in Schüttenitz. Das Gastwirtsstöckerlein, die „schöne Marie“, war ein besonderer Anziehungspunkt für die für alles Schöne begeisterten Studentenherzen. In die „schöne Marie“ (sie starb vor Jahren in Leitmeritz als Gattin des Realschulprofessors Wiesner) waren wohl die meisten Studenten verliebt und jeder unterhielt sich gern im harmlosen Gespräch mit der Schüttenitzer „Dorfschönen“, die auch alle anregend zu unterhalten verstand. Am glücklichsten aber waren wir, wenn sie zur Gitarre griff und mit ihrer lieblichen Stimme einige Lieder zum besten gab. Wir waren von ihrem Gesang so entzückt, daß wir beinahe das Trinken vergaßen. So manches Quartett wurde denn auch der schönen Marie zu Ehren von uns losgelassen. Zu spät-nachtschlafender Zeit verließen wir nach herzlichem Abschied die gastliche Stätte mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen. Ein fleißiger Zuhörer war auch der gemütliche, immer lustige Schüttenitzer Dechant Milbner, ein gewissenhafter Stammgast bei Pellsas.

Es würde zu weit führen, all der herrlichen und zahlreichen Ausflugsorte zu Wasser und zu Lande in dem „Elbeparadies“ Erwähnung zu tun und so will ich lieber schließen in der Ueberzeugung, daß die Leser meiner Zeilen die großartige Umgebung von Leitmeritz ebenso zu würdigen wissen werden, wie ich allzeit von ihr begeistert war.

Die Freundschaft, die damals im Gymnasium geschlossen wurde, ist auch in der Folgezeit erhalten geblieben, was am besten in den Zusammenkünften zutage tritt, die 20, 25 und 30 Jahre nach abgelegter Reifeprüfung in Leitmeritz im „roten Krebs“ oder in der „Schwane“ oder im gastlichen Heim des lieben Kollegen Dr. Heinrich Löpfer stattfanden. Dem Hause Löpfers folgten auch die Meisten willig, so sie nicht bereits unter der Erde ruhten, um nochmals die

herrlichen Tage der Jugend bei schäumendem Becher im trauten Gespräch an sich vorübergehen zu lassen und das alte Freundschaftsband zu erneuern.

„Nie lehrst du wieder, goldne Zeit, so frei, so ungebunden!“

Die letzte Hinrichtung in Bobositz.

Am 5. Feber 1758 wurde vom Leitmeritzer Kriminalgerichte der Delinquent Florian Edelmann dem Bobositzer Stadtgerichte übergeben, wo mittlerweile vom k. k. Appellationsgerichte aus Prag gebachtem Delinquenten das Urtheil gesprochen und vermög desselben zum Stränge kondemniert wurde, welcher auch am 18. August 1758 am Bobositzer Galgen, welcher unweit der Statue der hl. Barbara gestanden, von dem Leitmeritzer Scharfrichter aufgehängt wurde, wobei die Gemeinde mit Jaunt der Verköstigung des Delinquenten 60 fl. 37 1/2 kr. Unkosten hatte. Das war der letzte Delinquent, der in Bobositz hingerichtet wurde. So berichtet das „liber memorabilium bey dem Stadtl Bobositz“. — Die Statue der heiligen Barbara stand am Sulawitzer Wege nächst dem Bahnwächterhause. Sie ist eine schöne Arbeit des Bildhauers B. Eder in Budin, trägt am Postamente das Bobositzer Stadtwappen mit der Jahreszahl 1766 und „Heilige Barbara bitt für uns!“ Im Jahre 1880 wurde dieselbe von Josef Krüg, Besitzer des Hotels „zur Eisenbahn“, renoviert und 1889 an der Bobositzer Pfarrkirche in entsprechender Weise zur Aufstellung gebracht. H. Antert.

Ein alles Krippellied.

Komm Merzl, komm Stiesel, komm gehn mer zum Krippel,
 Zum Krippel, zum Krippel und spiel mer e Stüdel,
 Jo, jo, jo, jo, jo, jo, jo;
 Stiesel nimm's Pfeffel her, pfeif ihm ein's auf,
 Merzl nimm's Geig'l und geig ihm ein's auf,
 Benita Pastora, ich will euch was sagen
 Was schönes, was neues will ich euch vortragen.
 Jo, jo, jo, jo, jo, jo.

(Untern Lehrer Emanuel Langhans 1760 in Daschlowitz bei Trebnitz gesungen.) H. S.

„Alt-Pokratitz.“

Nach den Aufzeichnungen der Sterbematrizen wurden in Pokratitz

- 97 Jahre alt: Anna Maria Slavina, Auszüglerin, † 19. Feber 1842,
- 96 Jahre: Kath. Graf geb. Laube, Chaluppnerrswilwe, † 15. Oktober 1840,
- 95 Jahre: Karoline Schmidt geb. Hillebrand, † 11. Dezember 1915,

- 76 Jahre: Veronika Gubera, Dominikalisten-
witwe, † 15. November 1843,
Theresa Liehner, Chalappnerswitwe,
† 31. Juli 1852,
- 92 Jahre: Eva Hübner, Witwe, † 3. Mai 1791,
- 91 Jahre: Mathes Perutta, Krämer, † 20. März
1835, und
- 90 Jahre: Franz Gruber, Kaufm., † 8. März 1916,
Elisabeth Nowak geb. Winkler, † am
3. Juni 1837,
Jakob Tziels, Häusler, † 13. Sep-
tember 1886,
Franz Lucha, Fleischer, † 8. Aug. 1791.

Von 1791 bis 1920 starben daher in
Pokrantz in einem Alter von über 90 Jahren
11 Personen, davon waren 7 weiblichen und 4
männlichen Geschlechtes. a. S.

Natur- und Heimatschutz.

Ein geflügelter Teichräuber. Unter
diesem Titel brachte die „Heidner Zeitung“ vom
20. November 1920 aus Lipa die Nachricht,
daß sich ein „ungebetener“ Gast, ein Secadler,
in der Teichlandschaft bei Hohlen niedergelassen
und im Gelände des aufgelassenen Bettenteiches
seine Raubzüge auf Stockenten und Fische unter-
nimmt. — Jammer schade wäre es, wenn dem
Einsiedler des Bettenteiches seitens eines Trophäen-
jägers dasselbe Schicksal bereitet würde, wie vor-
kurzem einem prächtigen Steinadler am Rabatſchla-
berge bei Lidtowitz a. d. Elbe.

Schonet die Spitzmaus! Die Spitzmäuse
nähren sich hauptsächlich von schädlichen Insekten
und dessen Larven, sie sind daher nützlich und
sollten nach Möglichkeit geschont werden.

„Lebende Kilometeräulen.“ Auf allen
Straßen und Wegen Sachsen-Meinings sind
neben den Kilometersteinen nach jedem vollen
Kilometer 2 Birken gepflanzt worden. Abgesehen
davon, daß die Birke sehr schnell wächst, bietet
gerade dieser Baum infolge seiner hellgrünen
Frische ein freundliches und weitbin sichtbares
Merkmal zur Bezeichnung der Entfernungen.
Sehr nachahmenswert!

Jedkichovice. Diesen schönen Namen
führt nunmehr die Sommerfrische Dittersbach bei
Ramnitz in tschechischer Uebersetzung. Deutsch
wird aber Dittersbach trotz alledem bleiben!

Das bisherige Landesamt für Denk-
malpflege in Sachsen, das nur eine begut-
achtende Stelle einnahm, ist zur Pflege der Kunst-
denkmäler im Freistaat Sachsen berufen worden.
Es besteht aus dem Denkmalpfleger Dr. Ing.

Bachmann und dem Denkmalrat, der aus
Kunstfachverständigen, Vertretern von Behörden
und Korporationen zusammengestellt ist.

Erhaltung von Naturdenkmälern in
der Dresdner Heide. Mitglieder des Heide-
klubs „Hubertus“ in Dresden und junge Natur-
freunde haben in letzter Zeit eine Anzahl alter
hoch gewordener Bäume in der Dresdner Heide
nach sachverständigen Vorschriften ausgemauert.
Den nötigen Zement hiezuhieferte die Sächsisch-
Böhm. Portland-Zementfabrik. Aber auch andere
Wiederaufbauarbeiten sind in letzter Zeit vom
„Hubertus“ geleistet worden. Möchten sich auch
in unserer Heimat recht viele Naturfreunde in
gleicher Weise in den Dienst solcher gemeinnützer
Bestrebungen zugunsten des Heimat- und Natur-
schutzes stellen, um auf diese Weise die Erhaltung
von Naturdenkmälern und Heimatschönheiten zu
sichern.

Beachtenswerte Worte über den Schutz
der Bäume hat seinerzeit der gewesene sächsische
Finanzminister Dr. von Räger gesprochen. Er
führte folgendes an: „Ich stehe auf dem Stand-
punkt, daß, wenn mir nachgewiesen wird, daß
irgend ein öffentliches Interesse und ein über-
wiegend dieses Interesse überhaupt in Frage kommt,
ich jeden Baum bis auf den letzten Ast ver-
teidigte, denn er gehört zum Gesamteigentum und
es ist unsere Pflicht, dieses wertvolle Besitztum
zu erhalten.“ Möchte dieser Grundsatz end-
lich einmal auch bei uns Beachtung finden!

Persönliches.

Die Leitung des Stadtarchives in
Aufsig, dem Dr. Alexander Marian bis zu
seinem Tode vorstand, hat Professor Dr. Umlauf
übernommen.

Erzgebirgszeitung. Josef Brechens-
bauer, der seit 16 Jahren die „Erzgebirgszeitung“
erfolgreich leitet, muß wegen Ueberbürdung leider
seine Schriftleiterstelle mit Ende dieses Jahres
niederlegen. Möge es seinem Nachfolger beschieden
sein, die „Erzgebirgszeitung“ auf der Höhe zu
erhalten.

Prof. Dr. Wilhelm Klein, der Archäo-
loge der Prager deutschen Universität, vollendete
am 28. November sein 70. Lebensjahr. Er blickt
auf eine 34jährige Wirksamkeit am archäologischen
Institut zurück.

Dr. Karl Toldt, der langjährige Präsident
der Wiener anthropologischen Gesellschaft, ist im
81. Lebensjahre gestorben.